



Sylvia Steckmest

Zwischen Emanzipation und Emigration

Das Modehaus Gebr. Robinsohn
am Neuen Wall

Wallstein

Sylvia Steckmest

Zwischen Emanzipation und Emigration

Das Modehaus Gebr. Robinsohn am Neuen Wall

MÄZENE FÜR WISSENSCHAFT

Herausgegeben von Ekkehard Nümann

Neue Folge

Band 7



Sylvia Steckmest

Zwischen Emanzipation und Emigration

Das Modehaus Gebr. Robinsohn
am Neuen Wall

WALLSTEIN VERLAG

Gefördert von der
Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft
und Kultur

und der
Annie und Walter Robinsohn Stiftung

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	7
------------------------------------	---

ERSTER TEIL

Kleiderordnungen und Richtlinien	11
Wie alles begann	14
Die Frankfurter und die Hamburger Firmengründer	16
Die Textilbranche in Hamburg und jüdische Ladenbesitzer in der Innenstadt	23
Schilling & Freudenthal	27
Eine Topadresse am Neuen Wall	29
Die »Durchreise« und die »Modewoche« in Berlin	44
Gebr. Robinsohn und andere Modegeschäfte in Hamburg	49
Ein politisches Frauenjournal	54
Die Avantgarde der Modezeitschriften	57
Die Modejournale zwischen 1908 und 1910	64
Verkäuferinnen, Reisende und Dekorateure	76
Eröffnung des gesamten Hauskomplexes 1912	79
Die schwierigen Jahre im Ersten Weltkrieg	94
Das Geschäftsjubiläum 1917 bei Gebr. Robinsohn	100
Die Nachkriegsjahre	106
»Gero-Moden«, Robinsohns Modezeitschrift 1925 bis 1928	112
Die Familie Robinsohn und ihre politische Einstellung	134
Zwei Ausstellungen und eine neue Interessengemeinschaft	141

ZWEITER TEIL

Hermann Bromberg	145
Bis zum Boykott am 1. April 1933	150
Die Lage verschärft sich	154

Hans Robinsohn, der soziale Kapitalist	163
Das unvermeidliche Ende der Firma	169
Auf der Flucht nach Kopenhagen	179
Der Firmenverkauf	184
Die neuen Firmen- und Grundstücksinhaber am Neuen Wall	194
Eine Tochter in Haifa, ein Sohn in London	200
Flucht nach Schweden und Frankreich	206
Die dänische Tochterfirma	213
Die Robinsohns in Kopenhagen	216
Entschädigung und Rückabwicklung	224
Leo und Max Robinsohn im Exil	230
Jung & Ferley, das Haus am Neuen Wall und seine Mieter	233
Hans Robinsohns politische Aufzeichnungen	237
Zurück in Hamburg	242
Das Nachspiel, nur »Peanuts«?	247
Nachwort	250
Dank	255
Anmerkungen	257
Anhang	281
Stammtafel (Auszug)	282
Firmendaten zu Gebr. Robinsohn im Überblick	284
Literaturverzeichnis	286
Bildnachweis	290
Personenregister	292

Vorwort des Herausgebers

Im Jahr 2007 feierte die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung ihr 100-jähriges Bestehen. Das Jubiläumsjahr bot den Anlass, eine Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft zu schlagen. Aus diesem Grund hat die Stiftung seinerzeit die Schriftenreihe »Mäzene für Wissenschaft« aufgelegt, mit der sie ihre Stifterpersönlichkeiten würdigt und an die große Tradition bürgerlichen Engagements für die Wissenschaften in Hamburg erinnert.

Es fällt auf, dass zwei Drittel des anfänglichen Vermögens der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung von Stiftern mit jüdischem Familienhintergrund gespendet wurden: Alfred Beit legte mit zwei Millionen Goldmark, der Hälfte des ursprünglichen Stiftungskapitals, den Grundstock; Max Warburg gab ebenfalls eine größere Summe, ebenso Adolph Lewisohn. Albert Ballin war – wie Moritz Warburg – Mitglied des Gründungskuratoriums der Stiftung und trug wesentlich zum Erfolg des bis heute größten Projekts der Stiftung bei, der Südsee-Expedition von 1908/10.

In die Reihe dieser Donatoren gehört auch die Firma Gebr. Robinsohn – dieser Name steht in goldenen Lettern auf einer der beiden schwarzen Tafeln, die sich in der Eingangshalle des Hauptgebäudes der Universität Hamburg befinden und an die »Begründer und Hauptbeförderer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung« erinnern.

In ihrer Darstellung erzählt Sylvia Steckmest die Geschichte des Modehauses, das in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu den führenden Modehäusern in Hamburg zählte und sich seit 1901 am Neuen Wall befand. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten änderte sich alles: In der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurde das Modehaus brutal verwüstet, im März 1939 wurde es »arisiert«: Die Firma – einschließlich Warenlager und Grundstück – wurde zwangsverkauft.

Die Absicht, die Reihe »Mäzene für Wissenschaft« herauszugeben, entspringt dem dankbaren Gefühl den Personen gegenüber, die vor

117 Jahren den Mut hatten, eine Stiftung zur Förderung der Wissenschaften in Hamburg zu gründen, und erreichten, dass Hamburg 1919 eine Universität erhielt. Verknüpft ist damit die Hoffnung und Erwartung, dass nachfolgende Generationen sich an diesem Engagement ein Beispiel nehmen mögen. Dieser Hoffnung haben die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur und die Annie und Walter Robinsohn Stiftung in hochherziger Weise entsprochen und die Drucklegung dieser Publikation ermöglicht, wofür wir beiden Stiftungen sehr danken.

Dr. Ekkehard Nümann

Die Eitelkeit selbst und der Neid
Warn Diener der Geschäftigkeit;
Ihr Hang zur Abwechslung indessen
Bei Kleidern, Mobiliar und Essen,
War tönicht, und doch trieb er wie
Ein Schwungrad an die Industrie.¹

Der Mensch, der in der Mode nur
die Mode sieht, ist ein Dummkopf.
Das elegante Leben schließt weder
das Denken noch die Wissenschaften
aus; es heiligt sie.²

ERSTER TEIL

Kleiderordnungen und Richtlinien

Das Recht, seine Kleidung nach dem eigenen Geschmack zu wählen, ist heutzutage für jeden selbstverständlich. Manchmal wünscht man sich jedoch Moderichtlinien oder -empfehlungen zurück, wie es sie bis zum Ersten Weltkrieg gab, denn manche und mancher scheint heute zuweilen nicht zu wissen, welche Kleidung für den jeweiligen Anlass angemessen ist. Zu Robinsohns Zeiten gab es solche Richtlinien; denn niemand, der sich zur »feinen Gesellschaft« zählte, wollte einen Faux-pas begehen.

In einem Text aus dem Jahr 1874 wurde gefragt, welche Kleidung zum Déjeuner angebracht sei. Die Antwort: »Zum Déjeuner wählt man eine Toilette von schweren Stoffen und stets hochgeschlossen.« Zum Diner erforderte die Etikette in einer großen Runde ebenfalls eine Garderobe aus schwerem Stoff, doch dekolletiert. In der Oper musste man immer eleganter angezogen sein als im Theater. Hatte man einen Platz im ersten Rang der Oper, so war auch dort Gesellschaftstoilette angebracht. Im Parkett dagegen genügte hohe Taille (das heißt hochgeschlossen). Kleinere Konzerte besuchte die Dame in einfacher Kleidung, bei großen Konzerten war mehr Eleganz gefordert, und so ging es immer weiter mit Fragen und Antworten beziehungsweise mit den Vorschriften.³

Das Recht, sich so zu kleiden, wie es einem gefällt – zu allen Zeiten ein Anliegen der an Mode Interessierten –, war in früheren Zeiten begrenzt oder existierte gar nicht. Gesetze, die von der Obrigkeit ausgingen, schränkten die modische Entfaltung etwa im Mittelalter stark ein. Eine »Modopolizei« kontrollierte, wie die Menschen sich in der Öffentlichkeit zeigten – den einzelnen Ständen war vorgeschrieben, welche Art der Kleidung sie tragen durften. Angesichts modischer Extravaganzen

wie Schnabelschuhe mit doppelter Fußlänge, die für den Träger und seine Mitmenschen gefährlich werden konnten, war eine solche Kontrolle sicherlich manchmal sogar sinnvoll.

Auch in Hamburg hatten Modevorschriften lange Zeit große Bedeutung. Jeder, so hieß es, habe sich nach seinem Stand zu kleiden, nicht zu teure Stoffe wie Seide zu tragen oder zu viele Ellen zu verbrauchen.⁴ Es waren jedoch nicht allein die edlen, seltenen Stoffe, die kritisch bewertet wurden. Farben konnten ebenfalls Anstoß erregen, denn manche waren so teuer, dass sie nur für Wohlhabende erschwinglich waren. Die meisten Menschen trugen noch ungefärbte Kleidung. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden die »Teerfarben« erfunden, womit eine neue Vielfalt möglich wurde. Zunächst war ein mattes Lila chemisch hergestellt worden, danach folgten allmählich weitere Farbtöne, so dass farbige Kleidung kein Luxusgut mehr war.

Gerade bei Juden sollte durch Kleiderordnungen »die Pflicht zur Keuschheit und Bescheidenheit sowie die Erhaltung der äußeren Unterscheidungsmerkmale zwischen Juden und Nichtjuden angemahnt werden«.⁵ Christen sollten von Juden durch deren teure Kleidung nicht provoziert und zu unnötigen Ausgaben verleitet werden. Noch im Jahre 1763 stand in einem Hamburger Senatsprotokoll, dass Juden, besonders deren Frauen und Töchter, sich weiterhin an das Judenreglement von 1710 zu halten hätten, denn »Übermuth und Pracht« sowie sich »kostbarer Zeuge [Stoffe] zu bedienen« war allein den reichen Hamburger Christen vorbehalten. Wer sich nicht an diese Regelungen hielt, konnte sogar bestraft werden.⁶

Neue Modetrends wurden immer wieder verteufelt; als gut und tragbar galt stets nur die alte Mode. Diese Haltung findet sich in allen Zeiten wieder, obwohl das Alte auch einmal neu gewesen und anfangs abgelehnt worden ist. Tatsächlich sind manche Kleidungsstile nie »aus der Mode gekommen«; man denke beispielsweise an die Halskrause der Pastoren im Norden oder an die Tracht der Hamburger Sargträger.

Vor über 100 Jahren, zu Robinsohns Zeiten, war man sehr viel zurückhaltender als heutzutage und passte sich dem allgemeinen Modetrend an, um nicht unnötig Aufmerksamkeit zu erregen. Selbst im Jahr 1970 gab es fast noch einen Skandal, als eine Schauspielerin in einer langen Hose in einem bekannten Hamburger Restaurant auftauchte. Solche Reaktionen sind mittlerweile kaum mehr verständlich.⁷

In Deutschland hatten sich die Frauen zwar 1918 das Wahlrecht erkämpft, aber die Emanzipation hatte während der Herrschaft der Nationalsozialisten, die die Frau durch ihre Rolle als Hausfrau und Mutter definierte, viele Rückschläge hinnehmen müssen. So waren deutsche Frauen bis 1958 von der Erlaubnis ihres Ehemanns abhängig, wenn sie einem Beruf nachgehen oder ein Bankkonto eröffnen wollten.

Da ist es erstaunlich zu lesen, mit welchen fortschrittlichen Themen die Robinsohns nur wenige Jahre zuvor ihre Kundschaft in ihren Zeitschriften konfrontiert hatten. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg waren einige Artikel ihrer hauseigenen Modeblätter politisch geprägt. Erst mit dem heraufziehenden Nationalsozialismus 1929 wurde man vorsichtiger und konzentrierte sich auf unverfängliche Reportagen.

Die Familie Robinsohn war mit ihrer Firma Avantgarde, mit ihrer Ware, ihrer Ladengestaltung und mit ihren Zeitschriften. Bemerkenswert ist ihr konsequentes Festhalten am Judentum. Ihre politische Haltung war links-demokratisch – ungewöhnlich für »Kapitalisten«, wie es die Robinsohns waren.

Die Modebranche, oft als oberflächlich abgetan, zeigt sich bei ihnen auch von einer sozialpolitisch engagierten Seite. Die Robinsohns waren mutige und klug handelnde Kaufleute, so, wie es in Hamburg von »ehrbaren« Kaufleuten damals wie heute erwartet wird.

Wie alles begann

Zwischen 1815 und 1918 war Borek, das seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu Polen gehört und heute Borek Wielkopolski heißt, ein preußisches Städtchen in Niederschlesien, seit 1871 ein Teil des Deutschen Reichs.

Bereits im 15. Jahrhundert siedelten sich in dem Ort Juden an. Borek (damals Kreis Krotoschin, Posen) hatte somit auch eine Synagoge. Bei einer Zählung im Jahr 1871 rechnete man 19 Prozent aller Einwohner dem jüdischen Glauben zu. Handel und Handwerk bildeten die wirtschaftliche Grundlage; Borek war insbesondere ein Zentrum des Tuchmacher- und Leinenhandwerks.

Generell spielte die Textilindustrie hier eine wichtige Rolle: Auf der Landkarte ist Borek östlich von Lissa, nördlich von Koschmin und Breslau, südlich der Städte Posen und Bromberg sowie westlich des etwas weiter gelegenen polnischen Lodz, des »Manchesters des Ostens«, nahe der damaligen polnischen Grenze zu finden. Vor dem Zweiten Weltkrieg war das in Schlesien gelegene Breslau die Stadt mit den meisten Bekleidungsherstellern, abgesehen von Berlin. Nachdem Polen 1939 durch deutsche Truppen erobert worden war, erhielt Lodz den Namen Litzmannstadt. Das Ghetto Litzmannstadt erlangte unrühmliche Bedeutung als Produktionsstätte für deutsche Textilfirmen wie etwa für Neckermann, C&A, Karstadt und Triumph.⁸ Der Handelsplatz Borek war der Geburtsort der Robinsohn-Brüder, um die es in diesem Buch geht.

Der Großvater Robinsohn hieß noch Ruben Wolff, als er in Neustadt an der Warthe (polnisch: Nowe Miasto nad Wartą) geboren wurde. Er hatte sich naturalisieren lassen – das heißt, er erhielt staatsbürgerliche Rechte und gehörte damit zur Mittelschicht, die Niederlassungsrecht und Gewerbefreiheit genoss. Seine wirtschaftliche Situation muss also gut gewesen sein; er verfügte demnach über Grundbesitz oder Kapital.

Der in der »Franzosenzeit« eingeführte freie Zugang zu allen Wirtschaftsbereichen, auch zu Zünften und Gilden, war für die Juden ein

großer Fortschritt, stieß aber auf Widerstand und wurde in Posen nicht umgesetzt. Trotz mancher Einschränkungen spielte Preußen aber eine Vorreiterrolle, denn in Hamburg kehrte man nach Abzug der Franzosen vorerst zu dem alten Judenreglement von 1710 zurück. Im Großherzogtum Posen gab es ab 1833 eine vorläufige Verordnung, die jedoch nur den deutschsprachigen und finanziell abgesicherten Juden staatsbürgerliche Rechte einräumte. Mit dem Gesetz vom 23. Juli 1847 wurde eine weitgehende Vereinheitlichung der preußischen Judengesetzgebung ratifiziert. Das brachte einen Fortschritt in der Rechtslage, doch erst 1868 war die Gewerbefreiheit überall Gesetz. 1869 erfolgte schließlich die volle bürgerliche Gleichstellung der Juden.⁹

Aus dem Vornamen Ruben wurde Robinsohn, also: der Sohn von Ruben. Die Eindeutschung jüdischer Namen war seit 1833 gestattet. Rubens jüngster Sohn erhielt den Namen Hermann, er heiratete um 1853 in Borek Jette(l) Cohn. Insgesamt gab es zwölf Kinder aus zwei Ehen von Hermann Robinsohn – eine stattliche, aber damals nicht ungewöhnlich große Kinderschar.¹⁰ Die Söhne, um die es im Folgenden gehen wird, wanderten später in Richtung Westen aus, zuerst nach Frankfurt am Main. Wie viele andere Posener Juden zogen sie an Orte, wo sie sich größeren finanziellen Erfolg erhofften.¹¹

Die vermutlich älteste Tochter von Hermann, Johanna Robinsohn, heiratete um 1873 einen Pincus Bromberg. Der Sohn des Ehepaares, Hermann oder Harry genannt, geboren 1880, sollte später ebenfalls gen Westen ziehen und bei seinen Robinsohn-Onkeln tätig werden. Der Großvater Hermann Robinsohn war kurz vor der Geburt des Enkels 1879 gestorben, der, wie es bei Juden üblich war, dessen Namen erhielt.

Die fünf Söhne Hermann Robinsohns, die Borek früh verließen, waren Robert, Martin, Jacob (1860-1897), Max Michaelis (1862-1957) und Leo (1867-1958). Ihr Vater übte den Beruf eines Lehrers aus und arbeitete darüber hinaus als Färber. Hermann Robinsohn war auch Grundbesitzer, wie Leo später in Hamburg bei der Meldebehörde angab. Er stand dem liberalen Judentum nahe, während die meisten der Juden in Posen, Kreis Koschmin, zu dem Borek inzwischen gehörte, eher orthodoxe Juden waren.

Die Frankfurter und die Hamburger Firmengründer

Das genaue Ankunftsdatum Leo Robinsohns in Frankfurt am Main war der 26. November 1889. Wo er und sein Bruder Jacob zuvor ihre Ausbildung genossen hatten, weiß man nicht. Diese beiden Brüder ließen in Frankfurt ihre Firma als »Gebr. Robinsohn« eintragen. Wenig später machte sich Leo auf den Weg nach Hamburg, um hier ebenfalls ein Geschäft für Putz- und Modewaren zu eröffnen, und zwar am 12. März 1892.¹² Schnell beschäftigte er 25 Angestellte und konnte eine gute Adresse aufweisen: Bleichenbrücke 10; auf der gegenüberliegen-

den Fleetseite hatte sich einst die Tonhalle bis zum Neuen Wall hin befunden, die inzwischen zu einem Geschäftshaus umgebaut worden war.



Das erste Geschäft an der Bleichenbrücke 10 – Robinsohns Bazar 1892-1901

Jahre wirtschaftlichen Aufschwungs hatten in der Hansestadt die Lebenshaltung aller Schichten gesteigert. Man war anspruchsvoller in seiner Lebensführung und auch in seiner Kleidung geworden, als je eine Generation zuvor. Die Hamburgerinnen brachten den Modeströmungen starkes Interesse entgegen, aber man war, im alten hanseatischen Sinne, streng konservativ in seinen Anschauungen.¹³

Dieser Text war 25 Jahre später in Robinsohns Jubiläumsschrift

im Jahr 1917 zu lesen. Das Geschäft nannte sich zuerst Robinsohns Bazar. Leo Robinsohn meinte zwar, dass die Frankfurterin einen kühneren Geschmack habe als die Hamburgerin, aber er war sich sicher, auch der Letzteren die neuste Mode verkaufen zu können.¹⁴ Seine Sachkenntnis war groß und sein Verkaufsgeschick gleichermaßen ausgeprägt. Doch bereits wenige Monate nach der Eröffnung kam der Schock: Die Cholera-Epidemie war im Sommer 1892 ausgebrochen und brachte das Geschäftsleben zum Stillstand. Aber nach dem Ende der Epidemie kehrte die alte Kauflust und Lebensfreude zurück, und das Interesse an neuer Mode steigerte sich sogar noch.

Die Straße Bleichenbrücke hatte eine Besonderheit zu bieten, war sie doch mit einer sogenannten Felsenharzpfasterung versehen, die ihr eine harte, geschlossene Oberfläche verlieh, die leichter zu reinigen war, Geräusche und Erschütterungen verringerte und dauerhaft sein sollte. In Paris und London war das sehr teure Material schon erfolgreich getestet worden. Die eher sparsame Bürgerschaft hatte dem Versuch in Hamburg ebenfalls zugestimmt.¹⁵

Von Beginn an war Leo Robinsohn die Preisauszeichnung jedes einzelnen Artikels wichtig, auch im Schaufenster – ein Service, der damals noch nicht so üblich war. Die Schaufenster von Robinsohns Bazar fanden sogleich große Beachtung; wenn man sehen konnte, wieviel eine Ware kostete, betrat man ein Geschäft eher.

Der dritte Bruder, der 1894 vielleicht direkt von Borek nach Hamburg zog oder auch zuvor in Frankfurt am Main tätig war, hieß Max Michaelis Robinsohn. Er wurde in Hamburg sogleich Gesellschafter



Signet des Werbegrafikers Fred Hendriok für Gebr. Robinsohn



Das Kaufmannshaus an der Bleichenbrücke, Foto von 2021

der Firma Gebr. Robinsohn, da Leo die Leitung und die anfallende Arbeit nicht mehr allein bewältigen konnte.

Das Gebäude an der Bleichenbrücke, das aus der Gründerzeit stammen könnte, gehörte nicht mehr zur Generation derjenigen weißen Gebäude, die nach dem Großen Brand um 1842/44 errichtet worden waren. Die Robinsohns mieteten zusätzliche Räume nach hinten an, und auch die erste Etage gehörte nach kurzer Zeit mit einem Engros-Geschäft, einem Exportgeschäft, zu den Erweiterungen. Während man sich zuerst auf den Verkauf von Hüten und anderen kleinen Teilen beschränkt hatte, war nun Konfektion ins Sortiment mit aufgenommen worden.

Bald nach Robinsohns Auszug aus dem alten Geschäftsgebäude um 1901 wurde an derselben Stelle ein auffälliger Neubau errichtet; das noch junge Vorgängerhaus wurde also bereits wieder abgerissen. Das neue Gebäude, das Kaufmannshaus heißen sollte, wurde um zwei Meter zurückversetzt, damit eine Straßenbreite von 13,5 Metern erzielt werden konnte. Der Häuserblock war an ein Konsortium verkauft worden, und dieses war von sich aus an die Finanzdeputation herangetreten mit der Frage, ob es im Interesse des Staates läge, bei dieser Gelegenheit die



Das Gebäude (rechte Seite) der Firma Gebr. Robinsohn in Frankfurt am Main nach 1910

Straße zu verbreitern. Das betraf einen Streifen von 70 Metern Länge mit einem Preis von ca. 1.700 Mark pro Quadratmeter.¹⁶ Das nach Kriegsschäden renovierte, eindrucksvolle Bauwerk von 1906/07 wurde damals von den Architekten Hugo Stammann und Gustav Zinnow entworfen.¹⁷

Am 27. Juli 1897 starb in Frankfurt der älteste Bruder Jacob im Alter von nur 37 Jahren. Seine Witwe Alice Henriette Robinsohn, geb. Levinger (1872-1920), blieb in Frankfurt.¹⁸ Sie mag dazu beigetragen haben, dass dort zusammen mit ihrem Schwager Robert die Firma weitergeführt werden konnte. 1905 ließen sie auf der Zeil 67-69 ein imposantes Gebäude errichten, das später von deren Söhnen weitergeführt wurde. Entworfen wurde das neobarocke Geschäftshaus von dem Architekten Julius Lönholdt. Bereits 1909 ließen sie unmittelbar nebenan ein weiteres großes Büro- und Geschäftshaus bauen.

Im Jahr 1927 endete die Frankfurter Firmengeschichte, nachdem die durch den Krieg und die Inflation verursachten finanziellen Einbrüche nicht mehr zu kompensieren waren. Die Nassauische Landesbank erwarb die Häuser.¹⁹

Max, der fünf Jahre älter war als sein Bruder Leo, blieb in Hamburg und heiratete 1896 Therese Langenbach (1873-1945) aus Darmstadt.

Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor: Hans Joachim wurde am 2. März 1897 in Hamburg geboren und die Tochter Hilde am 26. September 1900.²⁰ Max' Schwiegervater Wilhelm Langenbach²¹ war Kaufmann und Fabrikant in Darmstadt. Er war mit Betty, geb. Josephson²², verheiratet, die aus Göteborg stammte. Beide wohnten in Darmstadt in der Ernst-Ludwig-Straße 20. Dort wurde am 15. November 1873 die Tochter Therese geboren.

Leo fand erst einige Jahre später eine Ehefrau. Er heiratete 1902 Toni Guttmann (1880-1972), gebürtig aus Breslau, eine Frau also fast aus der alten Heimat.²³

Mit frischem Kapital konnte das Einzelhandelsgeschäft in Hamburg schnell ausgebaut werden. Vermutlich war zuerst die Langenbach-Mitgift für Erweiterungen verwendet worden, denn eine hohe Mitgift für den Aufbau einer Firma des frisch angetrauten Ehegatten zu nutzen, war damals üblich. Doch trotz der hinzugemieteten Räume an der Bleichenbrücke 10 wurde der Platz bald zu eng, und so schauten sich die Brüder nach einem neuen Standort um. Sie entdeckten ihn am Neuen Wall 31-33. Dort befindet sich heute das Modegeschäft von Gust.[av] Wilh.[elm] Unger, das sich bis zur Hausnummer 35 erstreckt.

Das Grundstück wurde von den Robinsohn-Brüdern gekauft und 1901 neu bebaut, wobei das Haus natürlich höher als der Vorgängerbau war, der in der Zeit um 1842/44 nach dem Großen Brand errichtet worden war. Noch heute gibt es am Neuen Wall zum Jungfernstieg hin einige wenige Häuser aus jener Zeit, meist um eine Etage aufgestockt.

Erst 1904 bewarben sich die Brüder bei der Aufsichtsbehörde für die Standesämter um eine Einbürgerung in die Stadt Hamburg, denn wenigstens zehn Jahre lang musste man zuvor Steuern an die Finanzkasse der Stadt Hamburg entrichtet haben. So eine Aufnahme für »Ost-Juden« war nicht selbstverständlich, die meisten Anträge wurden abgelehnt. In einem Protokoll dazu heißt es:

Leo Robinsohn aus Borek im Kreis Koschmin, Bezirk Posen, Zugehörigkeit Preußen, geboren am 12. März 1867, hat beim Landsturm I gedient, ist jüdisch und möchte in Hamburg in den Staatsverbund aufgenommen werden. Mit seiner Ehefrau hat er bereits zwei Söhne: Karl Heinz, geb. in Hamburg am 23. Oktober 1902, und Jacob Walter, geb. am 5. August 1904. Er befindet sich seit 1892 in Hamburg, wohnt Ro-



Das Modegeschäft von Unger am Neuen Wall 31-35 heute, Foto von 2020

thenbaumchaussee Nr. 22 (zuvor Magdalenenstraße 31/32), 2. Etage,²⁴ Beruf Kaufmann. Das Einkommen ist angegeben mit 67.800 Mark im Jahr. Armenunterstützung hat er noch nie erhalten. In Frankfurt lebte er vom 26. November 1889 bis zum 4. März 1892. Seine Ehefrau war die Tochter von Isidor Guttmann, in Breslau, Zimmerstraße 9, mosaischer Religion und verheiratet mit Pauline geb. Leichtentritt, die ihre Tochter in der Wohnung zur Welt brachte, am 2. Juli 1880, Vorname Toni. Er bestätigt die Richtigkeit der Angaben, Hamburg den 5. November 1904.²⁵

Leos Bruder Max Michaelis Robinsohn stellte im August 1904 ebenfalls einen Antrag auf Einbürgerung. Auch er hatte beim Landsturm gedient, aber bei der Nr. II in Krotoschin, und zwar bis zum 5. Juni 1884. Den Gewerbeschein hatte er am 1. Dezember 1894 in Hamburg erhalten. Seinen Jahresverdienst gab er mit 67.000 Mark an. In Hamburg, wo er sich seit dem 3. November 1894 aufhielt, wohnte er zunächst in der Fröbelstraße 11, dann seit 1902 in der Hartungstraße 3.

Die Frankfurter und die Hamburger Firmengründer

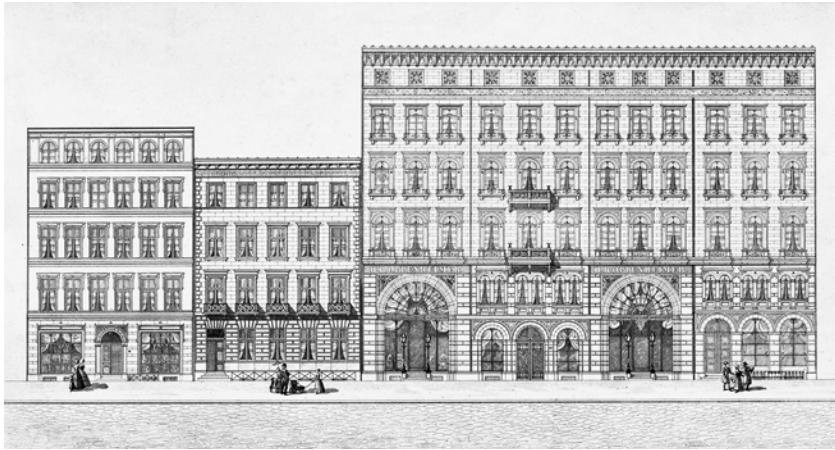
Bevor ein neues Kapitel in der Robinsohn'schen Erfolgsgeschichte am Neuen Wall aufgeschlagen wird, zunächst ein kleiner Rückblick in die Textilgeschichte Hamburgs.

Die Textilbranche in Hamburg und jüdische Ladenbesitzer in der Innenstadt

Die Textilbranche in Hamburg – Handel wie Produktion – sollte schon im 18. Jahrhundert für Juden zu einem sehr wichtigen Berufszweig werden. Bis zur »Franzosenherrschaft«, also der napoleonischen Besatzungszeit, blieben ihnen, vom Geldhandel abgesehen, nur wenige Möglichkeiten für ein profitables Auskommen. Wegen solcher Einschränkungen im Beruflichen findet man im 19. und noch im 20. Jahrhundert viele jüdische Händler, aber auch viele Zugereiste aus östlichen Landesteilen wie Ost- und Westpreußen oder Schlesien, die im westlichen Deutschland in der Textilbranche Fuß fassen wollten. In Posen und Galizien konnten im Gegensatz zu Hamburg jüdische Schneider ausgebildet werden; allerdings war die Ausbildung nicht zu vergleichen mit der heutigen. Ein großer Teil der Schneider in Hamburg kam aus den preußischen oder russischen Teilgebieten Polens, wo das Schneiderhandwerk eine lange Tradition hatte. So kamen um 1850 ca. 44 Prozent der Hamburger Schneider aus dem Osten.²⁶ Etwa 20 Prozent aller Hamburger Firmen im Bereich des Textil-, Groß- und Einzelhandels und der Produktion hatten um 1860 jüdische Inhaber.²⁷

Die Gegend um den Rödingsmarkt mit dem Graskeller (hier war das erste Haus von Peek & Cloppenburg zu finden) sowie die Straßen Ellerthorsbrücke, Alter Steinweg und der Große Burstah wurden im 19. Jahrhundert bis hinein ins 20. Jahrhundert ein beliebter Ort für Stoff-, Mode- und Großhändler, aber auch für Produzenten, sowohl Christen wie Juden. Der Rödingsmarkt dicht beim Großen Burstah war beliebt bei Kurzwarenhändlern. Hier siedelten sich Klöpfer²⁸ und M.J. Emden Söhne an, die beiden größten Firmen dieser Art in Norddeutschland. Mit dem Zweiten Weltkrieg verlor diese Gegend ihren »textilen Charakter«.

Der Neue Wall wie der Alte Wall wurden nach dem Großen Brand 1842 im klassizistischen Stil neu aufgebaut. Schon damals waren diese



Stich des Hauses (rechts) der Firma H. B. Oppenheimer am Neuen Wall 61-63 aus dem Jahr 1847

Straßen Einkaufszentren für die Hamburger Oberschicht. Seinerzeit wurde in den Häusern auf den Etagen auch noch produziert. Die Firma Oppenheim & Rappolt begann mit einer Regenmantelproduktion am Alten Wall – in einer Gegend, wo man vor der »Arisierung« in den späten 1930er-Jahren 41 verschiedene Geschäfte jüdischer Inhaber finden konnte, Läden, die dann 1942/43 teilweise durch die Bomben im Krieg vernichtet wurden. Die schönsten Ladengeschäfte, darunter viele unter jüdischer Leitung, siedelten sich in den beiden Wallstraßen und deren Querstraßen an.

Als erstes Geschäft nach dem Großen Brand von 1842 eröffnete das Seiden-Stoffhaus von Hirsch Berend Oppenheimer am Neuen Wall 61-63, der Architekt hieß Johann Heinrich Schlößer.

Die Firma betrieb außerdem einen Großhandel mit weiteren Produkten. In späteren Jahren war dort das Stoffgeschäft von Michaelis & Meier ansässig, das manche Leser vielleicht noch kennen; es war zuletzt am Ballindamm zu finden. Als letztes gutes Stoffgeschäft in Hamburgs Innenstadt existierte es bis 1972. Bevor das Konfektionshaus der Gebr. Robinsohn zum Neuen Wall zog, befand sich an der Stelle unter der Nummer 31, später 33, das Spitzen-Stoffgeschäft von Schilling & Freudenthal. Der bekannte Jungfernstieg dagegen war damals zwar eine be-

No. 28, Juni 1848
 1848

Hamburg, d. 31 December 1847

Zur Molszeit in
 Dannebergstr. No. 100
 Leipzig am Markt, No. 206
 Frankfurt a. Oder-Strasse, No. 171.

Galanterie kurze Waaren & Porcellain Handlung en Gros
RECHNUNG

Zur Herrn D. F. Richter - Sohn
 von H. B. Oppenheimer
 zahlbar

1147	14	1/2	Chausse	12 1/2	3 12
1148	14	1/2	Chausse	12 1/2	4 14
1149	12	1/2	Chausse	12 1/2	1 7
1150	14	1/2	Chausse	12 1/2	2 10
1151	14	1/2	Chausse	12 1/2	2 1
1152	14	1/2	Chausse	12 1/2	1 4
1153	14	1/2	Chausse	12 1/2	5 7
1154	14	1/2	Chausse	12 1/2	4 5
1155	14	1/2	Chausse	12 1/2	5
1156	14	1/2	Chausse	12 1/2	1 14
1157	14	1/2	Chausse	12 1/2	4 5
1158	14	1/2	Chausse	12 1/2	5
1159	14	1/2	Chausse	12 1/2	4 5
1160	14	1/2	Chausse	12 1/2	2 10
1161	14	1/2	Chausse	12 1/2	3
1162	14	1/2	Chausse	12 1/2	2 2
				1147	54 9

Rechnung
 in Leipzig
 H. B. Oppenheimer, Klerk.
 D. F. Richter, Sohn

Rechnung von H. B. Oppenheimer aus dem Jahr 1847

liebte und attraktive Straße, aber hauptsächlich noch eine Flaniermeile. Ab 1912, nach der Eröffnung des Kaufhauses von Tietz, das zuvor am Großen Burstah ansässig war,²⁹ wurde der Jungfernstieg dann auch eine wichtige Einkaufsstraße.

Nachdem nach und nach festgeschriebene Preise im Handel selbstverständlich geworden waren, eingeführt in Deutschland von jüdischen Kaufleuten, entfiel das Schachern um die Ware, und Barzahlung hielt nach und nach Einzug. Bis dahin war es sogar üblich gewesen, unterschiedlich hohe Preise von den Kunden zu verlangen, je nachdem, wie sie in ihrem Äußeren und ihrem Auftreten eingeschätzt wurden.³⁰ Bei Oberbekleidung wurde in guten Geschäften bis zur Jahrhundertwende aber weiterhin nur auf Rechnung und damit auf Kredit gekauft – ein Umstand, der damit zusammenhing, dass die Kunden sich meist viel Zeit mit der Bezahlung lassen wollten. Käufer und Verkäufer standen sich eher als Gegner und nicht als Geschäftspartner gegenüber. Die eine Seite drängte, die andere versuchte dann nicht selten zu entkommen. Der Verkäufer sollte keinen Kunden ohne Kauf aus dem Laden gehen lassen; »eine Pleite schieben« war eine peinliche Angelegenheit, die der Chef hinterfragte. Am Ende erwies sich diese Praxis für beide Seiten als nachteilig.

Das 19. Jahrhundert hatte eine große Anzahl an Konkursen vorzuweisen. Allein in den Jahren zwischen 1816 und 1879 sind in den Hamburger Handelsgerichtsakten über 7.000 Fälle von Insolvenz verzeichnet. Dazu vermerkt Jürgen Sielemann, dass Unkenntnis in Handelsgeschäften und mangelnde Buchführung eine häufige Ursache der Konkurse waren. Doch viele Häuser konnten auch Erfolgsgeschichten schreiben, wie sich im Folgenden an der Vorgängerfirma von Robinsohn am Neuen Wall 33 sehen lässt.³¹

Schilling & Freudenthal

Der Hamburger Theodor Ferdinand Schilling (1833-1906) und ein Mecklenburger, der aus einer jüdischen Familie stammte, Carl Gottlieb Ferdinand Christian Freudenthal, gründeten im August 1862 die Firma Schilling & Freudenthal. Anfangs nannte sich die Firma: F. Schilling & Co. – hinter dem »Co.« versteckte sich Carl Freudenthal (1826-1890).

Das Geschäft galt mit seinem Angebot an Spitzenstoffen, Accessoires und Gardinen als hochklassig und vornehm, ähnlich wie H. B. Oppenheimer,³² und es gehörte zu den ersten Geschäften in Hamburg, die mit elektrischer Beleuchtung ausgestattet waren. Es gab zunächst 44 Geschäfte rund um den Neuen Wall, die in den Genuss von besserem Licht kamen. Diese Stromversorgung erfolgte über die Stadtwassermühle, die eine Kombination aus Strom- und Fernwärmeleistungswerk war. Die Kosten für Strom beliefen sich für diese Firma auf 24.150 Mark im Jahr. Nachdem 1899 das Grundstück am Neuen Wall an die Gebr. Robinsohn verkauft worden war, zog die Firma Schilling & Freudenthal zum Jungfernstieg um, später wieder zurück zum Neuen Wall.

Schilling hatte vor seiner Firmengründung zuerst bei Carl Alphéus, der ein Geschäft für Weißwaren und Stickereien betrieb, als Commis gearbeitet. Er erhielt von seinem Vater 3.000 Courant Mark, damit er sich selbstständig machen konnte. Auch Freudenthal war bei Alphéus angestellt. Er besaß ein Kapital von 10.000 Courant Mark, das er von seinem Arbeitgeber erhalten hatte, zum Dank für zehn Jahre erfolgreicher Tätigkeit, aber mit einer Auflage: Voraussetzung für das Geschenk sei, das Geld zumindest nicht in den nächsten zehn Jahren für eine Selbstständigkeit in derselben Branche zu verwenden. Freudenthal war also verpflichtet, zehn Jahre lang kein eigenes Geschäft mit Stickereien, Gardinenstoffen und Spitzen zu gründen. Gerade eine solche Gründung lag aber in seiner Absicht, nach allem, was er gelernt hatte und weshalb er sich mit seinem Kollegen Schilling zusammenschließen wollte. Um mit seinem eigenen Namen nicht in Erscheinung zu treten, wurde

ein neutraler Firmenname gewählt; erst im Jahre 1867 wurde dieser Name in Schilling & Freudenthal geändert.

Alphéus gehörte zu den wohlhabenden Bürgern der Hansestadt. Neben seinem Geschäftskapital besaß er mehrere Grundstücke, und in seinem Safe lagerten zahlreiche Aktien. Bei seinem Tod verfügte er über mehr als eine Million Mark. In seinen letzten Lebensjahren lebte er in der Anstalt Friedrichsberg, in die ihn seine Familie, bei der er wegen seiner Großzügigkeit als verwirrt galt, hatte einweisen lassen.³³

Obwohl Carl Freudenthal bereits am 8. Februar 1890 starb, blieb der Name Freudenthal im Firmennamen erhalten. Die Geschichte der Firma endete erst 1926, nachdem Michaelis Mosheim sie zehn Jahre zuvor gekauft hatte.³⁴

Eine Topadresse am Neuen Wall

Der Modewarenhandel erlebte seit Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur in Hamburg, sondern in ganz Europa eine Blütezeit. Die Nähmaschine hatte bei Fabrikanten und in Modeateliers eine schnelle Verbreitung gefunden, und bald um 1890 war sie sogar elektrisch zu bedienen. Am Neuen Wall Ecke Jungfernstieg hatte sich Georg Neidlinger niedergelassen, der die Generalvertretung für die Singer-Nähmaschinen besaß und damit nicht nur 80 Prozent aller deutschen Firmen ausstattete, sondern halb Europa, sogar eine eigene Singer-Nähmaschinenfabrik hatte er in Lizenz bauen können.³⁵ Auch die Nähmaschinen bei Robinsohns waren Singer-Fabrikate.

Betrachtet man eine Aufnahme des späteren Gesamtgebäudes der Firma Gebr. Robinsohn aus dem Jahr 1912, so sollte zuerst die rechte Seite des Fotos beachtet werden (siehe Titelblatt und Foto auf S. 41). Ganz rechts ist noch ein schmaler Teil des Hauses 35 zu erkennen,³⁶ davor das 1901 fertiggestellte Jugendstilgebäude 31-33. Das Haus Nummer 35 unterscheidet sich in der Decken- und somit auch in der Fensterhöhe von dem vorderen, größeren Teil sowie dem Gebäude 25-29, das kurz danach um 1901/02 gebaut wurde. Ganz links auf dem Foto sind das neue Hamburger Rathaus und davor die 1875 eröffnete Reichsbank zu sehen; bis 2019 war dort das Bucerius Kunstforum zu Hause.

Auch auf einer älteren Fotografie von 1901, die das gerade fertiggestellte Haus 31-33 zeigt, fällt sofort ins Auge, dass es sich bei der Nummer 35 noch um ein altes Gebäude aus der Zeit kurz nach 1842 handelt.

Da in den Schaufenstern, wie man auf dem Foto ausmachen kann, verschiedene Plakate angebracht sind, ist anzunehmen, dass ein Ausverkauf stattfindet. In das Gebäude Nummer 35 und in das Nachbargebäude Nummer 37 zog die Firma von Adolph Münzer Nachfolger mit den Inhabern Simon Arendt und Sally Rosenthal ein. 1907 wurde das Grundstück Nummer 37 von Rosenthal für 1.050.000 Reichsmark gekauft und das Gebäude im Jugendstil neu errichtet, vermutlich nach



Gebr. Robinsohn im neuen Haus
am Neuen Wall 31-33, ab 1901

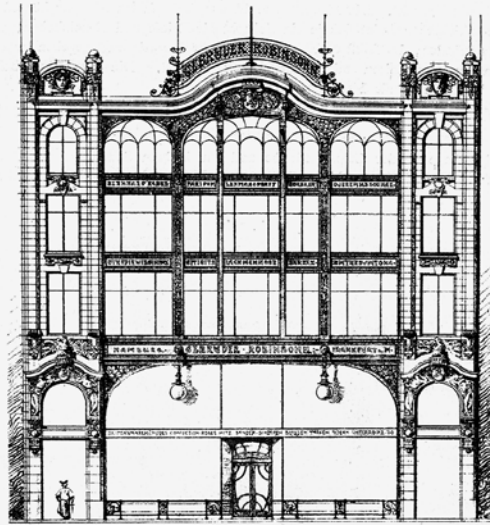
dem Vorbild des schon früher neu gebauten Hauses Nummer 35, das etwas schmaler ist. Simon Arendt gründete 1915 unter eigenem Namen sein Modegeschäft, das bis zum Zwangsverkauf in der Nummer 35 zu finden war. Danach zog das Modehaus Horn aus Berlin dort ein.³⁷

Bei dem zuerst errichteten Robinsohn-Haus war die Inschrift mit dem Firmennamen über der ersten Doppeletage des insgesamt fünfgeschossigen Baus angebracht. Der Eingang befand sich in der Mitte, er wurde später mit einem Baldachin versehen. Zur Straße gab es bereits große Schaufenster; noch einige Jahre zuvor war es nicht möglich gewesen, derart große Scheiben herstellen. Das Verhüllen der Schaufenster an Sonntagen

war allerdings seit 1900 Pflicht und wurde von der politischen Polizei kontrolliert; Verstöße wurden geahndet. Sie konnten mit 20 Mark oder vier Tagen Haft bestraft werden.³⁸ Rechts und links der Schaufenster befanden sich zwei weitere schmale Eingänge. Die Architekten dieses ersten Gebäudes, das ganz im typischen Jugendstil errichtet ist, hießen Harry Puttfarcken und Emil Janda.³⁹

Als dieses erste Domizil nach eigenem Geschmack gebaut, eingerichtet und 1901 eröffnet werden konnte, waren bereits 162 Personen bei Gebr. Robinsohn angestellt. Davon waren viele schon zuvor im sogenannten Bazar an der Bleichenbrücke tätig gewesen. Die zwei oberen Etagen am Neuen Wall wurden zunächst an Fremdfirmen vermietet. Im Keller befanden sich Lagerräume, die Heizung und ein Arbeitsraum, im Parterre stand ein großer offener Verkaufsraum bereit, linksseits mit einem Treppenhaus, in dem zwei Treppen auf eine Galerie führten. Auf der ersten Etage mit einem freien Raum in der Mitte waren die Büros der Inhaber und der Mitarbeiter untergebracht. Für sie gab es einen

Fig. 126.



Schaufelte.

1:250

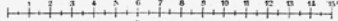
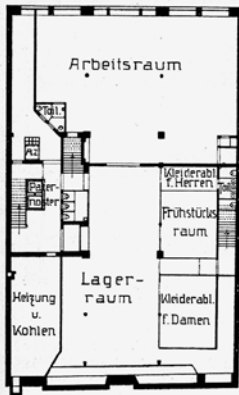
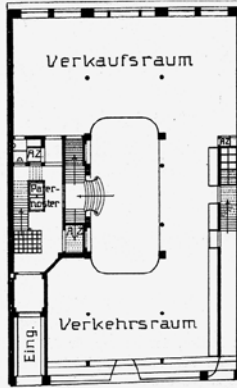


Fig. 127.



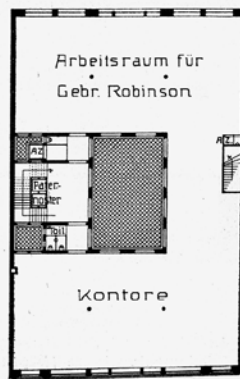
Kellergechoß.

Fig. 128.



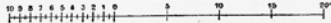
Erdgechoß.

Fig. 129.



I. Obergechoß.

1:500



Geschäftshaus der *Gebr. Robinson* zu Hamburg, Neuer Wall 31/33.

Arch.: *Puttfarcken & Janda.*

Zeichnung des Architekturbüros Puttfarcken & Janda

Paternoster, der vom linken schmalen Eingang in die obere Büroetage führte.

In einer Beschreibung zum Bauen von Geschäftshäusern hieß es, dass besonders auf gutes Licht geachtet werden müsse, so könne man etwa den Lichteinfall verbessern, indem man Pfeiler mit Spiegeln verkleidet. Beim Haus von Gebr. Robinsohn sind bei einer Architekturzeichnung vier Pfeiler gegenüber vom Treppenaufgang zu erkennen, vier im vorderen Bereich und zwei hinten. »Die stete Forderung der Bauherren nach immer größeren Fensteröffnungen führte schier von selbst zu einem vollständigen Systemwechsel der Architektur, statt des Wandbaus entstand ein vollständiger Pfeilerbau.«⁴⁰ Brandschutz war schon damals ein wichtiges Thema; ähnlich wie heute gab es sehr viele Vorschriften, die beachtet werden mussten. Auch sollten die allerbesten Baustoffe für die Konstruktion des Geschäftshauses verwendet werden, um eine möglichst langlebige Ausführung zu gewährleisten. Erwähnt wurde in dem allgemein gehaltenen »Handbuch der Architektur« nicht, dass am Neuen Wall alle Häuser auf Pfählen standen. Diese waren so angeordnet, dass sie schräg versetzt exakt unter den Grundmauern eingerammt worden waren. Zusätzliche Probleme ergaben sich durch große Feuchtigkeit im Keller dann, wenn der Bau wie hier dicht am Wasser errichtet wurde. Das Gelände, besonders der Graskeller, zählte außerdem mit zu den tiefsten Punkten in Hamburg. Auch was diese Gefahr anbetraf, waren bereits zahlreiche allgemeine Bauvorschriften erlassen worden. Zum Austausch der verbrauchten Luft in den Verkaufsräumen waren sogar Saugvorrichtungen oder Exaustoren vorgesehen.⁴¹ Viele Gebäude aus jener Zeit sind noch heute vorhanden. Ob sie solider gebaut sind als die nach dem Großen Brand von 1842 und nach dem Zweiten Weltkrieg, lässt sich nicht beurteilen, ist aber zu vermuten. In jedem Fall sind sie viel größer und weisen manchmal das Zehnfache oder mehr an Bürofläche auf.

Einen Eindruck aus der Zeit von 1903 verschafft uns auch der Hamburger Schriftsteller Ascan Klée Gobert. Damals standen, wie er berichtete, auf dem neuen Rathausmarkt noch Bäume. Das Rathaus war erst vor kurzem nach langer Bauzeit fertig geworden. Die Fassaden der umgebenden Häuser des Platzes wirkten, so Gobert weiter, unharmonisch, da viele Firmen ihre Reklameschilder nach Gutdünken angebracht hatten, meist mit goldenen Buchstaben auf schwarzem Spiegelgrund – wie beispielsweise die Robinsohns. Störend wurden



Blick vom Alsterfleet auf die Rückseite des Robinsohn-Gebäudes, um 1904

außerdem viele »Nasenschilder« empfunden, also an den Häusern zu Werbezwecken angebrachte Schilder, die quer in die Straße hineinragten, auch am Neuen Wall. Vereinzelt gab es bereits auf den Dächern elektrische Reklamen, die durch Wechselschaltung eine Schrift oder ein Bild in Bewegung zeigten.⁴² Hässlich wirkten zusätzlich Drahtgerüste von Telefonleitungen mit weißen Isolierknöpfen. Die unschöne Seite des technischen Fortschritts war nicht mehr zu übersehen.⁴³

Der Aufstieg der Firma Gebr. Robinsohn vollzog sich derart schnell, dass schon bald eine Vergrößerung der Räumlichkeiten ins Auge gefasst wurde. Die Robinsohn-Brüder mieteten zuerst um 1905 den Hauskomplex Neuer Wall 27-29 und ließen ihn möglicherweise von dem Architekten George Radel, der bereits kurz zuvor an jenem Neubau beteiligt gewesen war, innen umgestalten.⁴⁴ Wie auf einem späteren Foto zu erkennen ist, hatte das Gebäude weniger Tiefe, es wurde aber später zum Fleet hin vergrößert. Dieses Gebäude wie auch die Nummer 25 und sogar das an der Schleusenbrücke 1 (davor Nr. 15-17 genannt) waren von der renommierten Architektengemeinschaft Leonard Dominik Frejtag und Hermann Wurzbach entworfen worden, wobei eben auch schon George Radel mitgewirkt hatte.⁴⁵



Der Apotheker Ernst Otto Reubert,
um 1902

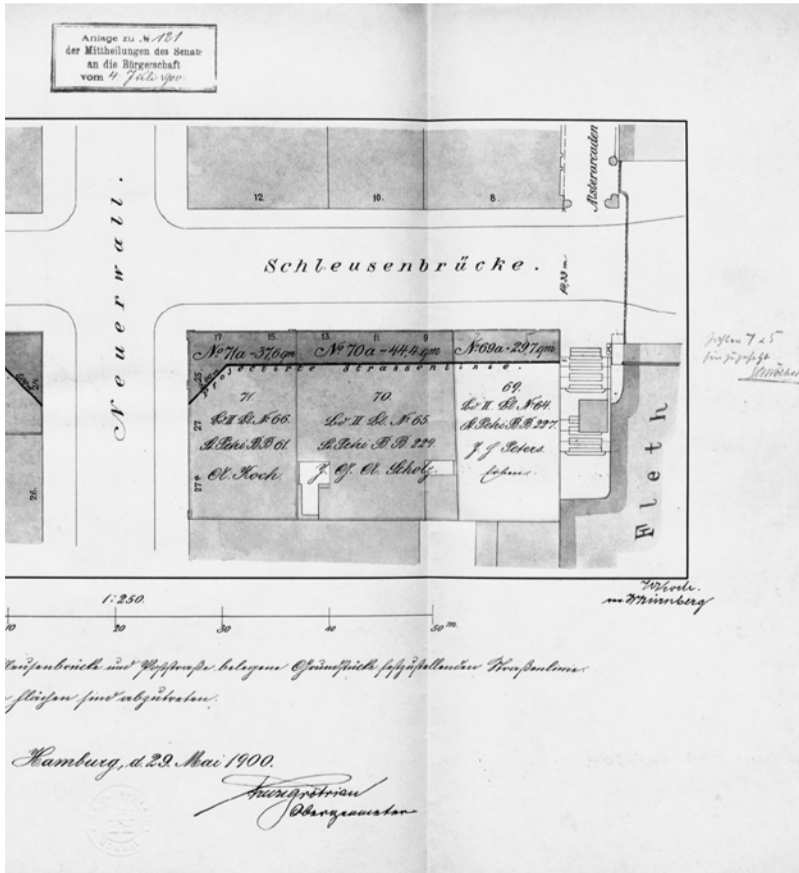
Aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist ein Bericht der Finanzdeputation aus den Jahren 1900 und 1903. Es geht darin um diese Grundstücke, die von den Robinsohns zunächst gemietet und dann erworben wurden. Im Adressbuch erscheinen bereits 1906 die Nummern 25-33 unter dem Namen Gebr. Robinsohn. Das Eckgrundstück Neuer Wall 25/Schleusenbrücke sowie Neuer Wall 27-29 neben Robinsohn gehörten im Januar 1902 Ernst Otto Reubert, einem Apotheker, der dort die Internationale Apotheke, die er von seinem Arbeitgeber August Koch per Vertrag zugesichert bekommen hatte, weiter betreiben wollte.⁴⁶

Das Grundstück daneben an der Schleusenbrücke 1 – das aus zwei vormals einzelnen Grundstücken gebildet wurde, Peters Erben und Scholz – gehörte jetzt der Delmenhorster Linoleumfabrik. Der

vormalige Besitzer Amandus Scholz war der »Hofschneider« des Architekten Martin Haller gewesen, der für ihn am Neuen Wall 10 einen Laden eingerichtet hatte.⁴⁷ Wie auf einem Foto zu sehen ist, wurden die Büros dieses neuen Jugendstilgebäudes an diverse Firmen vermietet, bis auf ein zum Wasser hin gelegenes Geschäft, das von der eigenen Linoleummarke Anker belegt war.

Doch vor dem Neubau beabsichtigte der Senat, die Straße Schleusenbrücke an der Südseite wegen des erhöhten Verkehrsaufkommens um drei Meter zu verbreitern – dort fuhr seit 1894 die Elektrische Straßenbahn (davor die Pferdebahn) eingleisig mit Ausweichstellen –,⁴⁸ und die Stadt wollte am Eckgrundstück wie auch gegenüber außerdem eine Ecke schräg abschneiden. In einem Zeitungsartikel vom Mai 1900 hieß es:

Nun bietet sich dafür die Gelegenheit. Das frühere Peter'sche Gebäude [an der Schleuse, in der Mitte Scholz – beides später Delmen-



Grundstückszeichnung der Häuser an der Schleusenbrücke von 1900

horster Linoleumfabrik, zur Ecke Neuer Wall zuvor August Koch, später Reubert] an der Schleusenbrücke ist niedergelegt, gleichfalls das dritte Haus am Neuenwall, so daß dazwischen ein Block von drei alten Häusern, welche als Gebäude an sich nicht viel werth sind, stehen bleibt. [...] Durch Compensierung könnte die Entschädigung für Zurücklegung der Front erfolgen.⁴⁹

Nun könne ohne große finanzielle Opfer die Verbreiterung stattfinden. Falls der Kauf jedoch nicht zustande käme, müsse man die Kurzichtig-



Das alte Gebäude mit der Apotheke
Neuer Wall/Ecke Schleusenbrücke, vor 1900

keit der staatlichen Stellen, die immer nur darauf bedacht seien, Geld zu sparen, tadeln.⁵⁰ Aber trotz aller guten Argumente kam es zunächst zu keinem Ankauf.

Vom Eckgrundstück Reubert waren es später insgesamt 37,6 Quadratmeter, die von der Stadt angekauft werden mussten. Im Jahre 1902 erst hatte Reubert das Grundstück von 172,5 Quadratmetern inklusive Gebäude, das aber abgerissen werden musste, mit der Apotheke zu einem Preis von 798.000 Mark erworben.⁵¹ Die Preise waren im dortigen Umkreis bereits enorm hoch. Der spätere Bürgermeister Otto Stolten von der SPD, der erste Abgeordnete dieser Partei, welcher seit 1901 der Hamburger Bürgerschaft angehörte, kritisierte die überhöhten Preise bei einer Senatssitzung scharf:

Meine Herren! Man braucht sich die kleine Ecke, die da an der Schleusenbrücke und dem Neuenwall noch steht und jetzt fortgeräumt werden soll, nur einmal anzusehen, um ohne weiteres zu empfinden, daß die M. 130 000, die dafür bezahlt werden sollen, ein ganz ungeheurer Preis sind. [...] Man bedenke, ein Fleckchen Erde [ein Quadratmeter], auf dem jedenfalls nicht mehr als zwei Menschen miteinander stehen können, wenn ihre Dimensionen größer sind als die der traditionellen Schneidercaricatur – von den können vielleicht drei nebeneinander stehen – dafür M. 3400 zu bezahlen, ist ein Verhältniß, das auf die Dauer ganz unerträglich werden muss, so daß notwendigerweise die Frage nahe liegen muß, ob nichts geschehen kann, diesem ungeheuren Auftreiben der Bodenpreise durch eine rationelle Bodenpolitik entgegenzuwirken.⁵²

Da müsse man sich fragen, warum der Staat nicht zuvor das Grundstück selbst erworben habe. Andererseits gab Stolten zu bedenken, dass die Grundstückswerte dieser Gegend wahrscheinlich noch erheblich steigen würden – mit dieser Vermutung sollte er recht behalten. Vonseiten der Bürgerschaftsabgeordneten gab es keinen Protest gegen den Ankauf.⁵³

Ernst Otto Reubert (geb. 1858 in Halle) hatte 1894 als Gehilfe in der Apotheke von August Koch angefangen. Als Koch sich wegen Krankheit zur Ruhe setzte und Konkurs anmelden musste (er starb kurz darauf), übernahm Reubert die Apotheke und plante, nachdem die Stadt ihm einen Teil des Grundstücks an der Schleusenbrücke abgekauft hatte, einen Neubau. Als Architekten wählte Reubert ebenfalls das Büro von Freytag & Wurzbach sowie George Radel, die gerade das Nachbargebäude für die Linoleumfabrik hochziehen ließen. Interessant ist der Innenausbau der Apotheke im Keller, mit einer Glas-, Spül- und »Stosskammer« zum Zerstoßen der Arzneiingredienzen, einem Laboratorium und Arzneikeller. Eine zentrale Warmwasserheizung war wie eine Giftkammer auch eingeplant. Der Keller erhielt einen Terrazzofußboden; damit die Wände sauber blieben, wurden weiße Majolikakacheln angebracht. (Die gute Ausstattung wird Robinsohn später gefreut haben.) Es hieß, dass das Eindringen von Grundwasser unmöglich sei. Allerdings hatte man nicht bedacht, dass vom Fleet von außen Wasser eindringen könnte, wie es 1962 geschah. Ein Paternoster, Büros und eine Privatwohnung für Reubert waren ebenfalls vorgesehen.⁵⁴



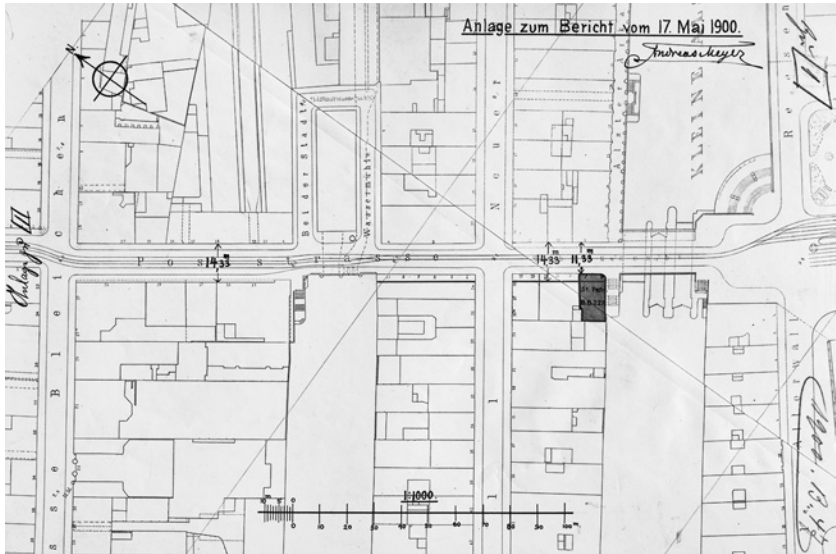
Haus der Delmenhorster Linoleumfabrik an der Schleusenbrücke, um 1903



Brief der Internationalen Apotheke, 1909 (mit Foto des Hauses um 1906)

Bereits 1910 kauften die Robinsohns Ernst Otto Reubert das große Grundstück mit dem Gebäude wieder ab, denn er hatte Schwierigkeiten mit der Vermietung. Reubert zog daraufhin in das gegenüberliegende schmale Haus Neuer Wall 32, das er vom Erlös kaufen konnte und mit dem er darüber hinaus seinen stillen Partner Wilhelm Brauns, den Inhaber einer Farbenfabrik, der mit 50 Prozent am Haus beteiligt war, auszahlte. Die Internationale Apotheke war und blieb sehr erfolgreich bis zu seinem Tod 1926. Sein Sohn jedoch durfte das Ge-

Eine Topadresse am Neuen Wall



Plan zum Neuen Wall/Schleusenbrücke von 1900

schäft nicht weiterführen, da die Konzession allein Reubert sen. zugesprochen worden war. Seine Apotheke war eine zentrale Verkaufsstelle für in- und ausländische spezielle Medikamente; Originalprodukte und -ingredienzen wurden direkt aus London, Paris, New York usw. bezogen.⁵⁵ Sicherlich konnten auch die Robinsohns von der internationalen Apothekenkundschaft in ihrer Nachbarschaft profitieren.

Im Adressbuch firmierten die Robinsohns ab 1906 unter Neuer Wall 25-33 und Schleusenbrücke 1. Ihnen gehörte also auch das Gebäude der Linoleumfabrik; die vormaligen Hausnummern Schleusenbrücke 15-17 gab es nun nicht mehr. Von den erworbenen Gebäuden, die alle im Jugendstil errichtet worden waren, ließen sie vermutlich recht wenig an der Fassade umgestalten und änderten lediglich die Aufteilung der Innenräume für ihre Bedürfnisse. Mit dem Erwerb und Umbau aller Gebäude wirkte der gesamte Komplex nicht nur wie aus einem Guss, sondern auch, wie ein Foto zeigt, imposanter als zuvor.⁵⁶ Nach Durchsicht der Akten, Fotos und Baupläne kann man sehen, wie behutsam die Robinsohns beim Umbau voringen, es ist also nichts



Das Gesamtgebäude der Firma Gebr. Robinsohn Schleusenbrücke/Neuer Wall, 1912

architektonisch völlig neu konzipiert: Man bemerkt die verschiedenen Gebäude nur an den leicht unterschiedlichen Fensterhöhen.

Das schräg gegenüberliegende »Haus Pinçon« war 1904/05 ebenfalls von den Architekten Leon Frejtag und Hermann Wurzbach errichtet worden. Sie verwendeten dort die neuartigen »grès flammés«-Platten an der Fassade, die sehr teuer waren und die auch am Robinsohn- beziehungsweise Reubert-Gebäude (und bei der Linoleumfabrik) zu sehen sind. Beide Bauten wurden in der Festschrift des Architektur- und Ingenieurvereins lobend erwähnt. Wurzbach schrieb: »Das gesamte gebrannte Tonmaterial dieser Fassaden hat eine wetterbeständige Edelmetallglasur, welche ganz besonders geeignet ist, Farbe und Stimmung in unsere sonst so farbenarmen Straßenbilder zu bringen.«⁵⁷

Die Robinsohns gehörten zu den vielen Unternehmern, die Häuser am Neuen Wall umbauen oder neu errichten ließen. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wurde besonders viel in Hamburg gebaut, am



Hausfassade der Firma Gebr. Robinsohn an der Schleusenbrücke (Ausschnitt)

meisten in der Mönckebergstraße mit ihren zahlreichen Kontorhäusern. Wichtig für alle Bauherren war der Flächengewinn für Büros. Nach 1900 konnten am Neuen Wall so 60 Prozent mehr Mieter einziehen. Heute, nachdem die ehemaligen Häuser der Firma Robinsohn frisch renoviert sind, ist immer noch beziehungsweise heute wieder die alte Struktur der Einzelhäuser von 1843 bis 1844 zu erkennen.

Im Gebäude der neuen Robinsohn-Inhaber wurden große Schau­fenster installiert; auch die oberen Etagen erhielten große Scheiben. Über Eck, zur Schleusenbrücke hin, befand sich ebenfalls ein breites Eckfenster, über dem es ein weiteres großes Fenster gab. Zwei Eingänge standen am Neuen Wall und einer an der Schleusenbrücke zur Verfügung. Ein schmaler separater Eingang für die oberen Büros war wohl eigens für das Personal bestimmt. Über dem breiten Eckfenster wurde in Stein gemeißelt der Name Gebr. Robinsohn angebracht. An anderer Stelle erscheint der Namenszug vor einem dunklen Hintergrund, der vermutlich aus schwarzem Glas war.

Anzumerken ist außerdem, dass ein Turm an der Ecke Neuer Wall/Schleusenbrücke den Bau verzierte wie auch beim gegenüberliegenden Haus. An der Ecke zum Wasser hin ist ein weiterer Turm zu sehen, der

eine Kugel trug, ähnlich wie diejenige am Neubau des Hotels Atlantik, das 1909 errichtet wurde. Am Gebäude der Linoleumfabrik war das Türmchen mit der Kugel bereits vor dem Umbau vorhanden, später kam lediglich das Band mit dem Namen Robinsohn hinzu. Die Weltkugel als Statussymbol über einem Geschäftshaus war damals allgemein beliebt.

Der für die Neugestaltung der gesamten Robinsohn'schen Anlage verantwortliche Architekt war sicherlich der bereits erwähnte George Radel, der nach dem Tod von Wurzbach 1905 noch mehr Aufgaben erhielt. Es ist anzunehmen, dass das Ehepaar Radel zum Freundeskreis der Robinsohns zählte. Radel war auch der Architekt für die Fassade des Hildebrand-Hauses einige Hausnummern weiter, schräg gegenüber von Robinsohn, eines reichen Berliner Schokoladenfabrikanten. Da kein wirklicher Neubau für Robinsohn entstand, ist das Gebäude in der Architekturliste Radels nicht aufgeführt.⁵⁸ Für das Paulsen-Haus am Neuen Wall 70-74 (vormals Hirschfeld, später Möbelhaus Bornhold) wurde ein Wettbewerb ausgerufen, an dem sich George Radel ebenfalls beteiligte, ihn aber nicht gewann.

Mittlerweile existierte in Hamburg ein erstes Warenhaus, wenn es auch etwas kleiner als die Berliner Warenhäuser war. Dort hatte am 27. März 1907 das opulente KaDeWe eröffnet, das zum großen Teil von Max Emden aus Hamburg mitfinanziert worden war.⁵⁹ In Berlin gab es ebenfalls große Warenhäuser im Besitz der Familien Manheimer, Israel, Wertheim und Tietz. Es war der Unternehmer Oscar Tietz, der am Großen Burstah sein erstes Hamburger Haus gekauft und eröffnet hatte, damals schon mit einem Lichthof ausgestattet wie seine und andere folgende Warenhäuser auch. 1912 eröffnete er, zeitgleich mit dem umgebauten Modehaus von Robinsohn, ein weiteres Warenhaus, das heute unter dem Namen Alsterhaus bekannt ist.⁶⁰ Dieses neue Gebäude verfügte über eine beachtliche Fläche, die vom Jungfernstieg bis zur Poststraße (vormals: Königsstraße) reichte. Zuvor hatten dort zwischen den Straßen hinter den Tordurchgängen der Häuser am sogenannten Praetzmansplatz noch mehrere Einzelhäuser auf einem ehemaligen »Hasenmoor« gestanden, gebaut vom Eigentümer Georg Friedrich Rudolph Praetzmann.⁶¹

Die »Durchreise« und die »Modewoche« in Berlin

In Berlin hatte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende industrielle Bekleidungsproduktion entwickelt. Es waren zuerst die Einzelhändler, die selbst herstellten, was sie brauchten. Bald produzierten diese Händler aber auch für andere Firmen. Wichtig für die Entwicklung in Berlin war die Zuwanderung aus dem Osten, besonders aus dem Gebiet Posen.⁶²

Mit den jüdischen Einwanderern aus dem Osten verfügte die Stadt über ein großes Heer an Heimarbeiterinnen. Unter dieser Voraussetzung entwickelte sich folgendes System: Der Unternehmer kaufte Stoffe, gab sie weiter an einen Zwischenmeister, der nach Modellvorlage die Stoffe zuschnitt und an die Heimarbeiterinnen weiterreichte. Die fertigen Teile wurden wieder an den Zwischenmeister geliefert, der sie kontrollierte und an den Unternehmer zurückgab.⁶³

Einen Aufschwung für die Branche hatte es in Berlin nach dem Krieg 1870/71 gegeben. Es soll der Schneidermeister Johann Desch aus Glattbach bei Aschaffenburg gewesen sein, der während des Krieges Uniformen ausbesserte und dabei feststellte, dass Uniformen als »Normtypen« gearbeitet waren. So kam Desch (1848-1920) auf die Idee, Kleidung nach bestimmten Normgrößen zu produzieren und sich das solchermaßen Hergestellte aufs Lager zu nehmen. Bislang hatte kein allgemeines Größensystem existiert, also keine normierte Konfektion, wie wir sie kennen.⁶⁴

Zuerst arbeitete noch jedes Geschäft mit einer eigenen normierten Größenordnung. Für Berlin entwickelte der deutsch-jüdische Unternehmer Valentin Manheimer aus Gommern in Sachsen-Anhalt (1815-1889) für sein Warenhaus ein System, in dem die Größen des jeweiligen Kleidungsstücks durch sternförmige Zeichen am Bügel in verschiedenen Farben gekennzeichnet waren. Die Skala reichte von einem blauen Stern bis zu einem roten. Die Mannequins – die vermutlich Kleider der Größe 40 vorführten – wurden in Berlin »Gelbsternchen« genannt, weil diese damals ideale Kleidergröße mit der Farbe gelb gekennzeichnet war.⁶⁵

Anfang des 20. Jahrhunderts stellten die Berliner Konfektionäre dann auch Kleider her; zuvor hatten sie sich auf die Produktion von Mänteln beschränkt, da diese nicht passgenau am Körper sitzen mussten. Das Modell für ein Serienkleidungsstück, also der Prototyp, entstand in der Modellschneiderei. Die Ideen zu den Entwürfen kamen hauptsächlich aus Paris. Später war die Berliner Mode richtungsweisend für die »große Masse«. Zu den ersten Konfektionären und Gründern großer Häuser gehörten der bereits erwähnte Valentin Manheimer, außerdem Herrmann Gerson, Nathan Israel und David Levin. Sie alle waren nach Berlin zugewandert und eröffneten Einzelhandelsgeschäfte. Bereits 1890 beschäftigte Manheimer 8.000 Mitarbeiter. Levin war der erste, der Preise und Preislisten für die Kunden festlegte. Tietz, Wertheim, Schocken, Jandorf und Israel waren den Berlinern schnell als weitere gute Einkaufsquellen vertraut. Die führende Großhandlung für Baumwollstoffe war die Firma der Gebr. Simon, die bereits in den Jahren um 1900 die englische Arbeitszeit von 8 bis 17.30 Uhr einführte. Der Mitinhaber James Simon wurde unter anderem bekannt als einer der bedeutendsten Mäzene der Berliner Museen.⁶⁶ In den Großstädten setzte sich in den Büros bald eine Arbeitszeit ohne lange Pausen durch. Für die Angestellten im Handel gab es jedoch eine lange Tischzeit von bis zu zweieinhalb Stunden.

Es war die Gegend um den Hausvogteiplatz, die sich zum Zentrum der Berliner Konfektion entwickelt hatte. Neben den Produzenten siedelten sich dort Großhändler für Nähzubehör, für Stoffe und Handwerksbetriebe an, die die Stoffe zur Verarbeitung aufbereiteten. Wollstoffe konnten beispielsweise nicht umgehend nach dem Weben weiterverarbeitet werden, da sie beim Bügeln geschrumpft waren. Firmen, die Garne, Knöpfe, Perlen und Seidenblumen anboten, fanden sich ebenfalls ein. In der Nähe des Platzes gab es außerdem viele Speiselokale und Hotels für Firmeninhaber, Reisende und Angestellte aus der Konfektionsbranche.⁶⁷

Ein weiterer Aufschwung folgte vor und während des Ersten Weltkriegs, als deutsche oder auch skandinavische Händler seltener zum Einkaufen nach Paris reisen konnten und deshalb nach Berlin auswichen. Der Name »Durchreise« setzte sich für die Monate Februar und August durch, in denen die Einkäufer bei den Firmen zum Ordern eintrafen. Damit und mit einem gesteigerten Export konnte sich in der

Stadt die Modeindustrie rasch weiterentwickeln. Unter den Lieferanten und Einkäufern, die zu diesen Terminen erschienen, muss auch einer der Herren Robinsohn zu finden gewesen sein, vermutlich mit einem angestellten Einkäufer an seiner Seite. Der Aufenthalt in Berlin konnte nicht nur Tage, sondern wohl auch Wochen dauern. Zumindest der Konkurrent Hirschfeld vom Neuen Wall in Hamburg war wochenlang und sogar über Monate im Jahr in Berlin beschäftigt, wie er berichtete. Er kaufte dann für alle Hirschfeld-Häuser, die es in verschiedenen Städten gab, in einem Zuge ein, wobei er zugleich bei dem großen Einkaufsvolumen, über das er verfügte, Einfluss auf die Konfektionäre zu nehmen versuchte.⁶⁸ Da sich die Firma Robinsohn auch als Großhändler betätigte, waren ihre Vertreter nicht nur als Einkäufer, sondern auch als Anbieter in Berlin zu finden.

Die erste »Modewoche«, an der 150 Modehäuser teilnahmen, wurde nach dem Krieg vom 5. bis 13. August 1918 in Berlin veranstaltet und löste damit die unkoordinierte »Durchreise« ab. Die nächste Modewoche folgte im Februar 1919. »Der Verband der deutschen Mode-Industrie« war der Initiator dieser Leistungsschau, die weiterhin bei den Produzenten stattfand. Ein Rahmenprogramm aus Kunst und Unterhaltung sollte die Einkäufer am Abend wieder zusammenbringen. In den folgenden Jahren geriet die Modewoche wegen der Inflation unter finanziellen Druck. 1924 wurde der Begriff Durchreise wieder aufgenommen. Im Februar 1925 fand erstmalig eine Modemesse auf einem Messegelände statt.⁶⁹

Die Strahlkraft Berlins, einer Metropole, die sich schon lange vor 1900 durch ihre Warenangebote, ihre großen Kauf- und Modehäuser als Weltstadt auszeichnete, wird eine Herausforderung und ein Ansporn für Robinsohn gewesen sein. Berühmt und damals sicherlich von etwas höherem Niveau als Gebr. Robinsohn war das Modehaus von Herrmann Gerson, das 1892 in ein neues großes Gebäude am Werderschen Markt einzog. Die Gerson'schen Schaufenster waren noch etwas kleiner als die bei Robinsohn, da Gersons Haus früher gebaut worden war, insgesamt war dieses Haus aber imposanter.⁷⁰ Mit Sicherheit hatten sich die Robinsohns damals diesen Neubau wie auch die anderen Warenhäuser genau angesehen und sich inspirieren lassen.

1906 erschien erstaunlicherweise ein Hamburger Zeitungsbeitrag, in dem von einer großen Eröffnung am Neuen Wall 51/53 Ecke Börsen-



Herrmann Gerson am Werderschen Markt in Berlin, 1896

brücke (gemeint war die Adolphsbrücke) die Rede war: vom Kaufhaus Gerson & Co. aus Berlin. Darin hieß es: »Das Herz jeder Dame schlägt höher, wenn der Name Gerson an ihr Ohr klingt.«⁷¹ Doch hatte dieses Warenhaus nichts mit dem Berliner Modehaus Herrmann Gerson zu tun, auch wenn es dem Leser in dem langen Artikel suggeriert wurde. Nach nur vier Jahren war das vollmundig beschriebene Kaufhaus wieder verschwunden. Es hatte bereits nach zwei Jahren erhebliche Zahlungsschwierigkeiten und ging wenig später in Konkurs.⁷² Eduard Hertz und Hugo Gerson kamen aus dem Rheinland und die ausgewählten Architekten ebenso. Das Gebäude ist stehengeblieben, trägt jetzt aber die Nummer 55.

Wie bei allen vornehmen Geschäften üblich, waren die Inhaber oft auf Reisen, um einzukaufen, nicht nur in Berlin. Es ist davon auszugehen, dass einer der beiden Robinsohn-Brüder die Rolle des Einkäufers übernommen hatte. Das Angebot an diversen Artikeln verschiedener Hersteller im Hamburger Geschäft war riesengroß, ein Umstand, der einen disziplinierten Einkauf, also Rechentalent, ein »Händchen« zum Fühlen der Ware und guten Geschmack sowie ausgeprägtes Wissen um

die Wünsche der Kunden erforderte. Das war eine arbeitsintensive Aufgabe, daher ist anzunehmen, dass es weitere Herren gab, die im Einkauf tätig waren, besonders im Hinblick auf die Menge der Accessoires und »Chosen« (oder Chocen, ein jüdischer Begriff für halb in allen Sachen).

Bei den Reisen nach Paris, die eher nicht dem Einkauf von Haute-Couture-Modellen dienten – das konnten sich nur die wenigsten Modehäuser leisten –, sondern dem Einkauf von Schnittmustern, von Modellen bei anderen Pariser Herstellern oder auch nur dem Ausspionieren von Ideen, waren sicherlich zwei Einkäufer aus dem Hause Robinsohn unterwegs. Dieser Einkauf war kostspielig, aber für das Geschäft besonders wichtig. Das Budget dafür war vermutlich hoch, denn die Robinsohns warben in ihrer Zeitschrift mit Original Pariser Modellen (was nicht zu verwechseln ist mit den Modellen der Haute-Couture). Wenn die Firma Robinsohn ein teures Schnittmustermodell der Haute-Couture erwarb, so durfte sie dieses vereinfachen, abwandeln und in diverser Aufmachung in verschiedenen Stoffen selbst produzieren beziehungsweise in Heimarbeit produzieren lassen. Eine Schneiderei, die vermutlich genauso der Anfertigung nach Maß diente, befand sich im Haus am Neuen Wall. Auch beschäftigte Robinsohn dauerhaft Heimarbeiterinnen, die für die Firma neue Modelle nähten.

Gebr. Robinsohn und andere Modegeschäfte in Hamburg



Versandraum für die Stadt im Hause Gebr. Robinsohn, 1917

Auf einer oberen Etage am Neuen Wall befand sich eine Im- und Exportabteilung, da die Inhaber von Gebr. Robinsohn sich auch im Großhandel betätigten, wie so viele Einzelhändler. Diese Räume allein sollten schon bald über 1.000 Quadratmetern umfassen.

Von hier aus wurden importierte oder selbst produzierte Waren in alle Welt verschickt, in erster Linie bestellte Accessoires und Stoffe. Zuerst belieferte man die skandinavischen Länder, einige Jahre später folgten dann überseeische Gebiete. Robinsohn ließ auch Stoffe nach eigenen oder gekauften Entwürfen in Deutschland bedrucken und unter seinem Label im Ausland oder im Hamburger Geschäft verkaufen. In den unteren Etagen befanden sich diverse Abteilungen, damals Rayons genannt. Nach Themen und Artikeln sortiert, wurden hier zur



Einblick in den Hutsalon, 1917

Freude der Kundinnen alle Waren in einer großen Auswahl angeboten. Neben den Kleiderabteilungen, eingeteilt in Tages-, Nachmittags- und Abendmoden, waren auch Blusen und Röcke im Sortiment. Es gab eine Mantelabteilung, ebenfalls nach Tages- und Abendmoden unterteilt, dann die Abteilung für Accessoires, ausgestattet mit Strümpfen, Handschuhen, Schirmen und verschiedenerlei Wäsche. Und ganz wichtig war die große Hutabteilung.

Mäntel und Kostüme für Damen wurden um 1900 in Berlin bei Gerson zu einem Preis von 35 bis 89 Mark angeboten; bei Maßanfertigung wurde ein Aufschlag von fünf Mark erhoben.⁷³ In der hauseigenen Zeitschrift der Robinsohns waren die Zeichnungen der Modelle ohne Preisangabe abgebildet, aber vermutlich lagen die Preise bei ihnen ähnlich, eventuell etwas niedriger. Geöffnet war das Haus bis abends 21 Uhr, über eine verkürzte Öffnung bis 20 Uhr wurde allgemein diskutiert.⁷⁴

Eine Beschreibung, die Paul Dobert dem Haus von Herrmann Gerson gewidmet hat, kann sicherlich gut auf das Robinsohn'sche Haus übertragen werden:

Zunächst die Confection! Welch' eine Fülle von Überraschungen birgt dieses eine Wort. Und wie geschmackvoll ist das Arrangement!

Einen reizenden Durchblick gewährt die Anordnung der Schränke, in denen die Costüme aufbewahrt werden. Ueberall hellstes Licht, das durch die hohen Fenster hineinfällt durch die Bogenöffnungen, die Schrankmassen trennen, von einem Raum zum anderen fluthet und von den zahllosen Spiegeln reflectiert wird.⁷⁵

Auch bei Robinsohn waren die Lichtverhältnisse ausgezeichnet. Vom Alsterfleet bis zum Neuen Wall konnte das Tageslicht »hindurchfluten«, und am Abend leuchteten viele Lampen von der Decke herab. Ob es von Beginn an, das heißt, nachdem der Gesamtkomplex fertig war, elektrische Fahrstühle gab, lässt sich nicht sagen, ist aber anzunehmen, denn in anderen Gebäuden jener Zeit war so etwas schon üblich.⁷⁶ Schaufenster wurden damals meist mit von außen vormontierten Lampen beleuchtet.

Das ebenfalls große und bekannte Modehaus Gebr. Hirschfeld befand sich zu jener Zeit noch am Neuen Wall unter der Hausnummer 76-82; die Nr. 82 gehörte Hirschfeld, die Häuser 76-80 hatten sie gemietet.⁷⁷ Erst im Jahr 1920 zog Hirschfeld in ein Robinsohn gegenüber liegendes Haus Ecke Schleusenbrücke/Neuer Wall.

Später kaufte Hirschfeld das Gebäude vom Leinenhaus Meissner und bald auch das Haus an den Alsterarkaden hinzu. Dieses Modehaus war zwar eine große Konkurrenz für Robinsohn, doch die Mitbewerber sollen offiziell gut miteinander ausgekommen sein, inoffiziell fand man sie leicht arrogant. Vermutlich war Hirschfelds Modeangebot etwas preisgünstiger als das von Robinsohn, jedenfalls war es umfangreicher.



Werbung von Gebr. Hirschfeld mit dem ersten Haus Neuer Wall

Ein weiteres elegantes Modehaus hatte bereits am 1. August 1893 in Sichtweite Robinsohns am Reesendamm eröffnet. Dort wurde ebenfalls sehr hochwertige Mode angeboten, so etwa exquisite Pelzmäntel aus der eigenen großen Kürschnerei, Pariser Modellkleider, ferner teure Kosmetik, ähnlich wie bei Gerson in Berlin. Allerdings waren bei Robinsohn ab 1912 auch Pelze und Kosmetik im Angebot. 1906 war zu lesen, dass die Stadtregierung es zuvor nicht gestattet hatte, Parfüms und Kosmetika in einem Modegeschäft anzubieten.⁷⁸ Die Firma am Reesendamm hieß Hirsch & Cie; sie kam aus Brüssel und hatte bereits verschiedene Häuser in anderen Städten eröffnet. Der jüdische Firmengründer stammte ursprünglich aus der deutschen Kleinstadt Altena. 1902 wurde das Unternehmen in Hamburg, wie in der Zeitung zu lesen war, vergrößert:

Das großartige Modewaren-Magazin von Hirsch & Cie Reesendamm 2 hat sich durch seinen kürzlich vollendeten Umbau die Möglichkeit geschaffen, seine eleganten Neuheiten und sein außerordentlich vielseitiges und umfangreiches Lager völlig zur Geltung zu bringen.⁷⁹

Bereits im März 1906 war Leo Robinsohn als Beisitzer in den neu gegründeten Arbeitgeberverband der Hamburger Damenkonfektions-Industrie eingetreten. Emil Daniel Feldberg, ein weiterer Inhaber eines Hamburger Modegeschäfts, dazu auch selbst Produzent, der zuerst in der Rathausstraße zu finden war und später zur Mönckebergstraße zog, fungierte als erster stellvertretender Vorsitzender. Als zweiter Stellvertreter war sein Kollege Max Isaac eingesetzt, jener Inhaber des eleganten Modehauses Hirsch & Cie am Reesendamm. Auch Benno Hirschfeld vom Neuen Wall war als Beisitzer im Verband tätig. Man kannte sich also und arbeitete zusammen.⁸⁰ Schon während der Einkäufe in Berlin und Paris wird man sich oft begegnet sein. Wie viele Mitglieder der Verband hatte, ist nicht bekannt. Grundsätzlich war es taktisch klug und machte einen guten Eindruck, sich im Verband in hoher Position ehrenamtlich zu engagieren. Auf diese Weise konnte mitentschieden und aus erster Hand in Erfahrung gebracht werden, wie die Lage in anderen Firmen war.

Manche Arbeitgeber fürchteten sicherlich die Bildung einer radikalen Arbeiterbewegung, oder sie argwöhnten, dass sich unter den Ver-

käuferinnen kommunistische Zellen bildeten, die zum Streik aufrufen könnten.⁸¹ Schon einmal, 1896, hatten Frauen in der Konfektionsbranche gestreikt. Für einige Geschäfte in anderen Gegenden wie etwa Barmbek oder St. Pauli mögen diese Befürchtungen zu Recht bestanden haben, für den Bereich der Innenstadt scheinen sie wenig wahrscheinlich. Den jüdischen Mitgliedern des Arbeitgeberverbandes wird ein anderer Gedanke besonders wichtig gewesen sein: die Frage der Bezahlung der Angestellten sowie die Möglichkeit der Hilfe bei eventuellen Streitfragen.

Obwohl es den Verbandsmitgliedern verboten war, Personen, die einer gesellschaftlichen oder politischen Bewegung angehörten, einzustellen, hatten die Robinsohns beispielsweise kein Problem damit, eine bekannte Frauenrechtlerin als Redakteurin zu beschäftigen.



Hirsch & Cie am Reesendamm / Ecke Jungfernstieg, um 1904

Ein politisches Frauenjournal



»Robinsohns illustriertes Modeblatt und Frauenzeitschrift« von 1906

Im Oktober 1906 hatte die erste Modezeitschrift, die Gebr. Robinsohn herausbrachte, Premiere. Sicherlich hing ihr Erscheinen unmittelbar mit der Eröffnung des umgebauten Nachbarhauses zusammen, in dem Robinsohn weitere Räume gemietet hatte. Der Titel der Schrift lautete »Robinsohns illustriertes Modeblatt und Frauenzeitschrift«.

Sie war bei den Kundinnen sogleich sehr begehrt und fand auch über den Kundenkreis hinaus Verbreitung. Wie der Arbeitgeberverband wurde die Zeitschrift von der Politischen Polizei überwacht. Verwunderlich war das nicht, denn die Redakteurin der Zeitschrift war keine Geringere als Frieda Radel, geb. Johannsen (1869-1958), eine linke Aktivistin der Frauenbewegung. Die Fabrikantentochter hatte 1887 George Radel geheiratet, der den Robinsohns als Architekt gut bekannt war. Als Journalistin arbeitete seine Frau wenige Jahre später, nämlich

seit 1909, auch für die »Hamburger Frauenzeitung«. Sie gehörte dem radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung an, womit sie für die Politische Polizei verdächtig war.⁸² 1919 wurde sie Mitglied der DDP (Deutsche Demokratische Partei), der auch die Familie Robinsohn beitrug. Ihr Mann, der für die angepasste Fassade des Robinsohn-Gebäudes verantwortlich war, entwarf verschiedene Kontorhäuser, so unter anderem den Johannishof in der Großen Johannesstraße, das Europahaus am Ballindamm (damals am Alsterdamm, heute Europa Passage) und das Bankhaus am Neß.⁸³ Bei anderen Gebäuden am Neuen Wall und an der Schleusenbrücke hatte er mitgewirkt, ohne dass sein Name hervorgehoben wurde.⁸⁴

Es war eine klare Entscheidung und eine Botschaft der Robinsohns, dass gerade Frieda Radel das neue Modeblatt redigieren sollte, obwohl abzusehen war, dass damit das Blatt permanent unter Beobachtung stehen würde. Frieda Radel war 1904 die Hauptrednerin bei einer Veranstaltung in Altona gewesen, mit dem Vortrag: »Geht die Frau die Politik etwas an?« Sie warb auch für eine Sexualreform, und natürlich setzte sie sich für das Frauenstimmrecht ein.⁸⁵

Im Modeblatt gab es Artikel über sexuelle Aufklärung sowie Beiträge über schlechte Wohnverhältnisse in Hamburg. Andere Artikel informierten über das Frauenwahlrecht – so über Lida Gustava Heymann, eine Hamburgerin aus reicher jüdischer Familie, die einen Verband für das Frauenstimmrecht gegründet hatte.⁸⁶ Einige Artikel der Modezeitschrift erschienen ohne Autorennennung, sind aber leicht Frieda Radel zuzuordnen.

Als Frieda Radel im Mai 1929 ihren 60. Geburtstag feierte, wurden mehrere Zeitungsberichte über sie verfasst: Sie habe ein »manngleiches Lebenswerk« geschaffen, sei aber als Frau doch immer charmant und weiblich geblieben. Ihre klangvolle sonore Stimme werde in der Bürgerschaft, der sie seit 1919 angehörte, gern vernommen. Die von ihr geleiteten Zeitschriften waren neuartig und erfreuten sich großer Beliebtheit, so war zu lesen.⁸⁷

Aus dem Jahr, in dem das Modejournal erstmals erschien, ist ein Brief von Frieda Radel an den Bürgerschaftsabgeordneten Dr. Carl Braband erhalten. Sie gratulierte ihm zu einem gelungenen Artikel, der zu seiner Rede publiziert worden war, in der er über ein brisantes Thema zu den anstehenden Wahlen gesprochen hatte. Man würde es ihm, so meinte



Gedenkstein für Frieda Radel auf den Friedhof Ohlsdorf im Garten der Frauen

sie, später einmal danken, dass er den Mut hatte, das Wahlrechtsthema anzuschneiden. »Es ist erfreulicherweise ein famoses Agitationsmaterial für die Liberalen. Und die liberale Weltanschauung muss ja doch einmal siegen, wenn wirs auch nicht mehr erleben.«⁸⁸

Im Jahr 1906 ging es um ein freies Wahlrecht für Frauen ebenso wie für Männer – jedoch nur für Personen, die über 1.200 Mark im Jahr verdienten und Steuern zahlten. Als Frieda Radel 1919 in den ersten allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlen in Hamburg in die Bürgerschaft gewählt wurde, waren von insgesamt 143 Abgeordneten dort 17 Frauen vertreten.

Die Avantgarde der Modezeitschriften

Die Damenwelt hatte schon viele Jahre zuvor Einblick in die Modewelt außerhalb Hamburgs nehmen können. Bereits von 1801 bis 1818 erschien in Hamburg eine kleine Zeitschrift mit dem Namen »Hamburgisches Journal der Moden und Eleganz«. 1828 gab es unter der redaktionellen Leitung der Schriftstellerin Amalie Schoppe (1791-1858) ein Blättchen von vier Seiten im DIN-A5-Format, das »Mode Journal«. Es erschien alle fünf Tage und war mit einem handkolorierten Kupferstich versehen. Bereits in diesen Blättern ging es nicht ausschließlich um Mode, sondern den Damen wurden zugleich Fortsetzungsgeschichten angeboten, Gedichte und Haushaltstipps.⁸⁹ Ähnlich waren auch die späteren Journale bei Robinsohn gegliedert. Die Mode der Pariserinnen war das Hauptthema, das in den frühen Heftchen von Journalisten beschrieben wurde, die allerdings keine Modeexperten waren. So gab es lediglich Beschreibungen und keine Vorausschau auf die kommende Mode. Für die Hamburgerinnen dürften diese Informationen dennoch richtungweisend gewesen sein; es war unerheblich, wenn man hier eine Saison »hinterherhinkte«. (Diese Situation hatte sich selbst nach dem Zweiten Weltkrieg noch nicht geändert.) Kreationen für Damen auf Modenschauen zu zeigen, war noch nicht aktuell; alles wurde individuell für eine jeweilige Kundin hergestellt. Noch war jede Frau abhängig von ihrem guten Schneider.

Zeitungswerbung existierte bereits, doch in den frühen Modeheftchen kam sie nicht vor. Der Nutzen von Werbung wurde stark bezweifelt. Noch 1862 schrieb dazu ein Journalist: »Sie [die Leserinnen] haben sich aber schon so oft gegen diese Reclame, die außerdem in Deutschland wenig fruchten würde, mißbilligend geäußert [...].«⁹⁰ Die Erfolgsgeschichte der Werbung war jedoch unaufhaltsam. Mit Beginn der Konfektion war Reklame aus Zeitungen und Zeitschriften nicht mehr wegzudenken. Besonders jüdische Geschäftsleute waren an Werbung interessiert und nutzten sie ausgiebig.

Robinson's Modeblatt illustriertes und Frauenzeitschrift



Jahrespreis 2 Mk.
Einzeln 75 Pf.

September 1908

Titelblatt von Robinsons Modezeitschrift im September 1908

Natürlich gehört zu einem solchen Anzug immer der dazu passende Hut, und dem Stiefel jeder einzelnen muß es überlassen bleiben die rechte Wahl zu treffen. Schwerevermögend würde es einer aus gesprochenen Toilette Herkowitz kein kokettes Haar passen, es einer Empressin kein Bienenstock oder die Tourter. Aber unsere Kon sultation verspricht heute ja fast immer Kläder und Hüte in einem Magazin, wo bald die Auswahl in der Regel zusammengeordnet wird, und schon durch den Rat einer gewissen Verkäuferin ein Mißfehler vermieden wird.

Das gilt auch von den Strohkörbchen. Auch sie haben ihre Anhänger, und es gibt Korbfäden, die gewunden eine große Heftens vorlangen, andere, die sehr gut zu einer kleinen Fassung stehen. Aber auch die Farben bedürfen der Überlegung, und bei den ausge sprprochenen Nuancen ist es ratsam, auch hier besondere Vorsicht walten zu lassen.

Eine besondere reiche Ausgestaltung finden die Jacken an den Straßenkonditionen. Eine sehr Empressin-Tuohche fällt auf durch das sehr hübsche Lackenornament. Hüden und Jernel sind aus Karbelschere hergestellt, die eingefügt ist von der Vorderseite und dem besten Schutz der offenen Tuohche. Ein prästige Tuoh kunden betont wieder die Einkehrerlassen. Lange Frackjacke und Zwischensack, geschmückt durch Stickerei, schmale Samtkanten und Knöpfe.

Die vielen Nuancen Braun, die schon die Frühlingsschle beherzigen, haben in einer neuen Tönung, azurblau, eine Bereicherung erfahren. Der weisse, sehr tiefe Glanz dieser Farbe ist großer Effekt. Wir bewahren ihn an einer reizvollen Empressin mit garantier tem Rock und offener Jacke, die hinsichtlich ist in der Absicht, einen Farbe und Form dekorativ zu wirken.



Pariser Originalmodelle des Modenhauses Gebr. Robinson

Kleider aus der Herbstkollektion von 1908

Robinsons Modejournal hatte ein DIN-A₃-Format, war also viermal so groß wie die Blätter früherer Zeiten. Nur das Titelblatt erschien farbig auf Hochglanzpapier, während die Abbildungen auf den Innenseiten in Schwarzweiß auf getöntem Papier gedruckt wurden. Eine lose eingelegte farbige Kunstbeilage soll es ebenfalls gegeben haben; leider ist sie heute nicht mehr zu finden. Werbung von anderen Firmen gab es an den unteren Rändern der Innenseiten und auf der ganzen letzten Innenseite. Die Modeabbildungen präsentierten sich als sehr gut ausgeführte, detailreiche Aquatinta-Zeichnungen. Erstaunlich ist die fehlende Angabe des Preises der jeweiligen Modelle. Sicherlich gab es neben der Möglichkeit des Erwerbs eines konfektionierten Kleides auch die Wahl, sich ein Pariser Modell nach Maß anfertigen zu lassen.

Die Robinson'sche Zeitschrift bot nicht nur Mode, sie lieferte den aufgeschlossenen Damen darüber hinaus ein interessantes Leseangebot mit Artikeln sehr unterschiedlicher Thematik. Vom Typus her gab es in dieser Art viele deutsche Zeitschriften; es handelte sich eher um Gesellschafts- als um reine Modeblätter. Als ausgesprochene Firmenzeitschrift war Robinsons Blatt in Hamburg das einzige seiner Art. Neben Haushaltstipps und Gesundheitspflege waren sehr progressiv anmutende Texte zu finden. So wurde vor dem Hintergrund der Diskussion über die Frauenemanzipation etwa die Frage gestellt: Sollen Frauen beim Militär dienen? Da Frauen mit der Heirat quasi entmündigt wurden, waren Artikel über derartige Themen besonders fortschrittlich. Daneben enthielt das Blatt aber auch Reiseschilderungen aus Deutschland sowie aus fernen Ländern oder Berichte über das Golf- und Tennisspiel. Es ging also nicht allein um typische Upper-Class-Themen wie die Frage, was die vornehme Dame bei einem Gartenfest oder einem Opernbesuch tragen sollte, sondern immer wieder auch um soziale und politische Fragen. Erst zum Ende 1918 in der Weimarer Republik wurde das Frauenwahlrecht endlich Gesetz.

Die Frauenmode änderte sich nicht erst mit dem Ersten Weltkrieg, sondern schon einige Jahre zuvor. Sie wurde zusehends praktischer, war immer einfacher zu pflegen. Oberteile, etwa Blusen, überwiegend aus weißem Baumwollstoff, konnten nunmehr getrennt vom Rock gewaschen werden – ein Umstand, der besonders für berufstätige Frauen wichtig war.

Zur Einführung von Robinsohns erstem Modeblatt im Oktober 1906 hieß es auf der ersten Seite: »Das von höchster Stelle zuweilen zitierte Wort von den drei K: Küche, Kirche, Kinder, als eigentliches Wirkungsfeld der Frau, hat heute nur noch bedingte Geltung.« Vom »KKK« war auch Max Robinsohns Ehefrau weit entfernt. Sie arbeitete als Schriftstellerin und Übersetzerin und erlangte durch ihre Arbeit einen nicht unerheblichen Bekanntheitsgrad.⁹¹

Mit der Modezeitschrift sollte in einem ganzheitlichen Sinn das Selbstbewusstsein und die Persönlichkeit der Frau gefördert werden:

Zu einer Vollnatur kann sich nur entwickeln, wer das Leben in seinen Höhen und Tiefen versteht, wer den Pulsschlag der Zeit im eigenen Herzen verspürt. Nie vielleicht ging der Pulsschlag so stark, nie vielleicht waren die Frauen so sehr berufen, ihre Kräfte zu leihen zu frohem Werk als in der Gegenwart, deren hervorstechendster Zug die Öffentlichkeit ist. Standesinteressen werden zurückgedrängt durch allgemeine Menschheitsinteressen. Politik, soziale und wirtschaftliche Fragen, wissenschaftliche, kulturelle, künstlerische Probleme drängen sich in die Öffentlichkeit, um dort erörtert und verhandelt zu werden; und unter all diesen Gebieten gibt es kein einziges mehr, das nicht eng verknüpft wäre mit den Fraueninteressen.⁹²

Damit verbunden wurde die Meinung des Hauses über Schönheit kundgetan:

Schönheit ist ein Kulturfaktor. Diese Schönheit zu ihrer höchsten Ausdrucksmöglichkeit zu entfalten, bedeutet keine verwerfliche Eitelkeit, sondern vielmehr eine ästhetische Pflicht. [...] Sie [die Zeitschrift] will Ratgeber sein für alle Frauenberufe, der weiblichen Kleidung ein Hauptaugenmerk zuwenden, Haus und Geselligkeit durch manchen Vorschlag unterstützen, künstlerische und erziehlische Probleme zu Wort kommen lassen, um an ihrem Teil mitzuwirken, den Frauen Wege bahnen, die hineinführen in eine schöne, reine Zukunft.⁹³

In einer Tageszeitung hieß es über das erste Heft der Firma Robinsohn: »[Die Zeitschrift] greift in einer Diskussion über die Frage der

geschlechtlichen Aufklärung dankenswerter Weise auf das Gebiet der Frauenfrage über.«⁹⁴ Es war eine bemerkenswert unterhaltsame und vielseitige Zeitschrift, die in einer Auflage von 10.000 Exemplaren auch im Abonnement zu beziehen war. Das Einzelheft kostete 75 Pfennig und wurde an gute Kunden vermutlich kostenlos abgegeben.⁹⁵ Auch ein Jahresabonnement der Zeitschrift war möglich, das man per Post beziehen konnte.

Das dritte Blatt, erschienen im Mai 1907 (leider nicht mehr zu finden), weckte in der Tagespresse erneut große Aufmerksamkeit. Ausführllich reagierte die »Neue Hamburger Zeitung«:

Von Robinsohn's illustriertem Modeblatt und Frauenzeitschrift liegt jetzt die Mainnummer vor. Was sie bei ihrem Erscheinen versprach, allen Fraueninteressen treulich zu dienen, literarisch, ethische, pädagogische Fragen eingehend zu behandeln, die neuen Rechte und Pflichten der heutigen Frau von den verschiedenen Gesichtspunkten aus zu erörtern, das weite Gebiet der Frauenkleidung nach künstlerischen und ästhetischen Prinzipien zu werten, hat diese Frauenzeitschrift, die zum erstenmal die ganze weibliche Interessenssphäre umfaßt, treulich gehalten. – Jede der bisher erschienen Nummern hat die wichtige Frage der Jugendaufklärung von anderen Voraussetzungen behandelt. Jetzt liegt das Ergebnis eines Rundschreibens an namhafte männliche und weibliche Juristen, Pädagogen, Ärzte vor, das manches neue Moment ergibt in der Stellungnahme zu den Unterfragen: wann und durch wen soll die Aufklärung erfolgen. Der Artikel »Die sozialen Aufgaben der Frauen« leitet über auf frauenrechtlerisches Gebiet. Der praktischen Forderung trägt die fortlaufende Rubrik »Frauenberufe« mit ihrer übersichtlichen Einteilung in Vorbildungsbedingungen, Ausbildungsmöglichkeit und Dauer und Erwerbssausichten, umfassende Rechnung. Aus dem reichen Inhalt seien noch hervorgehoben die Plauderei »Unsere Künstler«, die Bücherschau mit ihrer Übersicht über bedeutsame literarische Neuerscheinungen und die verschiedenen Artikel über die komplizierte Sommermode mit wertvollem Hinweis auf die Ausgestaltung der Kleidung.⁹⁶

Die Zeitschrift hatte es sich offenkundig zur Aufgabe gemacht, die eher rechtskonservativ eingestellte, wohlhabende Kundschaft nicht in erster

Linie über Mode zu informieren, sondern ihr vor allem ein Blatt an die Hand zu geben, das wesentliche Fragen des Frauenrechts, der Aufklärung und der Bildung behandelte.

Die Modejournale zwischen 1908 und 1910

Das Spezialhaus für Stoffe, Michaelis & Meier, schenkte seinen Kundinnen im November 1908 eine besondere Weihnachtsausgabe, die durch »künstlerische Opulenz der Ausstattung« Aufsehen erregte. Die Publikation nannte sich »Album 1909« und enthielt ein Kalendarium, die Dienstbotenordnung und Verhaltensvorschriften bei Unfällen. Wichtiger war aber die Firmengeschichte mit Bildern, dazu auch Aufsätze aus Hamburgs Gegenwart und Vergangenheit.⁹⁷ Das Heft hielt jedoch inhaltlich dem Vergleich mit Robinsohns anspruchsvollem, geradezu intellektuellem Blatt nicht stand.

Eine Ausgabe von Robinsohns Modeblatt vom September 1908 ist noch vorhanden. Hier setzte man sich kritisch mit den neuen Herbstmoden auseinander.

Auch in unserer Kleidung steckte ein gut Stück Unkultur – sie war planlos, einfach einer dekretierten Modevorschrift nachgebildet, ganz ohne Stil, ganz ohne inneren Zusammenhang mit Zeitströmungen und Zeitbedürfnissen. Daher auch das gewaltige Schwanken, das starke Gegensätzliche zwischen den Moden zweier aufeinanderfolgenden Saisons. Das ist heute überwunden. [...] Sie ist noch kein Ausdrucksmittel für die heutige Frau, sie hat noch kein individuelles Gepräge, das jede einzelne nach ihrer persönlichen Eigenart bestimmen könnte. Dazu ist auch das moderne Frauenleben noch nicht einheitlich genug und das individualistische Moment noch zu wenig ausgeprägt.⁹⁸

War das nun eine Kritik am eigenen Haus, an den wenig emanzipierten Kunden oder an der Mode, die vom Großhandel angeboten wurde?

Auch Stefan Zweig schrieb von »absurden Roben«. Die Dame um 1900 erschien in ihrer »mühseligen und gewaltsamen, in ihrer in jeder Einzelheit der Natur vergewaltigenden Aufmachung«. 1908 war es seiner Meinung nach nicht besser.

Auf den ersten Blick wird man gewahr, daß eine Frau, einmal in solche Toilette verpanzert wie ein Ritter in seine Rüstung, nicht mehr frei, schwunghaft und grazil sich bewegen konnte, daß jede Bewegung, jede Geste und in weiterer Auswirkung ihr ganzes Gehabe in solchem Kostüm künstlich, unnatürlich, widernatürlich werden mußte.⁹⁹

Das An- und Ausziehen dieser Roben, der Wechsel, meist täglich zwischen Morgenkleid und Nachmittagsgarderobe, dann die Pflege und die Entfernung des Schmutzes, der im schleppenden Saum hing, das alles hatte einen Punkt erreicht, an dem nur radikale Änderungen halfen. Hinzu kamen die Prüderie, die Angst, der Unsittlichkeit bezichtigt zu werden, das ständige Aufpassenmüssen in jeder Beziehung. Das Tragen einer Hose war für die Frau ein »Verbrechen«. Tennis wurde im bodenlangen Rock gespielt.

Der folgende Artikel in Robinsohns Modeblatt hatte die provokante Überschrift: »Die Frau gehört ins Haus« – was natürlich widerlegt werden sollte.¹⁰⁰ Dass die Frau ins Haus gehöre, sei eine gedankenlose Behauptung, die nicht mehr in die Zeit passe. Nicht zuletzt aus der Frauenbewegung gab es Bestrebungen, den Mädchen eine gründliche Ausbildung zu ermöglichen. Es wurde dringend geraten, sich selbst um ein Erwerbsleben zu kümmern und sich nicht von einem Mann abhängig zu machen. Scheidungen, Witwen und Nichtverheiratete gäbe es genug. Auch für eine Ehe sei ein zuvor ausgeübter Beruf nur von Vorteil, denn dann könne man den Wert des Geldes besser einschätzen und den Haushalt unter ökonomischen Gesichtspunkten leiten.¹⁰¹

Einige Seiten weiter waren Leserbriefe zum Thema Wehrpflicht für Frauen abgedruckt.¹⁰² Überwiegend wurde der Dienst an der Waffe für Frauen abgelehnt, denn Frauen würden bereits durch das Gebären von Kindern ihren Dienst für den Staat leisten. Bei der Beurteilung eines möglichen zeitlich begrenzten Sozialdienstes blieb man sich uneinig. Nach Kriegsausbruch kam das Thema in der Zeitschrift »Die Hamburger Hausfrau« wieder auf den Tisch. Die Redakteurin war auch hier Frieda Radel, die bei »Kaffeestunden« mit 2.000 Zuhörerinnen zu verschiedenen Themen sprach.¹⁰³

Ein weiteres beliebtes Diskussionsthema im Hause Robinsohn und seiner Zeitschrift waren Hüte. Der Hutsalon im Haus sollte von 1912 an sogar auf 23 Meter Länge ausgebaut werden. Allerdings hatte je-

des gute Damenmodengeschäft Kopfbedeckungen im Angebot. Nur 100 Meter von Robinsohns Haus entfernt eröffnete im Januar 1909 ein Hutgeschäft, das wenig später vergrößert wurde und mit dem Einzug in das Gebäude Neuer Wall 52/Bleichenbrücke 1-7 noch etwas dichter an das Robinsohn'sche Quartier heranrückte. Das konkurrierende Unternehmen Hammerschlag sollte eines der größten Hutgeschäfte Deutschlands werden.¹⁰⁴ Es gab natürlich noch viele weitere Hutgeschäfte in Hamburg. Der Bedarf war groß, denn ohne Hut ging keine Frau aus dem Haus – eine Dame, die ohne Hut ihr Heim verließ, war eben keine Dame. Im Journal der Robinsohns hieß es zur Kleidermode selbstkritisch, die gängigen Modelle seien für die Straße wenig geeignet, da sie zu lang und zu eng seien, und die großen Hüte zu dieser Art von Garderobe seien nur für den Nachmittag, für Bazare oder Empfänge geeignet. Nur für diese und Anlässe wie die im Folgenden genannten schien die unpraktische Mode noch geeignet:

In fast allen großen Städten sind Frauenclubs gegründet, die neben der sozialen Seite auch eine Reihe neuer gesellschaftlicher Veranstaltungen bringen, Vorträge, Empfänge, Ausstellungen; dazu arrangieren die mannigfachsten Wohlfahrtsbestrebungen neuerdings in irgendeinem vornehmen Hotel Teestunden, die immer etliche Künstler durch Vorträge beleben.¹⁰⁵

Das Modeblatt von 1909 brachte einen Artikel über den Kampf gegen die Schmutz- und Schundliteratur; über dieses Thema hatte zuvor schon der Amtsrichter Dr. Hermann Martin Popert geschrieben, der aus einer bekannten jüdischen Kaufmannsfamilie stammte.

Ein anderer Artikel handelte vom Familienleben und seiner Entwicklung – mit einem Seitenhieb auf die Kirche:

Die absolute Vormachtstellung des Familienoberhauptes ist allerdings nicht erst durch die christliche Religion gegeben. [...] Dass sich unter den damaligen Verhältnissen, die noch Verschärfung in der kirchlichen Gewalt fanden, kein willensstarkes verantwortungsbewußtes Frauengeschlecht entwickeln konnte, ist selbstverständlich. [...] Über der neuen Zeit wird das Banner des Selbstbestimmungsrechts auch für Frauen wehen. [...] Der Weg wird steinig und

Robinson's Modeblatt illustriertes und Frauenzeitschrift



Jahrespreis 2 Mk.
Einzelheft 75 Pfg.

Juni 1909.

Titelblatt von Robinsons Modejournal im Juni 1909

Elegante
Blusen
▽



Stickerien in Madeira, reich Guipure, Point de Valence, Brage, Spitzel und Norwichtücken, noch immer auf duffem Untergrund, bald auf Linnen de mode, bald auf Muss und überall neue Variationen des Arrangements, Färbereigenschaften schwingen sich gracie zwischen stieliche Entzückung, Knappheiten aus Spitzenstoff legen sich in reizvollen Windungen über die gangbare oder gefaltete Coraga, kurz, die Blusen haben für sich die sublimitäten, aber immer schönen Möglichkeiten in Anspruch genommen.

Hutmodelle und Blusen aus Robinsons Sommerkollektion von 1909

Robinsohn's Modeblatt illustriertes und Frauenzeitschrift



Jahrespreis 2 Mk.
Einzelnheft 75 Pf.

September 1909.

Titelblatt der Herbstausgabe im September 1909



Sportkostüme

Jede Veränderung und Erweiterung des Frauenlebens hat zugleich eine Veränderung und Erweiterung der Kleidung im Gefolge, und wie der Antrag der beruflich tätigen Frau anders sein muß als die Toilette, in der Besuche gemacht und empfangen werden sollen, so hat auch die stärkere Beteiligung der Frauen am Sport manche Neuerungen hervorgerufen. Für das Radrennen und die Tennishahn genügt noch der füllweiche Rock und die leichte Bluse, die beim Schlittschuhlaufen einer winterlichen Gestaltung weichen mußten, Turnen und Skilaufe erforderten schon ein besonderes Kostüm, aber als der Automobilsport sich die Welt eroberte, da

galt es auf eine ganz besondere Ausstattung zu achten, wenn hier doch Winterungsparties zu befechten, für die man durch die Kleidung gerüstet sein mußte. Die Hauptrolle spielt darum auch der Mantel und die Kopfbedeckung, und was für das Automobil in Frage kommt, wird auch als Ausrüstung für das Laubbüschel seiner Geltung haben. Tüchtige und verheißende Konfektionäre haben hier schon vor. Taus, Degen, Zibellise und die reifen Hommesagen sind natürlich für Herbst und Winter der geeignete Stoff, als seine Garntur wie als Unterfutter dominieren Pelz, und zwar in einer Verarbeitung, daß man sehr wohl sperrmäßig und zerdrückend ausgestattet sein kann, ohne doch auf Eleganz und Kleidbarkeit verzichten zu müssen.

Originalmodelle des Modenhauses Gebr. Robinsohn

Mäntel und ein Sportkostüm für den Herbst 1909 aus dem Angebot

mühselig sein, aber zu seinen Seiten steht bergend die selbsterworbene Erkenntnis und am Ziel lockt die Erfüllung des eigenen Willens.¹⁰⁶

Auf den Inhalt verschiedener weiterer Artikel soll kurz hingewiesen werden. Ein Text betraf den Hamburger Frauenwanderbund, ein anderer erschien zum Thema Erziehung, verfasst von der Frankfurterin Elise Simon-Langenbach, der Schwester von Max Robinsohns Ehefrau. Ein Artikel befasste sich mit dem Leben der Bühnenkünstlerin Annie Vara, die trotz ihres großen Erfolgs vereinsamt lebte. Zu jener Zeit war eine Schauspielerin, die auf der Bühne beklatscht wurde, keine Frau, die gesellschaftlich anerkannt war; sie galt nicht viel mehr als eine Prostituierte. Ein Mann, der eine Schauspielerin heiratete, hatte von seiner Familie nichts Gutes zu erwarten.

Weiterhin wurde ein Reisebericht über London und die Suffragetten gedruckt. In der Royal Albert Hall hatte kurz zuvor ein Treffen mit 10.000 Frauen stattgefunden. »Doch müssen wir immer wieder gestehen, daß eine derartige Agitation in Deutschland ganz unmöglich wäre, nicht nur wegen der hemmenden gesetzlichen Vorschriften, sondern ebenso sehr wegen der Indifferenz der Frauen selber.« Was sich die englischen Frauen erkämpfen würden, käme jedoch allen Frauen zugute.¹⁰⁷ Die mutigen, aber bizarren Methoden der Ladies jenseits des Kanals trügen aber dazu bei, die Bewegung in Deutschland lächerlich zu machen, meint Edith Oppens.¹⁰⁸ Es ist überraschend oder auch nicht, dass ein Artikel aus dem Jahr 1968 nicht wesentlich anders klingt, denn die Journalistin konstatiert, Frauen hätten zwar mit Hürden zu kämpfen, die fehlende Gleichberechtigung sei aber nicht allein von den Männern verschuldet. Frauen verschliefen die Chance, die ihnen die bisher erkämpfte Emanzipation biete, und ihre Haltung sei überwiegend geprägt »durch politisches Desinteresse, mangelnden Bildungselan, Verzicht auf beruflichen Ehrgeiz, Trägheit, Bequemlichkeit«.¹⁰⁹

Nicht zu übersehen sind die Bildunterschriften, die auf den Seiten mit den Aquatinta-Modezeichnungen erschienen: »Pariser Originalmodelle Gebr. Robinsohn, Königliche Hoflieferanten«. Welches Königshaus wurde beliefert? Das dänische Königshaus oder gar das deutsche Kaiserhaus? Diese unteren Schriftzeilen verschwanden jedenfalls mit dem Krieg.

Robinson's Modeblatt illustriertes und Frauenzeitschrift



Jahrespreis 2 Mk.
Einzeltitel 75 Pf.

März 1910.

Titelblatt der Frühjahrsausgabe im März 1910

Strassenkostüme

Kostüm aus cereisfarbenem Tuch mit reicher Souda-
verschönerung. Der fadeire Rock ist an der Seitenpartie mit
lockig-plagigen Falten versehen, welche durch eine breite Souda-
besitzer in Krönlöhe gehalten werden. Eine ganz neue Nozare
bringt die Jahe mit der bestideten, sich eindeutig nach dem Rücken
hinüberstehenden Front. Die angeschulten Armeel sind halblang,
glatt und in leicht Füllchen gestickt. Ein schmaler Stickereisen
bildet den Schül über den plattierten Batistvolant. Passenartig hebt
sich aus der Wendenranden Stickerei die glatte Tuchfläche am
Hüfte heraus, die in einen Spitzenbogen übergeht.



Grünes Kammerkostüm mit russischer Jacke.
Glatter Rock mit zwei Volante. Die sehr lange Schuljacke ist
mit schmalen Linien besetzt, die, in Abständen gestreift, eine Art
schmaler Westen bilden und von breiteren Hinters dunkler sind.
Ein dunkelgrüner Samtgürtel mit reicher Metallbesätze markiert
die Taillelinie. Der Kinnmantel ist dreiviertel lang.
Phantasiekostüm aus Shantung Der Rock sitzt an die
glatte Vorderflanke einer schmalen Füllenspartie an, die dann wieder
glatt in die Hinterbahn übergeht. Eine geschwefelte Binde
zieht sich über diese Bahn fort. Die halblange, offene Jacke hat
ein einseitiges Spitzenrevers, das im breiten Samtgürtel verläuft.
Ebensochte Spitzenbesätze ziht sich um den dreiviertel langen,
dickel angeschulten Armel.



Gebr. Robinson, Königl. Hoflieferanten

Straßenkostüme für die Frühjahr-/Sommersaison 1910

In einem Heft aus dem Jahr 1910 wurde die Sexualethik angesprochen, wobei beklagt wurde, dass das Sexualleben ein Tabuthema sei. Ein anderer Text im Stil eines Romans führte nach Paris und schilderte einen Tag im Leben einer Pariserin. In einem der Beiträge wurde über den Wert der Haushaltsführung gesprochen. Damit verbunden war ein dezenter Aufruf, sich nicht nur um den Haushalt zu kümmern, sondern sich auch anderen Interessen zu widmen. Von Elise Simon-Langenbach erschien ein Artikel über das Frauenstimmrecht und den Mutterschutz. In Frankfurter Frauenkreisen gab es offensichtlich ein wachsendes Engagement für Frauenrechte. Frauen sollten besser auf politischem und sozialpolitischem Gebiet gefördert werden, so Simon-Langenbach.¹¹⁰

Ferner befasste sich ein Artikel mit dem Problem einer geschmackvollen Wohnungseinrichtung.¹¹¹ Persönlichkeitsbewusstsein und Stilempfinden seien Voraussetzung für eine individuelle Wohnungsgestaltung. Leider sehe man immer noch hässliche Tapeten und gräuliche Öldrucke an den Wänden. Warum sei es nicht möglich, die Gestaltungsprinzipien, die künstlerisch gestalteten Möbeln zugrunde lägen, auf preiswertes Material zu übertragen?¹¹² Frauen, die meinten, sich nicht über diese Entwicklungen kundig machen zu müssen, hätten ihre Zeit schlecht verstanden. Frauen sollten sich stärker engagieren, sie sollten sich neue Rechte und Pflichten erkämpfen. Erwähnt wurden in diesem Artikel auch die Namen der Modezaren Christoph Drecoll (hier Drécolle geschrieben) und Jeanne Paquin, die in Paris angesagte Häuser führten. Falls Kleider dieser Designer getragen würden, müsse auch die Wohnungseinrichtung entsprechend gestaltet sein. Interessant ist hier – was die Autorin vermutlich nicht wusste –, dass Drecoll (1851-1939) ein »Hamburger Jung« war, der inzwischen den Titel eines Barons erhalten hatte: Er war als Sohn eines Gewürzhändlers auf St. Pauli zur Welt gekommen. Nach seiner Ausbildung am Jungfernstieg bei Röper & Messerschmidt zog er nach Wien, wo er schnell Karriere machte. Danach konnte er sich auch in Paris etablieren. Neben Karl Lagerfeld war er der einzige zu Ruhm gekommene »echte« Hamburger Modedesigner. Inzwischen ist Drecoll leider völlig vergessen, obwohl er sogar die berühmte Kaiserin Sisi und ihren Hofstaat eingekleidet hatte.¹¹³

In einer hauseigenen Anzeige der Robinsohns wurde für elegante Maßanfertigung von Gesellschaftskleidern geworben, speziell für die

Anfertigung von Tailor-made-Kostümen sowie von Nachmittags- und Abendkleidern, hergestellt unter Leitung erster bewährter – und sicherlich weiblicher – Kräfte. »Für tadellosen Sitz und erstklassige Verarbeitung übernehmen weitgehendste Garantie, Gebr. Robinsohn.« In der Zeitschrift »Der Herren-Konfektionär« war dagegen erklärt worden, dass ein Tailor-made-Kostüm niemals von einer Frau einwandfrei gearbeitet werden könne, die Anfertigung sei immer die Arbeit eines Herrenschneiders. Zwar sei die heranwachsende weibliche Generation nicht zu unterschätzen, doch falle die Tätigkeit eines Konfektionärs weiterhin stets einem Mann zu.¹¹⁴

Verkäuferinnen, Reisende und Dekorateur

Angestellte Verkäuferinnen waren erst ab 1860 öfter in Geschäften zu finden, also mit der Gründung von Häusern wie Schilling & Freudenthal. Zuvor gehörte das Verkaufspersonal meist zur Familie des Inhabers, oder es wurden männliche Verkäufer eingestellt.

Ein »Mädchen aus gutem Hause« war sicherlich zu jener Zeit noch nicht als Verkäuferin tätig, denn der Verdienst war schlecht. Verkäuferinnen kamen überwiegend aus der unteren Mittelschicht. Erst später, in vornehmen Häusern wie Hirsch & Cie oder Gebr. Robinsohn, waren die Verkaufsdamen gebildeter. Dort waren dann Frauen erwünscht, die ein gewisses Auftreten hatten. Zweifellos wurden sie zusätzlich für ihre Aufgaben in den Häusern geschult. Manche von ihnen konnten später mit Stolz auf eine lange Zeit in nur einer einzigen Firma zurückblicken. 30 Jahre waren bei unverheirateten Frauen keine Seltenheit. Firmentreue war ein hohes Gut. Solche kompetenten Damen wurden auch von Kundinnen sehr geschätzt.

Mit dem Aufkommen der großen Geschäfte, das heißt, in der Warenhausära, ergriffen immer mehr Frauen den Beruf Verkäuferin, auch »Ladenfräulein« genannt. Nach 1900 stieg der Bedarf an Verkaufspersonal in Hamburg erheblich, denn auch die Hamburger Bevölkerung wuchs stark an, zunächst auf 770.000 Einwohner, um 1910 auf eine Million, und mit ihr stieg die Zahl der Geschäfte. 1909 hatte Helene Bonfort, die Mitbegründerin der Hamburger Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF), erreicht, dass Verkäuferinnen sich zwischendurch auch einmal hinsetzen durften – eine Erleichterung, die selbst 60 Jahre später noch nicht gern gesehen wurde.

Für Frauen, die Geld verdienen mussten, war neben der Arbeit im fremden Haushalt oder der Tätigkeit als Schreibkraft im Büro die Arbeit als Verkäuferin eine gern genutzte Möglichkeit, da sie Kontakte versprach und häufig den Umgang mit schönen Dingen ermöglichte. Allerdings waren die Arbeitsbedingungen nicht mit den heutigen zu vergleichen. Die Arbeitszeiten lagen oft noch bei 70 Wochenstunden.

Manche kleinen Geschäfte waren bis abends 22 Uhr geöffnet. Einen gesetzlichen Anspruch auf Urlaub gab es noch nicht.¹¹⁵

Das Gehalt der Verkäuferinnen war niedrig. Das Mindestgehalt lag bei 70 bis 80 Mark. Männer verdienten dagegen 150 Mark im Monat. Auch bei Tietz am Großen Burstah soll die Bezahlung nicht höher gewesen sein. In einem Bericht über Jenny Pincus heißt es, sie habe 1912 im Kaufhaus Tietz am Jungfernstieg ihre Lehre als Verkäuferin begonnen und dort dann als Einkäuferin und Leiterin der Haushaltsabteilung 28 Jahre lang gearbeitet. Später erhielt sie ein stattliches Gehalt von Reichsmark 450 monatlich, zuzüglich Tantiemen.¹¹⁶

Leider ist nicht bekannt, was eine Verkäuferin bei Gebr. Robinsohn verdiente. Bei einem Neun-Stunden-Arbeitstag, dazu zwei Stunden Mittagspause, betrug die Anwesenheitspflicht elf Stunden, selbst wenn man in der Pause Einkäufe machen konnte. Vorgeschrieben war allgemein schwarze Kleidung mit weißem Kragen oder weiße Blusen mit schwarzen Röcken, wie Fotos der Robinsohn-Belegschaft zeigen. In manchen Geschäften war das Tragen von schwarzer Kleidung für Verkäuferinnen noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg Vorschrift. In den Wochen vor Weihnachten und bei Sonderverkäufen wird der Arbeitsdruck besonders hoch gewesen sein. Auch die Inventur war für die Angestellten eine anstrengende Zusatzaufgabe, die Überstunden erforderte.

Eine neue Berufsgruppe bildeten ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Reisenden. Bei ihnen handelte es sich um angestellte Vertreter von Bekleidungsfirmen, die per Bahn eine bestimmte Region mehrfach im Jahr bereisten, im Gepäck einen Musterkoffer mit dem neuesten Produktangebot. Der Reihe nach besuchten sie die vielen Händler vor Ort und nahmen Bestellungen auf, die vom Lager meist schnell geliefert werden konnten. So bauten sie zu den Abnehmern gute Beziehungen auf, Kontakte, die sogar recht freundschaftlich werden konnten. Wenn Firmenvertreter große Häuser besuchten wie Gebr. Robinsohn, wurden sie dort in den »Offertenraum« geleitet, wo sie ihre neue Kollektion oder einige neue Artikel präsentieren konnten. Die Abteilungsleiter, Einkäufer oder einer der ersten Einkäufer – das waren weiterhin Männer, die direkt den Chefs unterstanden – entschieden, ob und wieviel bestellt wurde. Einige Modelle wie etwa Lederhandschuhe oder Seidenschals wurden bei hoher Abnahme für das Modehaus exklusiv geordert. Der Beruf des Reisenden war sehr angesehen und wurde gut bezahlt.

Weibliche Reisende gab es nicht. Zwar gab es Frauen, die für die Preisauszeichnung verantwortlich waren, aber der Einkäufer entschied allein, wann ein Artikel reduziert beziehungsweise was im Schaufenster dekoriert werden sollte.¹¹⁷

Ebenfalls neu war in großen Geschäften der Beruf des Dekorateurs. In kleinen Läden waren es üblicherweise der Chef selbst oder die Angestellten, die die Fenster dekorierten. Für diese kleinen Läden wurde es aber im Lauf der Zeit schwierig, sich gegen die professionelle Dekoration zu behaupten. Dazu hieß es 1909: »Natürlich bedarf es großer Intelligenz der Angestellten mittlerer Geschäfte, wenn sie mit Erfolg gegen die künstlerisch vollkommenen Dekorationen der Großbetriebe anknüpfen wollen.« Jedenfalls bedurfte es der Kreativität der Angestellten. 1913 wurde erklärt: »Der Ladenbesitzer ist damit zum Volks-erzieher geworden oder doch zu einem Mittler, von dem das Schicksal des Geschmacks in weiten Kreisen abhängt.«¹¹⁸ Bei Gebr. Robinsohn wird es einen professionellen Dekorateur gegeben haben, auch wenn die Schaufenster dem heutigen Geschmack vermutlich in keiner Weise entsprachen. Noch immer galt das Prinzip, lieber zu viel als zu wenig zu zeigen. Hans Robinsohn schrieb, dass man erst nach 1907 mit einer künstlerischen Dekoration begann. Schaufensterpuppen wurden schon produziert, die erste Fabrik entstand 1908 in Köln, errichtet von der Firma Moch; sie stellt bis heute Puppen her.¹¹⁹

Eröffnung des gesamten Hauskomplexes 1912



Der Teeraum in der obersten Etage, 1917

Das Foto, auf dem der Gesamtkomplex des Modehauses Gebr. Robinsohn zu sehen ist, vermittelt den Eindruck, hinter der Fassade sei ein Neubau entstanden (siehe Abb. auf S. 41). Doch wie bereits erwähnt, war die alte Struktur mit ihren Mauern der vier ehemals vorhandenen Häuser erhalten geblieben. Zwischen dem neuen Haus von 1901 und dem letzten Umbau, der hauptsächlich innen erfolgte, lagen nur zehn Jahre. In dieser Zeitspanne wird am ersten Bau nichts Wesentliches verändert worden sein. Allerdings musste ein Durchbruch zum Nachbarhaus geschaffen werden. Bald kamen weitere Übergänge zu den angekauften Gebäuden hinzu.

Der auch für Nichtkunden zugängliche Teeraum in der oberen Etage war mit Möbeln im Stil der Wiener Werkstätten ausgestattet, wirkte also sehr modern.

Die Robinsohns waren die ersten in Hamburg, die auch eine Verkaufsabteilung für Arbeiten aus den Wiener Werkstätten einrichteten.¹²⁰ Aus der »vornehmen Wohnlichkeit« des Salons, so hieß es im Modeblatt, führte ein teppichbelegter Gang zum Teeraum, »der seine Besucher aber nicht ausschließlich durch die Reize seiner Ausstattung anzieht, sondern seinen Ruf und seine Beliebtheit auch zugleich seinen leckeren Gerichten und seiner guten Bedienung verdankt«.¹²¹

Die erste Modenschau fand dort nach der Eröffnung vor geladenen Gästen statt. Serviert wurde den Besuchern Tee und Kuchen, und im Anschluss konnte man einem Konzert lauschen. Eine derartige Modevorführung vor guten Kunden bot das Haus nun regelmäßig zum Herbst und Frühjahr jedes Jahres mit viel Erfolg an. Die damaligen Mannequins, noch Vorführdamen genannt, hatten nicht die Größe und Figur heutiger Damen; sie trugen eher Größe 40 bei einer idealen Körpergröße von 168 Zentimetern. Die Fotos in den Modezeitschriften zeigen Models, die hausbackener und fast vollschlank wirken im Vergleich mit heutigen Vorstellungen. Das Schönheitsideal der Epoche lautete »lieber dick als dünn«. Sehr schlanken Frauen wurden sogar Stärkungsmittel empfohlen, denn Magerkeit wurde als unattraktiv oder als Zeichen von Armut empfunden.¹²²

In der Zeitschrift »Welt der Frau« von 1913 gab es ein Angebot zur Bestellung von Schnittmustern. Wer sie verwenden wollte, durfte aber keinen Hüftumfang von weniger als 96 Zentimetern haben. Erst in einer späteren Ausgabe bot man auch für besonders zierliche Damen Schnittmuster an. Bei Frauen mit übermäßig schlanken Hüften schlug man Drapierungen vor, damit der »Makel« kaschiert werden konnte.¹²³ Neu für etwas stärkere Frauen waren Hüftformer aus Trikot, ohne jede Schiene oder Stange. »Solche Stützen gaben nicht nur körperlichen, sondern offenbar auch seelischen Halt«,¹²⁴ wie Edith Oppens meint.

Von den verschiedenen Räumlichkeiten seiner Neu- und Umbauten hat Robinsohn in einer Jubiläumsausgabe von 1917 eine sehr genaue Beschreibung geliefert. Die Lichtverhältnisse waren mit großen Fenstern günstig, zumindest zur Fleetseite in Richtung Südwest und nach Südost zur Schleusenbrücke hin. In Robinsohns Modeblatt von 1917 konnte man lesen: »Während im Erdgeschoß des Modenhauses Gebr. Robinsohn neun in sich geschlossene Abteilungen mit etlichen Un-

tergruppen nebeneinander bestehen, beherrschen im ersten Stock nur zwei Gebiete: Blusen und Hüte, aber ihre räumliche Ausdehnung ist groß, daß sie den ganzen weitgestreckten Raum beanspruchen.«¹²⁵ Die Blusenabteilung umfasste 230 Quadratmeter, 5.000 Blusen standen zur Auswahl. Die Blusen hingen auf Bügeln in offenen Schränken oder lagen in Schubfächern. Für die Kunden waren Tische zur Präsentation, Sessel und Stühle für die Bequemlichkeit sowie Spiegel vorhanden.

Neben dieser Abteilung befand sich jene für die Hüte, ebenfalls mit einer riesigen Auswahl in jeder Fassung und Preislage. »In vornehmer Ruhe umschließen die Wände aus goldgelber Stoffbespannung in der Umrahmung eines silbriggrau schimmernden Holzes die Mannigfaltigkeiten der neuen Hutmodelle auf den hohen Ständern oder in den Glasschränken.«¹²⁶ Die Beschreibung dieses Salons mit seinen neun Fenstern, die aufs Wasser hinaus gingen, klingt fast poetisch. Spiegeltische, bequeme Ruhebänke und Sessel, um Marmortische herum platziert, erleichterten die Auswahl. Das kundige Personal wusste immer wieder besondere Stücke aus den Schränken hervorzuzaubern und eine Kundin zu entzücken. Jede Stammkundin hatte ihre spezielle vertraute Verkäuferin, die wusste, wie man ein Hutmodell nach ausgefallenen Wünschen gestalten und dekorieren konnte.

Bei den Kleidern war um die Jahrhundertwende eine schmale Silhouette mit stark einengendem Korsett modisch vorgeschrieben – sehr unbequem. Dann trat ein Umschwung ein, und eine lockere und gerade fallende Linie wurde propagiert. Zu dieser Entwicklung hatte die Frauenrechtsbewegung viel beigetragen. Der Wandel gefiel zweifellos nicht allen, trotz einem Mehr an Bequemlichkeit. Die korsetttragenden Frauen sahen verächtlich »auf schlampige Frauen oder supermoderne Vorkämpferinnen des Reformkleides herab, denen stets der Vorwurf der Korsettlosigkeit gemacht wurde«.¹²⁷ Die bereits um 1900 entstandenen ersten Reformkleider waren zwar leger, aber immer noch bodenlang und damit unpraktisch. Während des Krieges wurden die Kleider dann kürzer und ließen die Knöchel frei. Aber selbst mit Hilfe bekannter Gestalter wie Anna Muthesius, Paul Schultze-Naumburg oder Henry van de Velde, die Reformmodelle entwarfen, war es nicht möglich, diese Mode einem breiten Publikum schmackhaft zu machen. Es waren die emanzipierten Frauen, oft Künstlerinnen, die die neue Mode als Symbol ihres Selbstverständnisses trugen.¹²⁸



Modell eines Mantelkleides
aus Kammgarn im Reformstil von 1917

Die 1917 bei Gebr. Robinsohn angebotenen Mantelkleider kamen der Vorstellung eines Reformkleides sehr nahe. Es sind kittelartige Formen, die wenig elegant wirken, ein Umstand, der aber auch an den Fotos der Zeit liegt. »Die drei abgebildeten Mantelkleider beweisen bereits die Vielseitigkeit der Mode, da sie, obwohl die Grundform für alle gleich ist, doch in der Verwertung des Stoffes, des Schnittes wie des Ausputzes die reichste Gestaltungsmöglichkeit zeigen.« Die gezeigten Jackenkleider wirken für den heutigen Geschmack etwas ansprechender.¹²⁹

Im Text bei Robinsohn heißt es weiter:

Die außerordentlich gesteigerten Lebensansprüche beschränken sich keineswegs nur auf die Lebenshaltung und nicht allein auf die eigene Häuslichkeit und die Geselligkeit. Machen wir für unsere Haushaltungen uns alle technischen Errungenschaften dienstbar, schmücken wir unsere Umwelt mit den Werten des modernen Kunstgewerbes und der bildenden Kunst, so erwarten wir unwillkürlich, alle diese Vorzüge auch in den Modehäusern zu finden, die alles bergen, was eine gut angezogene Frau für ihre Kleidung begehrt und gebraucht.¹³⁰

Früher sei man darauf bedacht gewesen, möglichst viel Ware im Verkaufsraum zeigen zu können. Die ehemals drangvolle Enge mit hängenden Modeteilen und hochgestapelten Kartons ist auf alten Fotos gut zu erkennen. Nunmehr gab es diese Enge eher im Exportlager, weniger im Verkaufsraum. Man war inzwischen der Meinung, die Ausschmü-



Der Treppenaufgang im Haus 31-33



und der Lichthof, 1917

ckung der Räume und die Bequemlichkeit für die Kundinnen sei das entscheidende Kriterium. Die breite, mit einem Teppich ausgelegte Marmortreppe im Haus 31-33 verleihe dem Ambiente einen festlichen, einladenden Charakter. Das Geheimnis des großen Salons für Modellkleider in der zweiten Etage sei die innenarchitektonisch aufwendig gestaltete Einrichtung. Der Teppichboden mit einem goldgelben Muster auf schwarzem Grund zeige eine starke Wirkung.¹³¹

Die Wände waren mit Seide in einem schillernden Goldton bespannt. Wahrscheinlich war mit der Farbwahl beabsichtigt, den Hautton der Kundinnen zum Strahlen zu bringen, ihn hervorzuheben, ihn günstig zu beeinflussen. Deshalb hatten die Fenster auch gelbe Seidenübergardinen vor weißen Tüllgardinen. Der Clou im Hauptraum waren die versteckten Türen; Schränke erblickte man nicht. Aus den Türen traten die Anprobierdamen mit den Modellen, die der Kundin vorgeführt werden sollten.

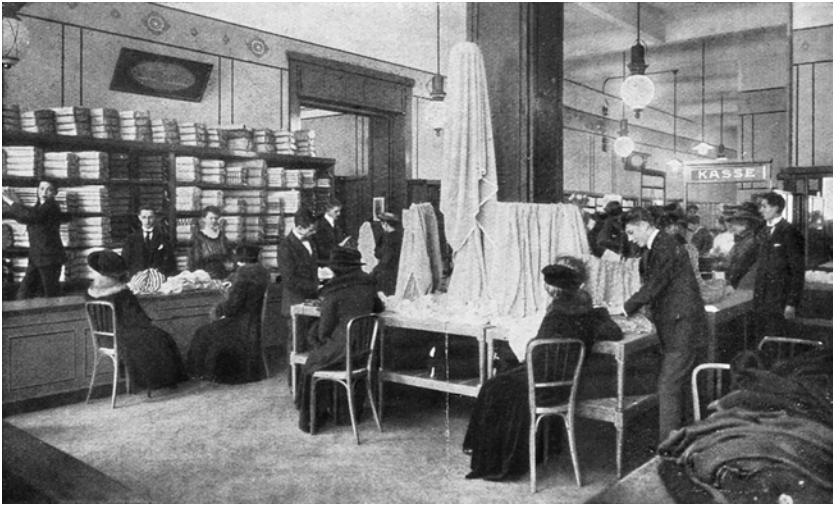
Für die Kunden waren sechs Umkleidekabinen mit Tageslicht vorhanden. Eine Kabine wurde als Eckzimmer mit Aussicht auf den Jungfernstieg beschrieben, ein besonders schöner Ausblick, so hieß es, der wohl kaum in einem anderen Geschäft zu finden sei. Auch in diesem Eckraum waren die Wände mit Seidenstoff bespannt. Es gab darin mehrere Deckenlampen und einen dreiteiligen Spiegel. Für das Anprobieren eines Abend- oder gar eines Bühnenkleides war eine spezielle Lichtbühne vorhanden, die es erlaubte, das Modell dem Zweck entsprechend, für das es vorgesehen war, zu beleuchten. Es konnte für Lichteffekte gesorgt werden, wie man sie heutzutage wohl nirgendwo in einem Geschäft mehr vorfindet.

Vom Salon aus führte eine Tür in die Pelzabteilung mit Mänteln und Muffen sowie in die anschließende Wäscheabteilung. Den Pelzen galt das Kundeninteresse vom Frühherbst bis zum Winter, während die Wäscheabteilung das ganze Jahr über gut besucht war. Dort konnte man handgenähte »Wiener Wäsche« mit handgeklöppelten oder -gehäkelten Spitzen und feinen Handstickereien erwerben, außerdem seidene Wäsche. Daneben gab es aber auch praktische Wäsche zu kaufen.

Weiter anschließend folgte die Abteilung für Morgenröcke, die in vielen verschiedenen Ausführungen angeboten wurden. Jede der Abteilungen verfügte über eine eigene Vorsteherin (Abteilungsleiterin), dazu über Verkäuferinnen, die für ihren speziellen Bereich ausgebildet



Die große Umkleidekabine, 1917



Die Abteilung für Wollstoffe, 1917

waren, also besondere Sachkenntnis besaßen und besonders gut in Warenkunde geschult waren. Zur Weihnachtszeit spielten die in großer Zahl angebotenen Geschenkartikel, besonders aus der Wäscheabteilung, eine große Rolle.¹³²

Mäntel wurden in allen erdenklichen Formen und Stoffen für Sommer und Winter angeboten, vom Gummimantel als Regenbekleidung über den Winterwollmantel bis zum Abendmantel. Staubmäntel waren in den Sommer- oder Übergangsmonaten wichtig; sie wurden allein schon gebraucht, um die gute Garderobe zu schützen. Die Luft in Hamburg war zur damaligen Zeit erheblich schlechter als heute, wozu auch das Heizkraftwerk in der Poststraße beitrug. Auf alten Fotos sind viele Fabrikschornsteine zu sehen, die die Luft in der Stadt stark verschmutzten. Gleichermäßen belastete der Rauch aus privaten Öfen die Umwelt.

Alles in allem bleibt festzuhalten, dass ein derart großes, vielseitiges Angebot, wie Robinsohn es bereitstellte, heutzutage in Deutschland nirgendwo mehr zu finden ist – nicht zuletzt vermisst man die geräumigen Umkleidekabinen, in denen sich die Kundin wertgeschätzt fühlen konnte.¹³³



Räume der Schneiderei für Maßanfertigung, 1917



Die Abteilung für Kurzwaren, 1917



Die Abteilung für Schleier und leichte Stoffe, rechts mit der Kasse, 1917



Die Abteilung für Spitzen und Bänder, 1917

Da der Umsatz kontinuierlich stieg, dank niedriger Aufschlagskalkulation, mussten auch die Arbeitsräume stetig vergrößert werden. Die Ausstattung dieser Räume sei ebenfalls vorbildlich gewesen, wurde betont. Im Unter- wie im Obergeschoss befanden sich Werkstätten, so für die Hutanfertiigung oder die Schneiderei.

Für die Putzmacherinnen gab es verschiedene Räume, je nach Huttyp. Eine Abteilung war allein den undekorierten Hutformen (den Stumpfen) gewidmet, in anderen Abteilungen gab es Schleier und leichte Stoffe sowie Spitzen und Seidenbänder.

Fotos lassen erkennen, dass offenbar für jede einzelne Näherin eine Lampe von der Decke hing und für gutes Licht sorgte. Für eine Gruppe von Näherinnen stand in der Schneiderei eine Singer-Tretnämaschine zur Verfügung, andere Arbeiten wurden per Hand am Tisch ausgeführt. Da die hochwertigen Modelle noch viel Handarbeit erforderten, war eine Maschine für acht bis zehn Personen ausreichend. Es sind viele überwiegend junge Damen in den Räumen zu sehen, aber nicht in gedrängter Enge. Die Stühle waren mit einer Sitzpolsterung ausgestattet und offensichtlich bequem. »Daß alle technischen Hilfsmittel und alle sanitären Maßnahmen den neuesten Errungenschaften entsprechen, versteht sich von selbst.«¹³⁴ Wer in den Nähräumen ganz oben sitzen

konnte, hatte einen schönen Blick zu den Kirchtürmen und zum kupfergrünen Rathausdach. Für alle Mitarbeiter gab es bereits eine automatische Uhr zur Kontrolle der Arbeitszeit.¹³⁵

Zu weiteren Räumlichkeiten, die nicht für den Publikumsverkehr geöffnet waren, gehörten Musterräume, Büros und Exportabteilungen. Allein für Blumen und für Vogelfedern gab es einen eigenen Musterraum; eine weitere Abteilung mit Produkten dieser Art war auch den Kunden zugänglich. In manchen Lagern muss es recht bizarr ausgesehen haben, denn die Produkte für die Hutkreationen hätten aus einer Zoohandlung kommen können. Auch damals schon gab es Bedenken, die Paradiesvögel- oder Reiher-Federgestecke betreffend. Man solle die Tiere nicht einer törichten Mode wegen ausrotten, wurde gewarnt.¹³⁶ Überall stapelten sich Kartons bis zur Decke; eine große Auswahl stand in offenen Kartons auf den Tischen bereit. Alle Träume einer Frau, so scheint es, sollten in dieser Umgebung Erfüllung finden.

Hauptartikel für das Engros-Geschäft waren Seidenstoffe, die von Robinsohn bei Druckereien in Auftrag gegeben wurden; hinzu kamen Tülle, Samt, Bänder, Hutformen und sämtliche Putzartikel, also Zubehör zum Ausschmücken von Hüten. Hauptabsatzgebiete für diese Artikel waren Norddeutschland und die skandinavischen Länder, dann auch Russland und bald Südamerika. Die Versandabteilungen waren in Wareneingang und Warenausgang aufgeteilt. Beim Wareneingang wurde die Ware geprüft, verbucht und ausgezeichnet, bevor sie in die entsprechenden Abteilungen weitergeleitet wurde. »Bei einem Rundgang ermißt man ungefähr, was diese weit angelegten Lager an Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit bieten.«¹³⁷ Auch ein Knopflager mit Modellen aus den unterschiedlichsten Materialien befand sich im Haus. Die meisten Knöpfe bestanden aus Horn, Holz, Metall, Glas und Galalith. Bei dem Letzteren handelte es sich um eine Art von hochwertigem Plastik, auch Milchstein genannt, ein Material, das in den 1920er-Jahren wie Bakelit unter anderem zu Schmuck verarbeitet wurde; heute ist es vom Markt verschwunden.¹³⁸ Daneben wurden Nähgarne und andere Kurzwaren zum Kauf angeboten, Material, das ebenfalls für die Verarbeitung im Haus notwendig war.¹³⁹

Obwohl die Engros-Abteilungen ihre eigenen Räume und ihre eigenen Angestellten hatten, waren sie mit den Chefs im Hause ebenso verbunden wie die übrigen Angestellten. Was die Abrechnungen be-



Das Büro der Chefs Leo und Max Robinsohn



und der Konferenzraum der Herren, 1917



Die moderne Fernsprech- und Rohrpostzentrale, 1917

traf, erfasste man diese in der Hauptbuchhaltung zentral. Rechtsfragen, Jahresabschlüsse und die Statistik wurden in einem separaten Büro erledigt. Für die Briefpost gab es Schreibmaschinen.

Eine Registratur durfte nicht fehlen, auch ein Vervielfältigungsapparat stand zur Verfügung. Im Blick auf die technische Ausstattung war die hauseigene Rohrpostanlage besonders wichtig. Sie wurde mit Druckluft betrieben – ein schnelles Transporthilfsmittel, das auch in den Warenhäusern zu finden war.

In den Kontoren wurden alle anfallenden Fragen und Interessen, also die der Näherinnen wie die der Verkäuferinnen gleichermaßen, zusammengefasst und bearbeitet. Schreib- und Rechenarbeiten, die alle sauberlich per Hand in große Bücher eingetragen wurden, waren allein Frauensache. Ein männlicher Mitarbeiter war für die Werbung zuständig. Modezeichner machten Entwürfe für die Anzeigen. Der Versand der Zeitschriften an die Abonnenten, mittlerweile im Jahre 1917 in einer Auflage von 15.000 Exemplaren, lag wiederum in Frauenhand.

Insgesamt waren nur wenige Männer in den letztgenannten Abteilungen zu finden.

Neben dem Musterzimmer und dem Offertenraum gab es zum einen die Privatkontore der Chefs, zum anderen einen Konferenzraum. Auch ein Krankenzimmer fehlte nicht. Alle diese Räumlichkeiten waren gut zu belüften und hatten meist auch Tageslicht, so dass die Arbeitsbedingungen, im Gegensatz zu manchen anderen Firmen, so kann zusammenfassend festgehalten werden, ausgesprochen gut waren.¹⁴⁰

Wenn Reisende oder Vertreter ins Haus kamen,¹⁴¹ um ihre Kollektionen zu zeigen, entstand in den sonst eher ruhigen Räumen auf der oberen Etage ein aufgeregtes Kommen und Gehen. Waren wurden geprüft und beurteilt, Ansichtssendungen durchgesehen und besprochen. Bei den Angeboten dürfte es sich eher um Kollektionen für Kleinteile und Zubehör gehandelt haben. Interessant zu wissen wäre, von welchen Lieferanten die fertige Bekleidung stammte, die im Geschäft angeboten wurde; wo, bei wem und wieviel kaufte Robinsohn ein? Leider sind Wareneingangsbücher nicht mehr vorhanden. Der Einkauf in den Kriegsjahren wurde allein in Berlin getätigt. Dort hatte sich das Zentrum für Bekleidungsproduktion in Deutschland gebildet, ein Mittelpunkt, der schon vor dem Krieg auch für andere Länder maßgebend war.

Die schwierigen Jahre im Ersten Weltkrieg

Ein treuer Kundenkreis bildete die gute Basis für die inzwischen fest etablierte Firma Gebr. Robinsohn. Der Krieg und seine Folgen wurden jedoch für alle Firmen zu einer großen Herausforderung. Der 1. August 1914 fiel in eine Zeit, als im Haus Robinsohn gerade die Übergangsware in die Abteilungen kam und alles umdekoriert werden sollte. Doch mit Kriegsbeginn interessierte sich keiner mehr für ein herbstliches Kleid oder einen neuen Hut. Hauptsächlich wurden jetzt Strick- und Häkelgarne aus der gerade neu eingerichteten Handarbeitsabteilung verkauft. Diese Tische wurden umlagert, während in den anderen Abteilungen Flaute herrschte.¹⁴²

Seit den Augusttagen 1914 war für die Hamburger alles Persönliche bedeutungslos geworden. Urlauber kehrten auf schnellstem Wege zurück in ihr Heim. Begriffe wie Volk, Heimat, Vaterland waren Schlagwörter, die plötzlich an Bedeutung gewannen. Natürlich gab es auch kluge, warnende Stimmen wie die von Arthur Bernstein, der für die »Berliner Morgenpost« am 30. Juli 1914 einen Artikel schrieb, der aber bezeichnenderweise nicht veröffentlicht wurde:

Ob wir am Ende dieses furchtbaren Krieges, den je die Welt gesehen haben wird, Sieger sein werden, steht dahin. Aber selbst wenn wir den Krieg gewinnen, so werden wir nichts gewinnen. [...] Deutschland führt den Krieg um Nichts, wie es in den Krieg hineingegangen ist für Nichts.¹⁴³

Karstadt brachte gleich im August 1914 eine bebilderte Kriegszeitung heraus, stellte sie aber im Januar 1916 wieder ein – es gab nichts Gutes zu berichten. Bereits drei Monate nach Kriegsbeginn begannen die ersten Versorgungsprobleme. Die Regierung hatte offenbar schlecht geplant, denn dass nun bereits Grundnahrungsmittel knapp wurden, war nicht nachvollziehbar. Die Bürger verharren nicht allzu lange in ihrer positiven Einigkeit, und die Stimmung aus Patriotismus und Ge-

meinsinn kippte. In Robinsohns Modeblatt von 1917 wurde berichtet: »Es gab opfervollste Hingabe und krause Selbstsucht, neben dankbarer Begeisterung und stumpfer Gleichgültigkeit.«¹⁴⁴ Kriegsjahre, so hieß es weiter, würden die Seelen in einer ganz anderen Weise beeinflussen als das Gleichmaß der friedlichen Arbeit im Schutze der Familie. Jeder reagiere unterschiedlich auf das Geschehen, und manch einer könne sich am alten Arbeitsplatz nicht mehr zurechtfinden. Andere hätten sich sogar ihren Liebsten entfremdet. Nach Kriegsende werde das Helfen, Vermitteln und Trösten besonders wichtig sein, um die psychischen Schäden zu heilen. Mutter- und Säuglingsschutz sollten stärker beachtet werden. Und auch – das war ein besonderes Anliegen der Robinsohns – das Wohnungsproblem müsse in den Vordergrund gerückt werden. Zugleich war man skeptisch: »Natürlich dürfen wir keine allzu schnelle Entwicklung erwarten.«¹⁴⁵

Im Herbst 1914, als der Kriegsbeginn alle gewohnten Abläufe unterbrochen hatte, veranstaltete der Bund niederdeutscher Künstlerinnen in einem Modesalon der Robinsohns eine Ausstellung mit Kleidern, die nach Entwürfen ihrer Mitglieder in den hauseigenen Werkstätten angefertigt worden waren. Sogar gegen Jahresende 1916 konnte im Haus noch eine Ausstellung gezeigt werden, die unter dem Titel »Weihnachten in der Kinderstube« der Hamburgischen Frauenkünstlerhilfe zugutekam. Zur gleichen Zeit präsentierte die Kunstgewerbeschule im hauseigenen Teeraum die Kunst der javanischen Schattenspiele. Man versuchte, die Kunden für künstlerische Geschenke zu begeistern, um damit Frauen in schwierigen Zeiten zu unterstützen. »Bei den engen Beziehungen zwischen dem Modehaus und dem Kunstgewerbe haben sich nicht erst bei dieser Gelegenheit Berührungspunkte zwischen ihm und dem hamburgischen Kunstgewerbe ergeben.« Bei der Eröffnung der Ausstellung 1916 war auch der Direktor der Staatlichen Kunstgewerbeschule Richard Meyer anwesend, der für eine weitere Modevorführung den Vortragssaal am Lerchenfeld zur Verfügung stellte.¹⁴⁶

Die Firma Gebr. Robinsohn ließ in jener Zeit Stoffe batiken und rückte damit die alte javanische Kunst und Kultur noch weiter ins Blickfeld. Die Bereitschaft zum Experiment, das Erfassen neuer Zeitströmungen und das Nutzen einer Vielfalt von Möglichkeiten machte den Erfolg des Hauses mit aus, ein Erfolg, der selbst vom Krieg nicht aufzuhalten war.

Bereits 1914 hatte der Betrieb eine nochmalige Erweiterung erfahren, neue Arbeitsstuben waren eingerichtet worden. Wahrscheinlich hatte man das mittlere Gebäude zum Fleet hin erweitert, denn zuvor war es nur zwei Drittel so tief wie die Hausnummer 31-33.

Die Robinsohns richteten eine neue Werkstatt ein, in der ausschließlich für das Kriegsbekleidungsamt genäht wurde. Geschulte Hände waren gefragt, denn der Bedarf an Bekleidung für Soldaten und andere im Kriegseinsatz stehende Personen stieg rasant an. Neue maschinelle Anlagen und besondere Nähmaschinen wurden erforderlich. Die Näherinnen mussten umlernen; wer zuvor mit feinen Stoffen gearbeitet hatte, kam nicht sogleich mit dem Nähen von Soldatenmützen zu recht. Das Einarbeiten erwies sich als schwierig, doch es gelang. Auch für russische Gefangene wurde Bekleidung hergestellt, beispielsweise schwere Manchesterhosen oder Hosen aus Wollstoff, dazu Jacken. Ob die Russen Kleidung aus dem Modehaus Gebr. Robinsohn zu schätzen wussten? Arbeit für die Näherinnen gab es in so großem Umfang, dass sogar zusätzlich Heimarbeiterinnen beauftragt werden mussten. In einer extra eingerichteten Ausgabe- und Annahmestelle im Hause konnten die zugeschnittenen Teile abgeholt, die fertig genähten Teile abgegeben, begutachtet und bezahlt werden.¹⁴⁷

Bei den Tarifverhandlungen im Schneiderhandwerk waren nicht alle Hamburger Firmen den Forderungen der Arbeitnehmer entgegengekommen. Einige Betriebe drückten die Löhne, wo sie konnten, andere zahlten besser, wie die alteingesessene Firma am Neuen Wall Ladage & Oelke oder wie Peek & Cloppenburg am Graskeller. Besonders schlecht schienen Heimarbeiterinnen bezahlt zu werden, aber die Löhne waren allgemein sehr niedrig.¹⁴⁸

Nach einem langen ersten Kriegsjahr machte sich niemand mehr die Illusion, der Schrecken werde bald ein Ende haben. Die Gehälter stiegen nicht, aber die Preise zogen kräftig an. Bereits im Mai 1915 kosteten Lebensmittel 65 Prozent mehr als vor dem Krieg. Durch die langsam ab 1914 einsetzende Inflation erreichten die Modegeschäftsinhaber allgemein erst im Jahr 1924 wieder das Umsatzniveau von 1911.¹⁴⁹

Trotz aller Schwierigkeiten sah nach 31 Kriegsmonaten die Bilanz bei Robinsohn noch gut aus. Obwohl es viele Lieferengpässe und -beschränkungen gab, blieben die Abteilungen recht üppig ausgestattet. Durch die eingeschränkte Einfuhr gab es jedoch einige Umstellungen

im Angebot. Deutsche Waren an Stelle von Waren aus dem »feindlichen Ausland« mussten nun ausreichen. 90 männliche Angestellte waren zum Heeresdienst einberufen worden, was eine Umstellung der Aufgabenbereiche notwendig machte. Der Krieg hatte den Umfang des Im- und Exportgeschäfts stark beschnitten, aber mit neutralen Staaten lief der Handel weiter. Kollektionsvorlagen fanden in Berlin und in Hamburg jeweils in eigenen Räumen (heute Showroom genannt) weiterhin statt. Sogar in Kopenhagen, dem Dreh- und Angelpunkt für Mode in Skandinavien, wo noch eine Art von Modemesse abgehalten wurde, zeigten deutsche Firmen ihre Modelle. Dazu meinten die Robinsohns: »Auch darin drückt sich Tatkraft und Selbstvertrauen aus, und die Erfolge rechtfertigen diesen Wagemut.«¹⁵⁰

Für die Inhaber war es trotz aller Aktivitäten wohl nicht einfach, alle Angestellten weiter zu beschäftigen. Entlassungen kamen jedoch für sie nicht in Frage. Hüte, Bekleidung, auch Kissen und bestickte Taschen wurden weiterhin produziert. Man ließ sich etwas einfallen. Zum Glück belebte sich das Geschäft allmählich wieder. Auch die Modezeitschrift des Hauses wurde weitergeführt. Sie hatte sogar durch den Krieg an Bedeutung gewonnen und erfüllte eine wichtige Aufgabe.

War bisher die Kleidung eine vorwiegend persönliche Angelegenheit gewesen, so wurde sie heute zu einer volkswirtschaftlichen Frage. Hunderte von Fabriken hätten schließen müssen, tausende ihrer Angestellten wären brotlos geworden, wenn die deutsche Kaufkraft erlahmt wäre. Mit aller Macht musste das Wirtschaftsleben aufrechterhalten werden. [...] Englands Aushungerungsplan schnitt uns nicht nur die Lebensmittel ab, er unterband im gleichen Maße die Warenzufuhr und das mit voller Absicht.¹⁵¹

Deutschland musste während des Krieges bei Lebensmitteln zum Selbstversorger werden, und auch im Bereich Textil war Entsprechendes notwendig. Es kam zur Rohstoffkontingentierung und Zwangsbewirtschaftung. In der Konfektionsbranche wurden die Löhne gekürzt, ebenso die Arbeitszeit. Abends hatten die Läden schon um 18 Uhr zu schließen. Doch ab 1915 kauften die Kunden wieder teure Kleidung bei Robinsohn, sogar mehr, als aktuell gebraucht wurde, denn man hatte die Befürchtung, später keine Qualitätswaren mehr erwerben zu können.

Auch gegen feindliche Fremdwörter meinte die Regierung Krieg führen zu müssen. So wurde 1916 das Wort Konfektion verboten und durch Bekleiderei ersetzt. Es setzte eine lächerliche Verdeutschungswut ein.¹⁵² Die Herstellung von Bekleidung wurde reglementiert, denn »die Gesetze des freien Marktes waren durch die staatliche Stoff- und Auftragszuteilung sowie Absatzregelungen außer Kraft gesetzt. Versuche, die deutsche Konfektion unabhängig vom französischen Vorbild zu entwickeln, scheiterten u. a. daran, dass sich die Bekleidungsfabrikanten selbst dagegen wehrten.«¹⁵³ Bereits nach einem Kriegsjahr, also 1915, erwartete man in Berlin 50 Prozent weniger Umsatz. Vonseiten der Firmen wurde zudem gezielter eingekauft, wobei preisgünstige Waren bevorzugt wurden. Die Einkäufer bestellten bei den Herstellern vorsichtiger und versuchten, erst bei höherer Nachfrage nachzubestellen, was wegen des Stoffmangels oft dann nicht möglich war. Auf Lager, also auf Vorrat, konnte nicht mehr gearbeitet werden. Vor dem Krieg waren noch viele Einkäufer zum direkten Absortieren nach Berlin gekommen: Waren, die schon fertig produziert waren, konnte man sich sofort schicken lassen. Jetzt gab es wegen der Mangelsituation sogar Stoffe aus Papier. Die Gesetze des freien Marktes waren durch staatliche Stoff- und Auftragszuteilung sowie Absatzregelungen außer Kraft gesetzt.¹⁵⁴

Bei Robinsohns, die für das eigene Haus produzierten, sah es immer noch besser aus als bei vielen ähnlichen Geschäften. Doch auch sie sahen sich Einschränkungen ausgesetzt: »Die französischen Samte und Seiden, die englischen Wollstoffe, die flandrischen Spitzen und alle übrigen für unsere Textilindustrie bis dahin notwendigen Rohstoffe mußten durch deutsche Arbeit ersetzt werden.«¹⁵⁵ Ihre vorsichtige, regierungsfreundliche Einschätzung der Lage besagte, dass die deutsche Produktion zum Lebensunterhalt aller beitragen würde, denn sie würde dem Land als Kapitalkraft erhalten, und das Geld bliebe im Lande. Die Kunden, so hieß es weiter, hätten die Grundlagen der neuen Gesetze sehr gut erfasst; Bezugsscheine für Bekleidung, die verpflichtend ausgeteilt wurden, schmälerten jedoch die Kauflust. Immerhin waren Samt und Seide vorerst bezugsscheinfrei, so dass diese weiterhin gern bei Robinsohn gekauft wurden.¹⁵⁶ Das Verlangen nach seidenen Schlafanzügen für Damen wuchs deshalb sehr stark, weil sie ohne Bezugsschein zu erwerben waren, während dies bei Nachthemden nicht möglich war.

Auch wenn die Beleuchtung in und vor den Schaufenstern nicht mehr eingeschaltet werden durfte, was den Betrieb ebenso wie die verkürzte Ladenöffnungszeit zweifellos beeinträchtigte, versuchte man, sich mit den Gegebenheiten zu arrangieren. Oft genug waren die Kunden erstaunt über die Reichhaltigkeit des Angebots. Die Mode wandelte sich im Laufe des Krieges, was nicht verwunderlich ist, denn angesichts der veränderten Materialsituation in Stoff- und Zubehörlagern musste man neue Ideen entwickeln. Die Freude an dekorierte Kleidung blieb dennoch bestehen. Das Angebot an Stickereien, Spitzen, Klöppelarbeiten und anderen kunsthandwerklichen Kleinteilen war groß – feines Zubehör, das auch als Geschenk gern genommen wurde. Gerade selbstgemachte Handarbeiten wurden durch die Einschränkungen im gesellschaftlichen Leben sehr beliebt; Frauen, deren Männer »im Felde standen«, füllten ihre Abendstunden mit Handarbeit aus.¹⁵⁷ Konzert- und Theaterbesuche waren noch möglich, doch trug man inzwischen weniger festliche Kleidung. Die »große Toilette« wurde ganz aufgegeben. Trotz der starken Beschränkungen beim Rohstoffeinkauf und bei der Herstellung von Bekleidung schien man bei Robinsohn noch aus dem Vollen schöpfen zu können. Die Preise waren gestiegen, aber da weniger gekauft wurde, hielten sich die Ausgaben für die Kundinnen in Grenzen.¹⁵⁸

Das Geschäftsjubiläum 1917 bei Gebr. Robinsohn

Am 1. August 1918 sollte das 25-jährige Jubiläum des Modehauses Hirsch & Cie am Reesendamm – schräg gegenüber vom Hause Robinsohn – gefeiert werden. Dazu berichtete der »Hamburgische Correspondent«:

In Hinsicht auf den vor etwa Jahresfrist erfolgten Verlust der Gattin des Besitzers, die in unermüdlicher Mitarbeit das Aufblühen des Geschäfts förderte, wird von einer äußeren Feier des Tages völlig Abstand genommen. Dagegen sind sämtlichen Angestellten reich bemessene Zuwendungen gemacht worden. Auch ist ein ansehnliches Kapital zur Bildung einer Wohlfahrtsstelle für das Personal bereitgestellt worden.¹⁵⁹

Ein gutes Jahr zuvor konnten die Robinsohns ihr großes Jubiläum feierlich begehen, auch wenn der Krieg noch nicht vorüber war und sicherlich für Umsatzeinbrüche gesorgt hatte. In den »Hamburger Nachrichten« im März 1917 war zu lesen: »Das Modenhaus Gebr. Robinsohn, das in Hamburg führend und mitbestimmend in Fragen des Geschmacks ist, hat sich in 25 Jahren aus kleinen Anfängen zu seiner heutigen Bedeutung entwickelt.«¹⁶⁰

Der »Hamburger Correspondent« schrieb wenig später:

Die Feier des 25jährigen Bestehens des Modehauses Gebr. Robinsohn fand am 12. März ihren frohen Auftakt durch eine Festlichkeit für die gesamten Angestellten in den Räumen des Hauses am Sonntag vormittag. Die Stätten der Arbeit, in denen sich in den Werktagen die Tätigkeit der Chefs und ihrer Mitarbeiter vollzieht, waren zu Stätten der Freude geworden. Aber in dieser Freude klang eine stolze Genugtuung mit über das, was in gemeinsamem Schaffen in fünfundzwanzig Jahren mühevollen, zielstrebigen Ringen erreicht worden ist.¹⁶¹

Vor der versammelten großen Belegschaft wurden viele aufmunternde Reden gehalten. Bei Robinsohn arbeitete man gern, was nicht allein mit den guten Löhnen zu tun hatte; für alle war es wichtig, dass die Chefs sich um sie kümmerten und sich für sie einsetzten. Viele Ehemänner der Angestellten oder viele Angestellte selbst befanden sich im Kriegseinsatz.¹⁶² Die Beschaffung von Lebensmitteln und anderen Alltagsdingen war wichtiger und mühsamer geworden als alles andere.

Schon lange vor dem Krieg war im Haus Robinsohn eine Wohlfahrtskasse eingerichtet worden, die sich zunächst aus Strafgeldern von Mitarbeitern speiste, die zu spät zur Arbeit erschienen waren. (Auch die Herren, die zum Börsenhandel zu spät kamen, mussten ein Strafgeld bezahlen.) Diese Kasseneinnahmen wurden vom Personal selbst verwaltet und dienten der Hilfe bei plötzlich entstandenen Notlagen wie Krankheitsfällen, aber auch als Zuschüsse für Erholungsurlaube. Nur bei Bewilligung größerer Summen war eine Beratung mit dem Abteilungsleiter oder den Chefs notwendig. Das Geld dieser Kasse lag zinstragend bei der Sparkasse. Eine hauseigene Krankenkasse, die auch andere Modehäuser einrichteten, sicherte den Angestellten eine bessere – oft zusätzliche – Behandlung als die Ortskrankenkassen. Alle diese Maßnahmen senkten den Krankenstand im Betrieb. Den Angestellten standen außerdem Erholungsheime zur Verfügung; in Neugraben oder in Mölln war ein dreiwöchiger Aufenthalt möglich.¹⁶³

WOLLE / SEIDE / BROKAT
Schenken Sie H & C Qualitäten
Sie machen besondere Freude



Aus unserer reichhaltigen Auswahl empfehlen wir Ihnen
als Geschenk besonders:

SEIDE:

Satin riche, Kunstseide	RM 4,00
Crepe de chine, reine Seide	RM 1,00
Crepe mouette, reine Seide	RM 7,50
Crepe satin, reine Seide	RM 8,75
Velours panne	RM 14,50
Velours bedruckt	RM 14,50
Der berühmte „Flamenga“, bedruckt	RM 15,50

Außerdem die Modestoffe
Velours Trench, einfarbig und beunt
Satin riche - Moiré - Brokat

WOLLE:

Armure, reine Wolle	RM 9,75
Négresse, doppelt krete	RM 4,25
Durantine flammé, 190 cm	RM 7,50
Panama, 190 cm	RM 9,75
Georgette, 190 cm	RM 11,50
Mantelstoffe, einfarbig und gemustert	RM 9,75

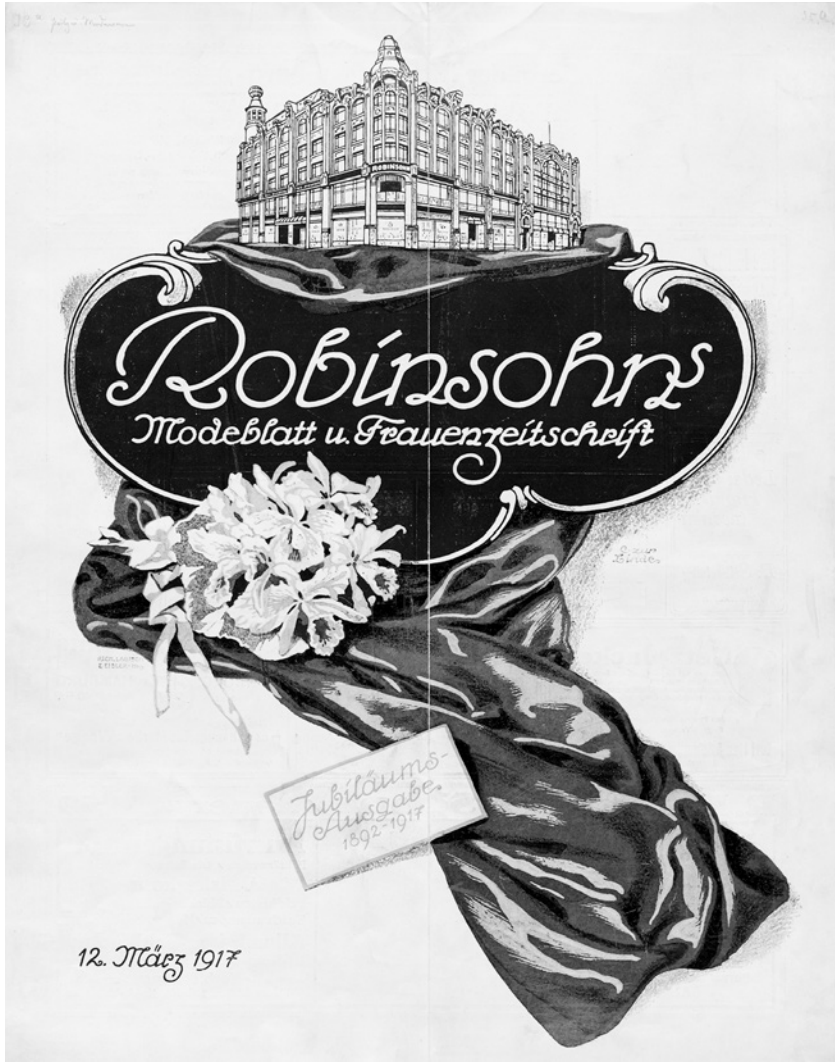
ECHARPES-TOCHER
reine Seide, neue Muster in neuen Farben, sehr große
Auswahl RM 7,50, 10,50 usw.



HIRSCH & CIE



Anzeige des Modehauses Hirsch & Cie nach dem Umbau 1928



Titelblatt der Jubiläumsausgabe von 1917

Anlässlich des Jubiläums übergaben beide Robinsohn-Ehefrauen der Belegschaft eine reich ausgestattete Hausbibliothek. Die Fürsorge für die Angestellten sei deutlich spürbar gewesen, berichteten alle Zeitungen. Außerdem spendeten die Robinsohns verschiedenen Hamburger Wohlfahrtseinrichtungen Geld. Während der Feier wurde hervorgehoben, dass eine Spende an das Groß Borsteler Kinderheim gegangen sei, eine Einrichtung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes (vormals Marienruh genannt). Das Geld wurde zur Unterstützung und Erziehung von Mädchen eingesetzt, deren Eltern nicht in der Lage waren, für ihr Kind zu sorgen. Bei dem Heim handelte es sich um ein Haus für 36 Kinder, das ursprünglich von dem jüdischen Ehepaar Marie und Eduard Lippert geplant war. Nach dem Tod von Marie war es Eduard Lippert allein, der 1898 das Haus stiftete.¹⁶⁴

Während der Jubiläumsfeier wurden auch die guten Beziehungen der Chefs zum Ausland, insbesondere zu den skandinavischen Ländern und nach Übersee, betont. Der Ausbau des Hauses, so hieß es weiter, habe schon vor 1900 bald neue Räumlichkeiten erfordert. Die fortschreitende Entwicklung am Neuen Wall, der rasche Aufstieg und der Erweiterungsbau hätten stetig mehr Personal notwendig gemacht. Schon 1912 zählte man 750 Angestellte, von denen 55 länger als zehn Jahre im Hause beschäftigt waren.¹⁶⁵ Sodann wurde berichtet, dass die Robinsohns den Familien, deren Männer im Krieg waren, je vier Anteile einer Anlage bei der Volksfürsorge-Kriegsversicherungskasse hätten zukommen lassen.¹⁶⁶ Verheiratete Soldaten, die bei Robinsohn angestellt waren, erhielten ein Kriegsgehalt von Robinsohn zum Soldatensold hinzugezahlt, was für die Ehefrauen eine große Entlastung war. »Sie haben auch sonst die Fürsorge der Chefs gespürt, die durch Liebespakete und persönliche Nachrichten ihnen eine herzliche Anteilnahme an ihrem Geschick bekundeten.« Sechs der Angestellten waren bis 1917 »gefallen«.¹⁶⁷

Die Einschätzung, dass erhöhter sozialer Schutz auch zu einer erhöhten Arbeitsleistung führte, dass dadurch im Betrieb weitgehend Zufriedenheit herrschte und die Angestellten sich innerlich mit der Firma verbunden fühlten, hatte sich inzwischen herumgesprochen, wie es in Robinsohns Modeblatt hieß:

Es ist eine oft erörterte Tatsache, daß alleinstehende Menschen, Männer und Frauen, in den Großstädten mit erheblichen Ernährungs-

schwierigkeiten zu kämpfen haben, weil sie auf Mittagstische oder einfache Gaststätten angewiesen sind. Unterernährung ist darum eine weitverbreitete Erscheinung unter den Erwerbstätigen aller Schichten. Sie ist natürlich verhängnisvoll, weil sie die Widerstandskraft gegen ernste Krankheiten herabsetzt und auf Dauer auch die körperliche Leistungsfähigkeit herabmindert.¹⁶⁸

Die Beeinträchtigungen und die schlechte Versorgungslage seit Kriegsbeginn kamen der Einrichtung von zwei Kantinen entgegen. Aus Platzgründen waren für die Angestellten, also für Damen und Herren aus den Büros, und für die gewerblich Arbeitenden, also für die Frauen an den Nähmaschinen und die Putzmacherinnen, bereits 1912 zwei getrennte Kantinen eingerichtet worden. Andererseits versprach man sich auch dadurch eine gute Gesprächs-Atmosphäre. Gegenüber beim großen Modehaus Gebr. Hirschfeld wurde Jahre später für die gesamte Belegschaft nur ein Speisesaal im Keller zur Verfügung gestellt.

Für die Einrichtung und das Betriebskapital der Werkküche hatten die Robinsohns gesorgt, ohne zu ahnen, wie wichtig diese werden sollten. Da die Lebensmittelbeschaffung immer schwieriger wurde und die Preise stark stiegen, gewannen die Kantinen sehr große Bedeutung. Dabei war es nicht immer einfach, Lebensmittel herbeizuschaffen, vermutlich war es sogar erheblich komplizierter, sie täglich im großen Umfang zu besorgen als Kleidung für den Verkauf zu beschaffen. Trotz aller Schwierigkeiten wurde ein niedriger Preis für das Essen beibehalten, der nicht kostendeckend war. Neben den noch vergleichsweise guten Mahlzeiten war die Möglichkeit, sich mit den Kollegen auszutauschen, wichtig, besonders für Alleinstehende. Auch mussten die Angestellten nun nicht mehr ihre Zeit mit stundenlangem Warten vor Läden verbringen, um dann erschöpft wieder am Arbeitsplatz zu erscheinen.¹⁶⁹

In seinen Aufzeichnungen berichtete der spätere Bürgermeister Carl Petersen: »Es ist heute nicht mehr in der allgemeinen Erinnerung, aber der große Krieg war spätestens seit dem ›Rübenwinter‹ der Jahre 1916/17 für die deutsche Bevölkerung ein Hungerkrieg.«¹⁷⁰ Die Kriegsführung hatte nicht an die Versorgung der Bevölkerung gedacht, nur an die der Soldaten. So wurde der Krieg zum Wirtschaftskrieg, denn die Deutschen waren von Importen abhängig. Die Situation verschlimmerte sich trotz gelegentlicher Entspannung immer mehr. Gerade als die Robinsohns



Die Kantine für Angestellte im Haus Robinsohn, 1917

ihr Jubiläum feierten, wurden in Hamburg die ersten Hungerödeme bei Menschen registriert.¹⁷¹ Leo Lippmann, der das Kriegsversorgungsamt leitete, zeigte sich 1918 sehr besorgt, für weitere Kartoffelsendungen könne er nicht garantieren. Der Hunger zermürbte die Hamburger, Aufstände konnten nicht ausgeschlossen werden.¹⁷²

Die Robinsohns hatten erkannt, dass der Erfolg ihres Geschäfts im hohen Maße von ihren zufriedenen und gesunden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern abhing. In der Tat schienen sie für die Auswahl ihrer Angestellten ein gutes Händchen zu haben. Besonders der persönliche Kontakt direkt zur Kundschaft war immer wieder ausschlaggebend. Wenn Verkäuferinnen eine Beziehung zu ihrer Abteilung entwickelten, machten sie diese schnell zu »ihrer« Abteilung und ihrer Herzensangelegenheit. In der Jubiläumsausgabe des hauseigenen Modeblatts wurde zusammenfassend betont, wie wichtig den Robinsohns die Notwendigkeit sozialer Reformen sei, wobei die Inhaber allerdings meinten, die Zeit für durchgreifende Reformen sei noch nicht reif. Erstrebenswert sei die Förderung des Gemeinschaftsgedankens und die Eindämmung egoistischer Bestrebungen. Entsprechend wurde zuletzt auf einen niederdeutschen Spruch aufmerksam gemacht, der am Fenster des gern besuchten Ratsweinkellers zu lesen war: »Wenn wi tusom hewt stohn, hett uns noch nümms wat dohn.«¹⁷³

Die Nachkriegsjahre

In einem Schreiben der »Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe« vom Februar 1919 hieß es, noch sei die deutsche Industrie in der Lage, den Bedarf zu befriedigen; nur für Waren, die in Deutschland nicht hergestellt werden können, müssten bald Devisen zur Verfügung gestellt werden. Die Lage sollte sich auch später nicht bessern. »Noch ist der Himmel düster und voller Wolken, noch wissen wir nicht, wie sich die Ausführung des Friedensvertrages gestalten wird, noch bedrohen uns zahlreiche Gefahren.«¹⁷⁴

Nur die Frauen hatten insofern einen Sieg errungen, als sie im November 1918 endlich das Wahlrecht erlangten. Einige Jahre zuvor hielten die meisten Männer ein Frauenstimmrecht noch für indiskutabel, »Stimmrechtsweiber« wurden die Aktivistinnen spöttisch genannt.¹⁷⁵ Die Mark hatte bereits 1918 die Hälfte ihres Wertes verloren. Für Steuerpflichtige wurde ein »Reichsnotopfer« eingeführt, was Vermögensabgaben in Höhe zwischen 10 und 65 Prozent bedeutete. Zusätzlich wurden »Zwangsanleihen« auf große Vermögen erhoben. Im Verlauf der Hyperinflation von 1922/23 wurden diese Anleihen entwertet; sie wurden nie zurückgezahlt.¹⁷⁶ Stefan Zweig war nach der Inflation der Überzeugung: »Nichts hat das deutsche Volk – dies muss immer ins Gedächtnis gerufen werden – so erbittert, so haßwütig, so hitlerreif gemacht wie die Inflation.«¹⁷⁷

Gleich nach Beendigung des Krieges zum Jahresende 1918 lud das Wirtschaftsministerium Vertreter aus der Seidenbranche nach Berlin ein, um über eine Einfuhrregelung zu verhandeln. Die drei wichtigsten Nähseidenproduzenten waren Kommerzienrat Alexander Gütermann, Kommerzienrat Emil Amann und Hans Mez von der Firma Mez & Söhne, die häufig Anzeigen in Robinsohns Modeblatt schaltete (heute Coats MEZ).¹⁷⁸ Bei der folgenden Sitzung in Berlin im Februar 1919, zu der niemand aus Hamburg eingeladen war, ging es um den Import von Seide und von Fertigwaren, wobei zunächst eine Übersicht über die Bestände gewonnen werden sollte.

Fest stand, dass die Seidenverwertungs-Gesellschaft noch Ware im Wert von über 100 Millionen Mark besaß und die Hersteller über weitere Bestände von 70 Millionen Mark verfügten. Aus diesem Grund war die Einführung von Bezugsscheinen für Seide nicht erforderlich; doch auch bei freiem Verkauf blieb Seide ein Produkt für hohe Ansprüche. Von diesen Umständen hatten Gebr. Robinsohn und seine Kunden profitieren können, zum Beispiel mit dem erwähnten freien Verkauf von seidenen Schlafanzügen. Nach Kriegsende war das stärkere Beschwerden von Seidenstoffen mit Chlorzinn zugelassen worden, was die Seide nicht besser machte, nur den Hersteller, der nach Gewicht verkaufte, reicher.¹⁷⁹ Gütermann hatte aber als erste Firma bereits 1873 begonnen, Seidengarn nach Länge und nicht, wie bisher üblich, in Strängchen nach Gewicht zu verkaufen, was bei der Konkurrenz nicht gut ankam. Das garantierte den Kunden aber eine bessere und gleichbleibende Qualität, diese gute Qualität zahlte sich am Ende für Gütermann aus. Für jede einzelne Einfuhr von Seide mussten von der Reichsbank jedoch Devisen bewilligt werden; ohne Bewilligung war mit einer Beschlagnahme zu rechnen. Noch 1920 erhielten die Firmen nur 25 Prozent der Menge an Seide, die ihnen 1913 zugesprochen worden war. Der Bedarf an hochwertigen Stoffen wuchs, und die Zahl der Kunden nahm zu.

Für jede andere Warenart gab es ebenfalls separate komplizierte Bestimmungen, diverse Zolltarife, und für jedes Land sahen die Bestimmungen anders aus. Kein Wunder, dass viel Personal für diese Arbeiten in jeder Firma notwendig war.¹⁸⁰

Auch die Erhöhung der Luxussteuer von 1,5 Prozent auf 15 Prozent für Textil- und Konfektionswaren ab Ende 1919 wirkte sich negativ auf die Geschäftsentwicklung in den Jahren nach dem Krieg aus. Da nun für die kürzeren Kleider, wenn sie schon weniger Stoff benötigten, eher teurere Stoffe verarbeitet wurden wie Seide, Samt und Brokat, war das eine ungünstige Ausgangsposition.

»Mit der französisch-belgischen Besetzung des Rheinlandes 1923 verschärfte sich der Ton in der Branche. Der Verband der Deutschen Modeindustrie rief zu Beginn des Jahres zum Boykott französischer Waren auf.«¹⁸¹ Erst nach 1924 konnten wieder Reisen in die Modehauptstadt Paris unternommen werden, die trotz dieses Aufrufs in modischer Hinsicht Vorbild blieb.¹⁸²

Die politischen Veränderungen waren gewaltig. Von den Robinsohns wird wahrscheinlich keiner die Abdankung Wilhelms II. sonderlich bedauert haben, auch wenn es nun seltener Anlässe für die Kunden gab, sich beispielsweise für ein Pferderennen auf der Groß Borsteler Rennbahn oder für das Derby in Horn schick auszustatten – so wie 1911 und später, als das Kaiserpaar und seine Entourage sich zu einem Besuch im Norden Hamburgs angemeldet hatten.¹⁸³ Die Kaiserin, die 1913 beim Rennen in Horn gesichtet wurde, trug eine weiche, schleppe Robe in Kirschrot unter schwarzer Gaze und einen Mantel in der gleichen Machart.¹⁸⁴ Ob sie ihr Ensemble bei Robinsohn eingekauft hatte, ist leider nicht überliefert.

Nachdem Befürchtungen vor einer linken Revolution sich nicht bewahrheitet hatten, sollte freilich die nächste Katastrophe nicht lange auf sich warten lassen – die Hyperinflation.

Es gibt offenbar kein Quellenmaterial darüber, wie genau sich der Modehandel während der Inflation verhielt. Nach Ursula Büttner haben die Wareneinkäufe der Firmen wahrscheinlich auf Dollarbasis stattgefunden (1 Dollar = 4,2 Goldmark). Nun wurden Wechsel wieder aktuell, und ein Konto in Zürich oder Amsterdam zu haben war bei großen Firmen sicherlich normal. Von den Robinsohns ist bekannt, dass sie in der Schweiz ein Konto führten.

Allgemein soll sich der Umsatz im Modehandel auf Vorkriegsniveau gehalten haben. Kunden legten ihr Geld, soweit noch vorhanden, gern in Qualitätsbekleidung an.

Offenbar versuchten die Konfektionäre des Öfteren, einseitig Absatzbedingungen festzusetzen, aber das ließ sich der Einzelhandel nicht gefallen. Wenn man bedenkt, dass von der Bestellung bis zur Auslieferung oft vier bis fünf Monate vergingen, kann man sich bei ständig steigenden Preisen gut vorstellen, wie kompliziert die Lage für alle Seiten war. Ständig schwelte ein Interessenkonflikt, denn es blieb unklar, wer am Ende das Risiko der Geldentwertung tragen sollte.¹⁸⁵ Die Fronten verhärteten sich so sehr, dass manchmal Schiedsgerichte angerufen werden mussten.

Infolge gescheiterter Verhandlungen schrieb der Reichsbund des Textileinzelhandels seinen Mitgliedern Anfang 1923 vor, nur zu festen Papiermarkpreisen zu kaufen. Einkauf in kursgesicherter Mark, mit Vorauszahlung in bar und Preisvorbehalt für Löhne verbot er.¹⁸⁶ Doch

schon nach einer Woche wurden diese Vorgaben wieder aufgehoben. »Der Grund war die sinkende Konkurrenzfähigkeit der Mark nach dem Krieg. [...] Die Konfektionäre versuchten wohl auch des Öfteren, einseitige Bedingungen festzusetzen.«¹⁸⁷ Der Zentralverband der Herren- und Kleiderfabrikanten schlug vor, den Warenpreis in zwei Teile zu zerlegen, um die Auswirkungen der Inflation erträglicher zu machen. Zum einen sollten im Materialanteil die Veränderungen des Dollarkurses, zum anderen im Produktionsanteil die Lohnsteigerungen berücksichtigt werden. So sollte der Warenpreis vor der Geldentwertung geschützt werden. Doch die Einzelhändler wollten diese Beschlüsse nicht mittragen, da sie den Vorschlag als ein Abwälzen des Risikos auf den Einzelhandel empfanden. Nachdem es zu keiner Einigung gekommen war, wurden vom Reichsverband des Textileinzelhandels neue Konditionen vorgeschlagen, diesmal ohne Absprache mit den Mitgliedern. Das sorgte für weiteren Unmut.¹⁸⁸

In der Zeit der Hyperinflation 1923 änderten sich die Preise täglich, für Stoffe ebenso wie für Bekleidung. Verlässliches Aushandeln und Kalkulationen wurden unmöglich. Selbst bereits gegebene Preiszusagen wurden von den Lieferanten nicht eingehalten.¹⁸⁹ Ob am Ende Robinsohn von der Inflation profitierte oder Geld verlor, ist unbekannt. Über das Warenhaus Karstadt hieß es, sie hätten eine Anleihe aufgenommen, die mit großen Abschlägen zurückgezahlt wurde; Drei-Monats-Akzente konnten mit dem Wert einer Briefmarke eingelöst werden. So hätten die großen Häuser mit durch Fremdgeld finanzierten Warenlagern die Inflation gut überstanden, während es bei kleinen Geschäften schlecht aussah.¹⁹⁰

Stefan Zweig beschrieb sehr anschaulich und dramatisch die Situation für die Bewohner in Berlin, als er sich während der Inflation dort aufhielt.

Ich habe Tage erlebt, wo ich morgens fünfzigtausend Mark für eine Zeitung zahlen musste und abends hunderttausend; wer ausländisches Geld wechseln musste, verteilte die Einwechslung auf Stunden, denn um vier Uhr bekam er das Mehrfache von dem, was er um drei, und um fünf Uhr wieder das Mehrfache von dem, was er sechzig Minuten vorher bekommen hatte. [...]. Für hundert Dollar konnte man reihenweise sechsstöckige Häuser am Kurfürstendamm kaufen. [...]

Die Arbeitslosen standen zu Tausenden herum und ballten die Fäuste gegen die Schieber und Ausländer in den Luxusautomobilen, die einen ganzen Straßenzug aufkauften wie eine Zündholzschachtel.¹⁹¹

Die Streitigkeiten in der Konfektionsbranche nahmen vorerst kein Ende. Einige große Konfektionäre wollten sich den Vorschriften ihres Verbandes nicht beugen. Sie bestellten eigenmächtig Stoffe im Ausland, wobei das Reichswirtschaftsministerium in diese Aktion eingeschaltet war. Aber auch aufseiten der Einzelhändler war man nicht zimperlich: Es wurde berichtet, dass sie in einigen Fällen absichtlich Ware fehlerhaft machten, also beschädigten, um sie reklamieren und zurückschicken zu können.

Erst mit der Einführung einer neuen, stabilen Währung beruhigte sich die Gesamtsituation. Im Mai 1926 sollen dennoch 90 Prozent der Einzelhändler nicht mehr in der Lage gewesen sein, ihre Rechnungen pünktlich zu bezahlen.¹⁹² Insgesamt ging es den Einzelhändlern eher schlecht, auch wenn es einige wenige gab, die Erfolg hatten und den Mut aufbrachten, ihre Geschäfte aufwendig zu renovieren, wie das Stoffgeschäft Albert Bernhold am Großen Burstah.

Um die Hamburger Kundschaft weiterhin zufriedenzustellen, stieg man bei Robinsohn offenbar verstärkt auf Eigenproduktion um. Stoffe gab es wahrscheinlich noch ausreichend im Hause auf Lager, Seiden- und Kunstseidenstoffe konnte man selbst bedrucken lassen, und Zubehör war auch vorhanden. Aber nach dem Krieg erschwerten Kursverluste den Einkauf im Ausland, und die Inflation tat ein Übriges. Einheitliche Liefer- und Zahlungsbedingungen gab es weiterhin nicht. Bei jedem Warengeschäft mussten die Konditionen neu ausgehandelt werden. Schon vor dem Börsenkrach von 1929 in New York war es in dieser Branche 1925 bis 1926 zu einem Rückgang der Beschäftigungszahlen gekommen. Bis zum Sommer 1926 gab es im Bekleidungsgewerbe monatlich 100 Konkurse; im Einzelhandel sah die Situation nicht besser aus.¹⁹³ Zu hohe Lagerbestände und schneller wechselnde Moden machten es dem Handel zusätzlich schwer. Und die Modehäuser hatten sich mit einem neuen Frauenbild, einem neuen Selbstbewusstsein und einer neuen, freien Art zu leben auseinanderzusetzen.

In der Folge der Inflation, die zweifellos zu schweren Verlusten für die meisten Bürger und Geschäftsleute führte, ging es dennoch bald



Werbesignet für Gebr. Robinsohn, gezeichnet von Fred Hendriok, um 1926

wieder aufwärts. Als neu konzipiertes Modeblatt der Firma Gebr. Robinsohn erschien nun einmal im Monat die Zeitschrift »Gero-Moden«, deren Name die Firmenbezeichnung »Gebr. Robinsohn« in verkürzter Form aufnahm.

»Gero-Moden«, Robinsons Modezeitschrift 1925 bis 1928

Exemplare der umgestalteten Zeitschrift mit dem Titel »Gero-Moden« sind im Museum für Hamburgische Geschichte zu finden.¹⁹⁴ Als Modezeitung von Gebr. Robinson sind diese Druckerzeugnisse mit dem neuen Namen nicht ohne weiteres zu erkennen. In dem ersten vorhandenen Heft vom Oktober 1925 wurde erneut ein Emanzipationsthema aufgegriffen: »Frauen als Modedesignerin – warum nicht?« Außerdem wurde die Mode als Wirtschaftsfaktor und Kulturströmung behandelt.

Im folgenden Heft ging es um diese Themen: Der elegante Straßenanzug – Für Haus und Straße – Die Erlösung: Skizze von Grete Masché¹⁹⁵ – Vom Pariser Herbststrennen in Longchamp – Der kleine Hut – Der Hut: Skizze von Marie Leid – Frauen-Lyrik – Bücherschau.¹⁹⁶ Das Format der Zeitschrift war auf DIN A 4 verkleinert und die Gestaltung dem Zeitgeist angepasst.

Ähnlich modern gestaltete Zeitschriften erschienen in Berlin, so »Die elegante Welt«, die für 75 Pfennig zu haben war, oder auch die vom Bauhaus gestaltete Zeitschrift »Die neue Linie«.

In einem Beitrag der »Gero-Moden« hieß es:

Sie [die Mode] führt kein absonderliches Eigenleben und ist durchaus nicht nur eine Angelegenheit der Damen. Tausend manchmal unentwirrbare Fäden verknüpfen sie mit dem gesamten Zeitleben, geben ihr Bedeutung als Wirtschaftsfaktor, als Kulturströmung, als Geschmacksäußerung. Das aber sind nur die offensichtlichen Auswirkungen, die natürlich am beweiskräftigsten zu erkennen sind in ihren volkswirtschaftlichen Beziehungen. Die ganze umfassende Textilindustrie baut sich auf ihr auf. Die Veröffentlichung der letzten Berufszählung wird uns erst wieder daran erinnern, wie viele Männer und Frauen in allen Zweigen, die zur Fertigarbeitung und zum



Titelblatt der Zeitschrift »GeRo« von 1925



Die Seele der Figur ist das getriebene Karott von
Nanne Larsen
 Karottine
 Nur streng fahmannsische Bedienung
 Grindelallee 142 Schüttenblatt 90
 Tempelhof / Norden 117

CARL BALLIN Wwe. & SOHN
 RATHHAUSSTRASSE 231
 im Hause von Gebr. Felsberg
 Vulkan 4002

Konfektions-Stickerei
 in Hand und Maschine

Neu aufgenommen:
Stoffmalerei * Perlhäkelei
 Wesentlich billiger als Handarbeit

Moderntes Plisst

Damen und Monogramme - Madeira
 Spitzenreigen - Kragge
 Hoblaum

Brustina
 (D. R. G. M. 329 847)

Dieser Brustkette ist in rein oder weiß Seiden, in Wolle und
 Baumwolle erhältlich. Bild die Brust und erhält eine gerund
 Gestalt auf der Hand zu tragen. Leichtfertig auch in Stoffe
 halbesaße, Hülfen, Korsetten und Leibbänder.
 Fabrikant:
 Reinhold Seidel, Korsett- und Leibbindfabrik, Freiberg i. Sa.
 gegründet 1901.
 Zu haben in allen einflussreichen Geschäften
 und bei Gebr. Hachmann, Hamburg, Neuenwall 25-33.

WEMPE
 UHREN ALLER ART * GOLD * SILBER * ALPAKKA * JUWELN

GROSSER BURSTAH 43-47, SPEERBORT 8 U. A.

Elektrische Anlagen
 jeglicher Art
J. F. Klentze & Co.
 Hamburg
 Walckerstraße 4, gegenüber dem Stadttheater
 Telefon 5420

Färberei und Reinigerei
J. Michelsen
 Laden: Banksstraße 54, Fernruf: Vulkan 4080
 Lippoldstraße gegenüber.

„Ge.Rö“
 Unter dieser Bezeichnung bringen
 wir in unserer Wollstoffabteilung
Spezial-Qualitäten
 von ganz besonderer Güte und
 Beständigkeit

Unsere großen Spezialabteilungen
Seidenstoffe · Wollstoffe
Waschstoffe · Baumwollwaren
 bieten eine enorme Auswahl der **letzten Neuheiten**
 in allen Preislagen

Gebr. Robinsohn · Hamburg
 Neuer Wall — Scharfenbrücke

LYONS SCHNITTMUSTER SIND ERSTKLASSIG!

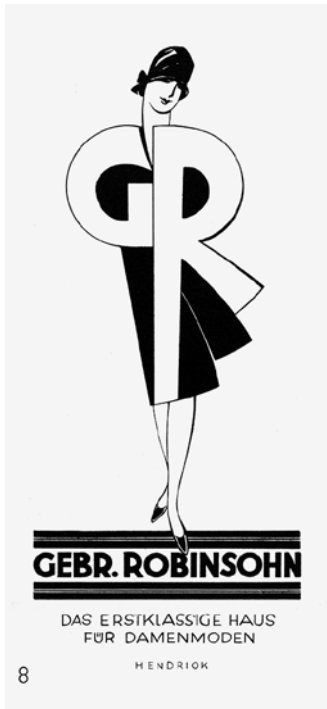
Hintere Umschlaginnenseite mit Werbeanzeigen

Verkauf ihrer Erzeugnisse dienen, in ihr Beschäftigung und damit Lebensunterhalt finden. [...] Dieses machtvollen Einflusses sind sich die Frauen noch kaum bewußt geworden. Allzu willig und oft genug auch allzu kritiklos, haben sie übernommen, was die Mode dekretiert, sie haben sich Stoffe, Farben und Schnitte vorschreiben lassen und haben ihren Anteil an der Modengestaltung darauf beschränkt, auszuwählen, was persönlich kleidsam war.¹⁹⁷

Dieser Artikel könnte von Hans Robinsohn, dem späteren Juniorchef, geschrieben worden sein. Selbst nach dem Zweiten Weltkrieg waren solcherlei kritische Töne nicht zu hören, schon gar nicht bezogen auf die Wirtschaft insgesamt. Weiter hieß es im Text:

Wir haben in der vorigen Nummer der Gero-Moden darauf hingewiesen, dass die Mode Weltgeltung hat wie Wissenschaft, wie Kunst, wie Technik, und daß sie nicht zugeschnitten sein kann auf typische Einzelheiten, weil sie ins Allgemeine hinein wirken muss und soll.¹⁹⁸

Leider wurde nach dem Untergang der deutschen Textilindustrie zwischen 1960 und 1980 die grundsätzliche Bedeutung dieser Industrie nie wieder klar erkannt und in prononcierter Weise herausgestellt. Mode ist zu einem Freizeitvergnügen geworden, zu einem Produktionssektor im fernen Asien, wobei sich Konsumenten wenig Gedanken machen, unter welchen Umständen die Textilien hergestellt werden. Zu Robinsohns Zeiten war die deutsche Textil- und Bekleidungsindustrie noch die größte und wichtigste Industrie in Deutschland, wenn auch nicht übermäßig beachtet, da hier hauptsächlich Frauen beschäftigt waren. Im Jahr 1925 bedauerte der Autor den schwachen Einfluss der Frauen auf die Modgestaltung. Es müsse doch, meinte er, genügend Damen geben, die das Talent zur Modedesignerin besäßen. Verheiratete Frauen stünden allerdings immer noch unter dem starken Einfluss der Männer, die erwarteten, dass ihre Gattinnen das Haus hüten, statt einen eigenen Beruf auszuüben. Eine Mitarbeit in der Firma des Mannes war zwar schon möglich, aber nicht mit angemessener Bezahlung. Emanzipatorische Standards wie in der Familie Robinsohn waren noch eine Seltenheit.¹⁹⁹



Werbesignet für Gebr. Robinsohn,
gezeichnet von Fred Hendriok,
um 1926

Im späteren Bericht zum Pferderennen bei Paris hieß es:

Während die Pferde auf den großen Rennen bei Paris starten, [...] lassen die einzelnen führenden Modehäuser ihre neuen Modelle starten für den Sieg. Und wie sich am Toto die Herren und Damen drängen, um auf Platz oder Sieg zu setzen, so wird in der kritischen Betrachtung der einzelnen Modelle ebenfalls das Prognostikon auf Platz oder auf Sieg gestellt. Unsere Originalaufnahmen vom Herbstrennen zu Longchamps zeigen nicht etwa Mannequins. Was hier Damen der Gesellschaft und des Sportlebens tragen, hat bereits den Sieg errungen.²⁰⁰

Im dritten Heft vom Dezember 1925 wurden folgende Themen behandelt: Wintermoden für Haus und Straße – Tanz- und Abendkleider – Gesellschaftskleider – War's eine Sünde? Novelle von Anna Gade²⁰¹ – Die Botschaft. Skizze von Alice Hathaway – Abend- und Pelzmäntel – Das Mittelmeer – Rund ums Theater –

Frauenlyrik – Bücherschau. Auf der letzten Innenseite gab es Werbung für Kosmetik von Elizabeth Arden, die auch bei Robinsohn angeboten wurde.

Berichtet wurde außerdem über Pelzersatzware, die es seit dem Krieg gab, ein Behelf, der für viele Kunden, die Wert auf hohe Qualität legten, eine Einschränkung bedeutete. »Das Umlernen war schwer, aber wir haben in diesen Jahren der Qual und der Nöte so viel lernen und ertragen müssen, daß wir auch darin Anpassungsfähigkeit bewiesen haben.« Katzen-, Kaninchen- und Ziegenfelle wurden von Gerbern und Färbern so bearbeitet, dass sich daraus Kragen herstellen ließen. Das Notprodukt »Chinchilla-Hase« konnte inzwischen durch edlere Tierfelle ersetzt werden. Die Pelzabteilung bei Robinsohn bot jetzt eine große Auswahl, sogar ein Zobelmantel war dabei.



Titelblatt der Zeitschrift »GeRo« vom Herbst 1927



Herausgegeben von dem
Modenhause Gebr. Robinsohn Hamburg

NUMMER 13

HAMBURG, SEPTEMBER 1927

2. JAHRGANG

Was bringt die Herbstmode? — Mode und modern. — Der 3 Stück-Strumpf. — Was ist Loheskunst? — La femme de trente ans. — Im Lande der Schmaucht. — Der neue Herbsthut.

Was bringt die Herbstmode?

Ist es nicht sonderbar, daß jetzt, da die Damen eigentlich erst ihre hauchzarten und luftbesessenen Sommerkleider aus dem unfreiwilligen Gewahrsam der Schränke hervorholen können, um ihre reizvolle Schönheit durch Sonnenglanz zu tragen, bereits die Frage auftaucht „Was bringt die Herbstmode?“ Und doch ist es verständlich, denn die Mode geht mit dem Kalender, nicht mit dem Barometer, und um den 1. September herum lüften die großen Modenhäuser die Geheimnisse, die alles Werden und Schaffen begleiten, ganz gleich, ob das Wetter noch oder, in diesem Falle, erst sommerlich eingestellt ist, oder herbstliche Lüfte und laulendes Laub den schützenden Mantel verlangen. Aber alles, was mit der Mode zu tun hat, gebärdet sich diplomatisch. Die Modeschöpfer lassen uns möglichst lange über ihre Pläne und Absichten im unklaren, nicht etwa, weil sie noch nicht ausgereift, erprobt und bewährt sind, sondern weil sie Spannung und Ueberraschung lieben. Und die Spannungen und Ueberraschungen, die sie bereiten, dürfen sich keineswegs mit einemmal auswirken. Geheimnisumwittert bleibt der Gesamteindruck noch lange verborgen, so daß die Neugierigsten am ehesten enttäuscht sind, weil sie zu wenig Wandlungen sehen, die Sparsamen sich freuen, daß die geringen Abweichungen vom Grundcharakter es ihnen ermöglichen, die vorhandenen Kleider, Mäntel, Hüte ungedrängt weiter zu tragen. Doch ihre Modenzeitschrift und die erste Modenvorführung ihres Modenhauses wird sie diesmal bald belehren, daß zwar



Jugendliches schwarzes
 Semistück mit reicher
 Struß-Stickerei.

Kleid für Theater und Konzerte
 aus schwarzem Velours-Chiffon
 mit reicher Rockgarnitur, bolero-
 artiger Taille über plüssierter
 weißer Crepe de Chine.

1927/26

Wesentliches geblieben, sich aber dennoch eine völlige Umgestaltung vollzogen hat. Der Rock hat nicht an Länge gewonnen, aber auch nichts an Kürze eingebüßt, an der blausig gebauschten Taille wird festgehalten, die langen Ärmel sind beibehalten, und doch zeigt die Zusammenstellung eines Sommerkleides mit einem Herbstmodell, daß uns der Herbst einen ganz neuen Typ beschert. Sein Charakteristikum besteht vorwiegend aus Nuancen, und gerade darin offenbart sich die neue Art der Bekleidungskunst, die dem Detail das größte Gewicht beilegt und dennoch immer auf den Gesamteindruck Bedacht nimmt.

Ein erster Ueberblick läßt uns erraten und erschauen, daß die Silhouette sehr wesentlich von dem Ideal der gestrafften, knappen Linie abweicht. Die Hineinigung zum Weichen, Grasiösen hat sich verstärkt, sie geht so weit, daß die gerade Saumlinie des Rockes eigentlich nur noch beim Kostüm zu finden ist. Das hat an die Stelle der glatten oder faltigen Rockbehandlung den drapierten Rock gesetzt. Und diese Drapierung erschöpft sich nicht mehr im Volant oder in Plisseeanteilen, sie läßt sich nicht genügen am Doppelrock mit unterschiedlichen Längennähten. Sie ist zumeist einseitig gerafft, geschlungen, gekrümmelt und läßt anweisen eine Schleife oder eine Schärpe bis zu den Fußknöcheln herabflattern, während der eigentliche Rock nur eben die Kniee deckt.

Beim Nachmittags- und beim Abendkleid sind diese Längennähtschleife

Innenseite der Zeitschrift »GeRo« vom Herbst 1927: »Was bringt die Herbstmode?«

In einem Beitrag zum Thema Wintermode übte die Redaktion erneut viel Kritik, und zwar bezogen auf einen Einheitsstil, die sich zum Beispiel an simpel geschnittenen kurzen Kleidchen zeigte, einer Mode, die nicht von jeder Frau getragen werden könne. Derartiges sei gewissermaßen eine »Vergewaltigung«, schließlich gebe es sehr unterschiedliche Körperformen und Temperamente. Elsa Schiaparelli, die bekannte Modedesignerin in Paris, sagte damals: »Never fit a dress for the body but train the body to fit the dress.«²⁰² Man könne Frauen nicht einen einzigen Kleidertyp aufzwingen, hieß es dagegen bei Robinsohn, wer die Mode mitmachen wolle, müsse auf seine Körperform Rücksicht nehmen. Was für einen sportlichen Typ passend sei, könne bei einer vollschlanken Frau peinlich aussehen. Ärmellose, karierte, für den Sommer geeignete Kleidchen seien nun einmal nicht von allen tragbar.

Wieviel Mißverständnis der Mode offenbarte sich hier. Welch geringes Maß von eigener Urteilskraft und selbständigem Geschmack trat da zutage. In welchem Ausmaße stellten sich damit die Frauen unter die Nivellierung durch die Formeinheit, während sie doch eine Vielheit sind.²⁰³

Das war erstaunlich viel Kritik an der Allmacht der Mode, Kritik, die sich sogar an die eigene Kundschaft richtete. Derartiges würde heute niemand mehr schreiben, man wäre vorsichtiger, dafür aber auch banaler im Textangebot.

Im März 1927 erschien ein ausführlicher Zeitungsbericht über eine Modenschau bei Robinsohn:

Nun ist auch bei Gebr. Robinsohn der Frühling eingezogen! Gestern und heute noch werden in dem Modehaus am Neuen Wall die ersten Frühjahrs- und Sommermodelle gezeigt, die in ihrer geschmackvollen Aufmachung, in Schnitt und Farbe, sowie in der eleganten Ausführung in keiner Weise zurückstehen, was man bisher zu sehen bekommen hat.²⁰⁴

Offensichtlich hatten schon andere Häuser ihre Kollektion gezeigt. Man kann davon ausgehen, dass auch bei Robinsohn eine Modenschau

mindestens zweimal in jedem Jahr an zwei Tagen hintereinander vorgeführt wurde. Weiterhin heißt es im Zeitungsbericht:

Eine besondere Eleganz trat bei den Complets in Erscheinung, bei denen Kleider und Mäntel stets im gleichen Farbton aufeinander abgestimmt sind. Eindrucksvoll in ihrer vielfachen Zusammenstellung war die Schau der Nachmittagskleider, bei denen trotz des Frühlings selbst dunklere Farben, wie schwarz und blau, sehr beliebt sind.²⁰⁵

Hier schien sich bereits der Einfluss von Coco Chanel bemerkbar zu machen, die ein Jahr zuvor das »Kleine Schwarze« gezeigt hatte. Schwarz, bislang die Farbe der Trauer, erregte in Verbindung mit schlichten, modernen Kleidern alle Aufmerksamkeit. Die neue Mode sollte schnell für die elegante Hamburgerin unverzichtbar werden. Die Schuhfirma Nordheimer, ebenfalls am Neuen Wall etabliert, hatte die Schuhe zur Modenschau zur Verfügung gestellt. Präsentiert wurden auch Jungmädchenkleider, Pyjamas und Badeanzüge. Als Abschluss der Modenschau war ein Brautkleid aus Crêpe Satin zu sehen.²⁰⁶

Die Ausgabe 13 der »Gero-Moden« vom September 1927 hatte Beiträge zu folgenden Themen: Was bringt die Herbstmode? – Mode und modern – Der 3 Stück-Strumpf – Was ist Lebenskunst? – La femme de trente ans – Im Lande der Sehnsucht – Der neue Herbsthut. In der Ausgabe war auch ein Foto von einer Kunstseidenausstellung zu sehen, die vermutlich im Untergeschoss bei Robinsohn stattfand. 1930 gab es eine weitere Ausstellung, dieses Mal zum Thema Seide.

Was die Kritik betrifft, die in früheren Heften zu finden war, so fällt auf, dass sie sich in Heft 13 kaum bemerkbar machte. Hatten Kunden den Ton der ersten Hefte moniert?

Alles was mit der Mode zu tun hat, gebärdet sich diplomatisch. Die Modeschöpfer lassen uns möglichst lange über ihre Pläne und Absichten im Unklaren, nicht etwa, weil sie noch nicht ausgereift, erprobt und bewährt sind, sondern weil sie Spannung und Ueberraschung lieben.²⁰⁷

Geradezu poetisch klang der Text der März-Ausgabe von 1928.



Titelblatt der Zeitschrift »GeRo«, März 1928

Alice Berend vor dem Mikrophon.

In dem ruheumflössenen Vortragssaal des Rundfunks überfällt den Vortragenden, der durch das kleine Mikrophon zu vielen Tausenden ungesehenen und ungekannten Menschen sprechen soll, immer wieder von neuem das Wunder dieser Möglichkeit. Aus Einsamkeit und Stille erklingt seltsam fremd und fern die eigene Stimme, aber jedes Wort trägt die Gedanken aus dem wäudenschlossenen Raum ins Weite. Das Rüstzeug für Podium und Publikum hat hier keine Bedeutung. Die Unterstützung durch Mimik, Gebärde, persönliche Wirkung fällt fort. Nur im Klang, im Tonfall finden die Ideen ihre Unterstützung.

Nicht jeder, der im Vortragssaal Triumphe als Sprecher feiert, ist auch am Mikrophon Sieger. Alice Berend ist es. Die warme Menschlichkeit ihrer Natur verhilft ihr dazu, die schlechte Eindringlichkeit ihrer Sprechweise. Wenn beim Lesen ihrer Bücher in das Lächeln vielmals ein wehmütiger Glanz tritt, so spürt man in ihrem Vortrag ganz bewußt, daß ihr das, was man an ihren Werken als „Humor“ bezeichnet, aus dem tiefen und reifen Verstehen der menschlichen Natur quillt.

Sie leitet ein paar Kapitel aus den „Betrachtungen eines Spießbürgers“ mit einigen Randbemerkungen über das Wesen des Spießbürgers ein, geistvolle, amüsante Erläuterungen einer Menschenspezies von weiter Verbreitung. Alice Berend erklärt ihn aus Veranlagung, Umwelt, Schicksal. Das Pedantische, Ueberhebliche, Selbstgefällige und Selbstzufriedene des Spießers hat in ihrer Zeichnung scharf profilierte Konturen, auf das Gesamtbild fallen jedoch weiche Lichter und überstreuen diesen Wiener Kanzleioffizial mit einem Glanz, aus dem die Güte seiner Schöpferei leuchtet.

Die in wer weiß wie vielen Zimmern durch Lautsprecher oder Kopfhörer diese warme, weiche, plastisch malende Stimme hörten, haben sicher hinter dem Spießbürger alle die anderen Gestalten auftauchen sehen, die uns Alice Berend als festumrissene Menschenardarstellung geschenkt hat, und vielleicht haben manche erst unter dem Eindruck ihrer Vorlesung erfüllt, was eigentlich der tiefste Gehalt dieser humorvollen Nachdichtung von Alltagsmenschen und Alltagschicksalen ist, das feine, gütige Verstehen, das milde, verzeihende Lächeln.

Als die Tür des Rundfunksaales hinter ihr zugefallen ist, erzählt Alice Berend in anregender Unterhaltung von Plänen, Hoffnungen und vielerlei Arbeit. Natürlich fällt die Frage „Wie entstand „Frau Hempels Tochter“ und „Die Brautgarnie der Bobette Bomberling“? Wo haben Sie Einblicke in das besondere Milieu dieser Familien gewonnen? Wo haben Sie ihre Denk- und Sprechweise erlernt?“ Und man erfährt das Seltsame, daß die ersten Bücher alle in Italien geschrieben sind. Im Abglanz des sonnenfunkelnden Himmels, im Anblick üppigster Vegetation, unter den Eindrücken einer großen Vergangenheit in Geschichte und Kunst erstanden vor ihrer Erinnerung die eng umgrenzten Welten dieser norddeutschen Menschen in der Beschränktheit ihrer Lebenssphäre. Und während um sie her die weichen musikalischen Laute der italienischen Sprache erschollen, versenkte sie sich in den Berliner Jargon der Frau Hempel und ihrer Freunde. Wie muß sie beobachtet haben, um sich aus dieser Umwelt hineinendenken zu können in die Anschauungsweise, in die Lebens- und Sprechgewohnheiten, in die Vorstellungswelt dieser Berliner Portiersfamilie, in der die tüchtige, zielstrebige Frau, der ein Graf nicht unersichtbar als Gaste ihrer Tochter erscheint, die absolute Führung hat.

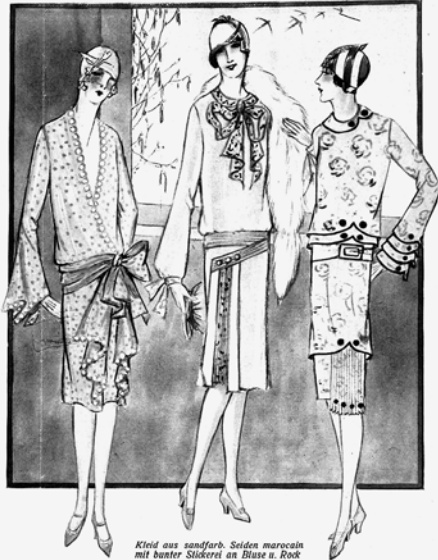


Schuh-Moden

die augenblicklich in Wien und Paris zu sehen sind,
finden Sie auch in meinen Schaufenstern

Nordheimer

Elegantes Schuhspecialhaus Hamburgs



Kleid aus sandfarb. Seiden marocain
mit bunter Stickerei an Bluse u. Rock

Nachmittagskleid aus marocain und beige Crepe de
Chine mit weich gelegtem Seidengürtel mit großer
Schleife. Aus d. dunkl. u. hellen Bomben d. Stoffes
sind schmale Ketten als Bandverzierungen genüht.

Nachmittagskleid
aus bedrucktem Crepe de Chine mit Bolero,
einfarbiges Gürtel, Doppelrock mit seitlichen
eingesenzen. Pollesteil.

MODEHAUS GEBR. ROBINSON / HAMBURG / NEUERWALL

Innenseite der Zeitschrift »GeRo« vom März 1928 mit einer Nordheimer-Werbung



Titelblatt der Zeitschrift »GeRo«, November 1928

Freude an der Arbeit

schenken Sie mit gefälliger, zweckmässiger Hauskleidung



Servierkleid mit langem Arm beste Verarbeitung mit abknöpfbarer Kragen- und Manschetten-Garnitur aus weißem Ripps. **5.90**

Reizende Servierschürze aus feinem Batist mit Valenciennes-Spitzen **1.95**

Eine hübsche Neuheit ist die Batist-Garnitur mit Biesenschmuck, bestehend aus Servierschürze, Häubchen, Kragen, u. Aermelaufschlag. **4.75**

Schutzkittel aus gutem Zefir mit farbigem Besatz für **2.65**

Verkauf im Erdgeschoß

Jetzt zu Weihnachten ist unser Lager in Schürzen und Schutzkleidern in jeder Preislage besonders reichhaltig. Besonders gern wird in diesem Jahr braun mit farbig abgestimmten Besätzen gewählt.

Robinsohn

Neuerwall 25/33

Im Terrain Robinsohn 3mal täglich, um 9 u. 4½ Uhr: Die noch nie in Hamburg gesehene moderne Marionetten-Revue

Anzeige für Hauskleidung des Personals der Kunden, 1931

Unsere Augen suchen entzückt den ersten grünen Schimmer, den wärmende Sonne an Büschen und Bäumen hervorgehoben hat und es ist ganz begreiflich, daß uns im Sonnenglanz die dunklen Farben unseres Winteranzuges nicht mehr gefallen und unsere Blicke sehnsüchtig suchend von dem leisen Frühlingszeichen der Natur zu den Schaufenstern der Modehäuser gehen, um zu erspähen, was uns in Frühlingsfreude schmücken wird. Diese Frage wird kollektiv gestellt. Ihre Beantwortung erfolgt jedoch individuell.²⁰⁸

Das exquisite Modehaus Hirsch & Cie schickte am 8. September 1928 seinen Kundinnen einen Brief mit Fotos des noch im Umbau befindlichen Hauses am Jungfernstieg, Ecke Reesendamm. Die Damen, heißt es im Brief, könnten sich Karten für die Modenschau abholen. Der zu dieser Schau gehörende »Mode-Tee« sei zu einem großen gesellschaftlichen Ereignis in Hamburg geworden,

weshalb man dieser Form der Saisonöffnung treu bleiben wolle.²⁰⁹

1929 gab die Firma Robinsohn nur noch ein unauffälliges Modeblatt heraus mit dem schlichten Titel: »Der Herbst. Ein Blick in die neue Saison«. Dieses Jahr wurde wegen fallender Konjunktur bereits als »Notjahr« bezeichnet. Die Arbeitslosigkeit stieg rapide. »Wenn den Beamten und Angestellten heute«, so schreibt Edith Oppens, »nur ein Bruchteil jener Maßnahmen [von 1930] zugemutet würde, wären die Folgen nicht auszudenken. Damals nahm man sie mehr oder minder resigniert hin.«²¹⁰

Das Titelblatt von damals zeigt ein Aquarell des Malers Erich Hartmann. Dargestellt ist eine Frau in Rückenansicht, die aus einem Fenster blickt. Auf mehreren Seiten des Heftes finden sich Zeichnungen der Gra-

Junge Mädchen
mit höherer Schulbildung und guten
Sprachkenntnissen, die sich für den
Verkauf feiner Damenmode-Artikel
interessieren,
als Verkaufshilfen
gesucht. — Persönliche Vorstellung mit
Lebenslauf und Schulzeugnissen zwisch.
12 u. 1 Uhr, Neuenwall 25/55, IV. Stock.
Gehr. Robinsohn.

Werbung für Mädchen, um sie für den Beruf der Verkäuferin zu interessieren,
1927

fikerin Marlice Hinz. Hartmann und Hinz waren anerkannte Künstler; Werke von ihnen abzudrucken, zeigt erneut, wie wichtig für Max Robinsohn die Qualität seiner Hefte war. Erich Hartmann (1886-1974) hatte an der Düsseldorfer Kunstakademie studiert. Nach dem Krieg lebte er in Hamburg. Im Jahr 1919 schloss er sich der Hamburgischen Sezession an; er galt als wichtiger Vertreter der expressionistischen Malerei. Als er für Robinsohn tätig war, hatte er eine Anstellung als Lehrer in der bekannten Malschule von Gerda Koppel angenommen.²¹¹ Da Max Robinsohn ein Bild von Koppel besaß, war über diese Verbindung vermutlich der Kontakt zu Hartmann zustande gekommen. Die sehr viel jüngere, in Berlin geborene Marlice Hinz (1903-1978) hatte zuerst das Schneidern gelernt und dann die renommierte Reimann-Schule in Berlin besucht, wo sie Grafik studierte. Seit 1925 erhielt sie Aufträge für Zeichnungen, die sie in einer für sie typischen Manier mit sehr feinem Strich ausführte.

Sie arbeitete mit bekannten Illustratoren zusammen wie Ernst Dryden (vormals Deutsch).²¹² Eine andere junge Modezeichnerin begann mit 21 Jahren als Inseratenzeichnerin bei Robinsohn, sie hieß Hedwig Dora Auerbach (1908-1994). 1933 heiratete sie Dr. jur. Ernst Rappolt, den Sohn des Firmeninhabers von Rappolt & Söhne an der Mönckebergstraße. Sie blieb bis 1931 angestellt.²¹³



Titelblatt der Modezeitschrift für Gebr. Robinsohn von 1929

Ihr folgte eine Zeichnerin, die ebenfalls in erster Linie für Anzeigen tätig war: Anni Glissmann, geb. Jacoby (1900-1959).²¹⁴

Aus heutiger Sicht kommt einem nicht nur das emanzipierte Frauenbild der 1920er-Jahre sehr modern vor. Es waren auch die neuen Drucktechniken, der klare schnörkellose Stil und dazu der Einfluss des Bauhauses, der die Zeitschriften jener Jahre so aktuell wirken lässt. Für Modezeitschriften wie »Die Dame«,²¹⁵ »Die elegante Welt«, »Der Stil« oder »Die neue Linie« war sich auch kein Künstler oder Schriftsteller zu schade, ein Bild zu malen oder einen Text zu schreiben, denn diese Blätter zeichnete ein hohes Niveau aus.



Zeichnung von Marlice Hinz für Robinsohn, 1929



Plakatentwurf für Robinsohn,
gezeichnet von Hedwig Auerbach
um 1931

Dagegen war die kleine schwarzweiße Modezeitschrift von Robinsohn sehr unauffällig. Unter dem Inhaltsverzeichnis ist am Rand zu lesen: Herausgegeben von der Firma Gebr. Robinsohn, Hamburg, September 1929. Zurückhaltender ging es kaum. Sicherlich war man im Haus Robinsohn sehr vorsichtig geworden, da es bereits gegen alle Bekleidungshäuser, die jüdische Inhaber hatten, gezielte Anfeindungen gab. Bei aller Diskretion, die gewahrt wurde, waren jedoch die Aufträge für die Gestalter des bescheidenen Blättchens eine gezielte Wahl.

In einem ersten Artikel der Ausgabe von 1929 hieß es: »Von der Reise zurück!« Die ersten Absätze nahmen an keiner Stelle auf die Firma Bezug. Auf einer Folgeseite schrieb die Autorin, sie

habe sich für den morgigen Nachmittag in der Robinsohn-Teestube verabredet; damit wird der Firmenname zum ersten Mal in einem Nebensatz erwähnt. Auf Seite 6 wurden verschiedene neue Seidenstoffmuster gezeigt und dazu erklärt: »Robinsohn-Seidenstoffe sind tonangebend!« Es folgte ein Beitrag über Reiterei und über eine Jagd. Danach sieht man Modezeichnungen von Marlice Hinz mit der Bemerkung, die »haute-couture«, die große Schneiderkunst, sei glücklicherweise zu ihrer Tradition der Vorkriegszeit zurückgekehrt. Weiter hieß es: »Die kommende Mode wird wieder Anspruch auf die große Schneiderkunst erheben. Die Kleider werden nicht mehr wie bisher nach einem Schnittmuster von irgendeiner kleinen Schneiderin angefertigt oder konfektionsmäßig hergestellt.« In einem anschließenden Text über das Theater und ihre Schauspielerinnen und Schauspieler wurden einige jüdische Künstler erwähnt. »Hamburg im Tennis« war ein weiterer Text, in dem das Wort »Robinsohn« nicht auftauchte, in dem aber bekannte Namen, auch jüdische, genannt wurden. Besonders preiswerte Nachmittagskleider für 39 bis 58 Reichsmark zeigte die nächste Seite. Ein apartes Kleid aus gemustertem Samt, eine Pariser Modellkopie, wurde dagegen



Werbung für Sportkleidung von Hedwig Auerbach, um 1931

für 85 Reichsmark angeboten. Interessant ist der Beitrag einer langjährigen Verkaufsdirektrice namens Doris Ritter; sie plauderte aus dem Nähkästchen:

Die gute Verkäuferin hat mindestens die psychologischen Kenntnisse des Frauenarztes und noch den Vorteil, daß sie selbst eine Frau ist. [...] Nicht nur Ärzte haben ihr Berufsgeheimnis. Begreiflicherweise ist die ständige Kundin mit Recht und Fug verwöhnter Liebling ihrer Bedienung, trotz mancher heftiger Meinungsverschiedenheiten. Ich habe mancher Dame ein Kleid nicht verkauft, und sie war böse deshalb, aber nach ein paar Tagen hat sie eingesehen, dass ich recht hatte.

In dem Artikel ging es auch um Frauen, die alles, sogar Kleider aus der Fensterdeko anprobieren wollten und am Ende doch nichts kauften. Zuletzt schrieb die Autorin, dass sie sich niemals einen anderen Beruf gewünscht habe:

Kein anderer Beruf hat so viele Minderwertigkeitsgefühle bei anderen zu verdrängen als der unsrige, und kein anderer Beruf sieht so viel aufrichtige Freude. Hinter den Kulissen des Modehauses – nein, das Theater läßt sich auch nicht hinter die Kulissen schauen, etwas muss man für sich behalten.

„Schöne Wäsche“
für den Weihnachtstisch
zu außergewöhnlich billigen Preisen

Verkauf II. Stock

8⁷⁵

7⁹⁰

Bons
in jeder
Freitage

Das hier abgebildete elegante Nachthemd aus wundervollem, weichem Seidentrikot, reich garniert, kostet nur 7⁹⁰
Die Garnitur (Taghemd und Schlüpfer) aus demselben schönen, weichen Material, mit eleganter Spitze 8⁷⁵
Besonders günstige Kaufgelegenheit bieten wir auch in eleganter Seidenwäsche aus Crêpe de Chine und Crêpe Satin in schwarz und modernen Farben.

Bitte II. Stock

Robinsohn
Neuerwall 25/33

Nach den Einkäufen eine Erfrischung in unserem Terraum

Werbung für Wäsche von Hedwig Auerbach

Beste 20 Mark
für ein
Robinsohn
Überkauf!

Werbung für den Ausverkauf von Hedwig Auerbach, beide um 1931

Zuletzt wurde in dem Heft noch ein Foto des hauseigenen Schönheits-salons gezeigt.²¹⁶

Nach dem Modeheft des Jahres 1929 mag es noch einige weitere Modeblätter der Firma Robinsohn gegeben haben, doch die Anfeindungen von nationalkonservativer und nationalsozialistischer Seite wurden zunehmend bedrohlicher. Die allgemeine politische Entwicklung wird das Modehaus bewegen haben, in seinen Texten noch zurückhaltender zu werden. Außerdem hatte sich die Lage so zugespitzt, dass Hamburg am Rand des Staatsbankrottes stand, dem es nur durch rigorose Sparmaßnahmen entgehen konnte.



Stoffmuster im Angebot von Robinsohn, 1929

Die Brüder Max und Leo Robinsohn gehörten als Eigentümer eines großen Modehauses zu den sehr angesehenen und wohlhabenden Kaufleuten. Betrachtet man ihre wirtschaftlichen Erfolge, vergisst man leicht, dass diese nicht nur hart erarbeitet waren, sondern dass die Existenz solcher Geschäftsleute durch Wirtschaftskrisen und politische Entscheidungen ständig gefährdet war.²¹⁷ In Offenen Handelsgesellschaften (OHGs) und Kommanditgesellschaften (KGs), wie sie für den Zusammenschluss der Robinsohns vertraglich festgelegt waren, trugen die Besitzer das volle Risiko und hafteten mit ihrem gesamten, also auch ihrem privaten Vermögen für jeden Fehlschlag.²¹⁸ Erst nach dem Zwei-



Der Schönheitssalon im Haus, 1929

ten Weltkrieg wurden mehr Gesellschaften mit beschränkter Haftung (GmbHs) gebildet, die Geschäftsleuten größere Sicherheit gewährten. Allerdings gab es in Hamburg Tochterfirmen der Robinsohns, zum einen die Gero-Stoffmoden, eine Firma, die bereits als GmbH gegründet worden war und sich im Haus am Neuen Wall befand; zum anderen existierten in eigenen Gebäuden je eine kleine Firma, so eine am Schulterblatt – mit Willy Mees als Gesellschafter – und eine weitere in der Hamburger Straße. Willy Mees stand freilich mit Gebr. Robinsohn nicht in unmittelbarer Verbindung, sondern verkaufte vermutlich die Saisonüberhänge oder leicht beschädigte Waren aus dem Hause Robinsohn. Die Preise müssen in jener Gegend erheblich niedriger gewesen sein, ähnlich wie heute Waren in einem Outlet-Center angeboten werden.²¹⁹

Trotz der Krise nach dem Ersten Weltkrieg, den Lieferengpässen, den Zahlungsschwierigkeiten, der beginnenden Geldentwertung und den revolutionären Aufständen scheint es der Firma Robinsohn finanziell verhältnismäßig gut gegangen zu sein. Jedenfalls findet sich in Zeitungsberichten oder Akten nichts Negatives. Allerdings war die Lage

allgemein, besonders im Bereich Produktion, sehr schwierig geworden, was sicher auch die Robinsohns zu spüren bekamen. Eine mangelhafte Belieferung, Einschränkungen der ausländischen Einfuhr und Absatzprobleme mit ihrer Im- und Exportfirma werden den Umsatz geschmälert haben. Hinzu kam die Geldentwertung, die politische Unsicherheit und die Frage, wie sich das Verhältnis der Bevölkerung und der Parteien den Juden gegenüber entwickeln würde.

Hans Robinsohn schrieb über die veränderten Marktbedingungen, dass in den 1920er-Jahren, nachdem zunächst vorwiegend Geschäfte mit Kunden aus sehr begüterten Kreisen getätigt wurden, eine Umstellung auf erschwinglichere Waren erfolgte. Dadurch wurden neue Kundenkreise gewonnen, womit es den Inhabern gelungen sei, die Liquidität des Hauses zu erhalten.²²⁰

Die Familie Robinsohn und ihre politische Einstellung

Nachdem Leo Robinsohn und seine Familie zwei weitere Male umgezogen waren, von der Magdalenenstraße zur Rothenbaumchaussee und schließlich zur Hallerstraße 76, bezogen sie 1909 ein neues Haus an der Hochallee 66. Das Grundstück war ihr Eigentum und sollte ihr Zuhause bleiben, bis sie Hamburg verlassen mussten.

Max Robinsohn und seine Familie wohnten in einem großen Etagenhause am Jungfrauenthal 12, nachdem sie zuvor in der Hartungstraße 3 gelebt hatten, also ebenfalls in der nahe gelegenen vornehmen Gegend Harvestehude/Rotherbaum. Ein eigenes Grundstück sollte Max in Winterhude dicht beim Rondeel in der Willistraße 1 erwerben.

Die ersten beiden Söhne von Leo und Toni Robinsohn hießen Karl Heinz, geboren 1902, und Jacob Walter, der 1904 auf die Welt kam. Es folgten 1907 die Tochter Alice und 1911 Helmut Joachim, der sich später Peter nannte. Die Söhne Walter und Helmut absolvierten Ausbildungen bei verschiedenen Firmen, um bald danach in das familieneigene Unternehmen einzusteigen. Heinz scheint für eine Aufgabe im Geschäft nicht geeignet gewesen zu sein, er arbeitete in der Landwirtschaft. Die Tochter Alice heiratete 1930 in eine bekannte jüdische Familie ein, indem sie einen Sohn der Fairplay-Reederin Lucy Borchardt, der Inhaberin einer



In der Hallerstraße 76 wohnte Leo Robinsohns Familie bis 1909, Foto von 2021

Schleppdampfer-Reederei, zum Mann nahm. In späteren Jahren sollte Alice ein Modegeschäft in Haifa eröffnen.

Inzwischen waren die erstgeborenen Kinder der beiden Geschäftsgründer erwachsen. Hans Robinsohn, geboren am 2. März 1897, Sohn von Max und Therese, heiratete 1922 die am 20. September 1898 in Hamburg geborene Else Koppel, die als Dänin galt, obwohl in Hamburg geboren. Ihre väterliche Linie stammte aus Dänemark, wo auch die Verwandtschaft lebte. Das sollte sich später als Glücksfall erweisen.²²¹

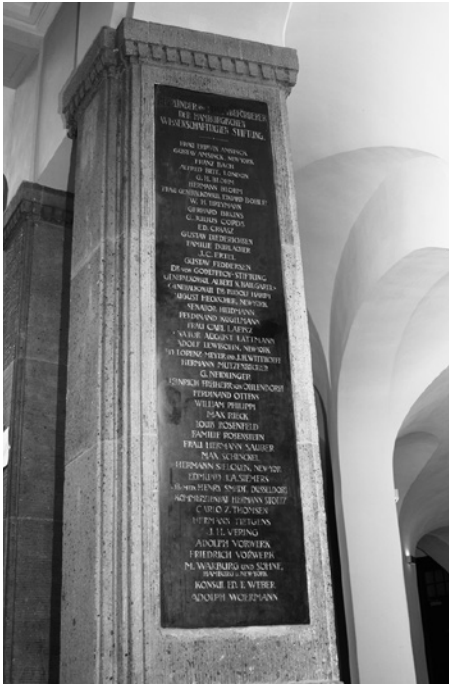
Die Robinsohns waren, soweit zu erkennen ist, keine Clubmitglieder, sei es im Sport oder im Kunstverein, wie manch andere in der Branche. Sie waren in Verbänden, wo es angebracht war, tätig zu sein, und sie waren Parteimitglieder. So hatten der Firmengründer Leo Robinsohn und sein Sohn Walter bereits seit 1919 eine Mitgliedschaft in der DDP vorzuweisen. Auch Hans trat in die Partei ein. Sein Vater Max war nach 1919 auf der Teilnehmerliste der Partei der konstituierenden Sitzung des Reichsausschusses für Handel, Industrie und Gewerbe zu finden.²²²

Neben der kaufmännischen Tätigkeit war auch die Förderung der Wissenschaft ein wesentliches Anliegen der beiden Robinsohn-Brüder. Ein Aufruf der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung im Jahr 1919 veranlasste sie zügig zu einer Spende, mit der sie sich auch politisch positionierten, war man doch gerade im Hamburger Senat durchaus nicht einig über Sinn und Zweck der Universität. Angesichts wachsender Vermögenseinbußen und der sich abzeichnenden Gefahr weiterer Geldentwertungen war die Stiftung bemüht, ihr Kapital aufzufüllen.



Wohnung der Familie von Max Robinsohn im Jungfrauenthal 12, Foto von 2021

Die Familie Robinsohn und ihre politische Einstellung



Die beiden Marmortafeln im Foyer der Hamburger Universität mit den Namensinschriften der wichtigsten Geldgeber der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung

Die Robinsohns waren die ersten, die dem Aufruf folgten und sich im Januar 1920 mit einer Spende von 25.000 Mark eintragen ließen. Kurz darauf schlossen sich ihnen aus ihrem unmittelbaren Umkreis weitere Spender an: zum einen die Firma Rappolt & Söhne, die an Robinsohn Regenmäntel lieferte, zum anderen Dr. Max Emden, Mitinhaber einer großen Firma für Kurzwaren und Besitzer verschiedener Kaufhäuser. Alle Genannten aus der Textilbranche spendeten die gleiche Summe. Insgesamt ergab sich für die Stiftung im Jahr 1920 eine Spendensumme von 1.518.000 Mark. Die Namen dieser Spender sind auf der rechten Marmortafel im Foyer des Hauptgebäudes der Universität aufgeführt.²²³

Hans Robinsohn war seit 1925 als Prokurist in der Firma tätig, zwei Jahre zuvor bereits als Mitarbeiter. Er hatte aber nicht die gängige Kaufmanns Ausbildung durchlaufen, sondern ab 1915 studiert. Zuerst schrieb er sich in Berlin ein, dann ging er nach München, anschließend nach Göt-

tingen und zuletzt, 1922, legte er in Hamburg seine Prüfungen in Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft (Nationalökonomie) ab. Seine Dissertation befasste sich mit dem Thema »Die Perspektiven der Hamburger Verkehrspolitik«. ²²⁴ Welche Ausbildung seine im Jahr 1900 geborene Schwester Hilde genossen hatte, ist nicht bekannt. Sie heiratete 1924 nach Berlin. Ihren Mann Ernst Roters wird sie in Hamburg kennengelernt haben, als er als Kapellmeister in den Kammerspielen angestellt war. ²²⁵

Der sehr politisch engagierte Hans Robinsohn war, wie schon geschrieben, nach Kriegsende, also zu sehr früher Zeit, Parteimitglied der linksliberalen DDP (Deutsche Demokratische Partei) geworden, die im November 1918 unter anderem von Max und Alfred Weber und Hugo Preuß gegründet worden war. Preuß hatte im Auftrag von Friedrich Ebert 1919 die Weimarer Reichsverfassung entworfen und war von 1922 bis 1930 Mitglied des Parteivorstandes in Hamburg. Danach aber wollte Hans Robinsohn der Partei nicht länger treu bleiben, da sie zunehmend nach rechts tendierte. Zuvor hatte er dazu beigetragen, dass die Partei sich eher links orientierte. ²²⁶

In einem Bericht, den er 1971 niederschrieb, erläuterte er rückblickend die Situation des Jahres 1930.

Mein politischer Standort war damals genauso wie heute noch auf dem allerlinksten Flügel einer nicht-sozialistischen Partei. In den Jahren ab 1919 bildete sich ein Kreis von gleichgesinnten Freunden, der zum Teil parteipolitisch gar nicht, zum Teil in der SPD organisiert war. Eine wichtige Figur dieses Freundeskreises war Heinrich Landahl, den ich Anfang 1919 kennenlernte. Wir wurden sehr bald gute Freunde. ²²⁷

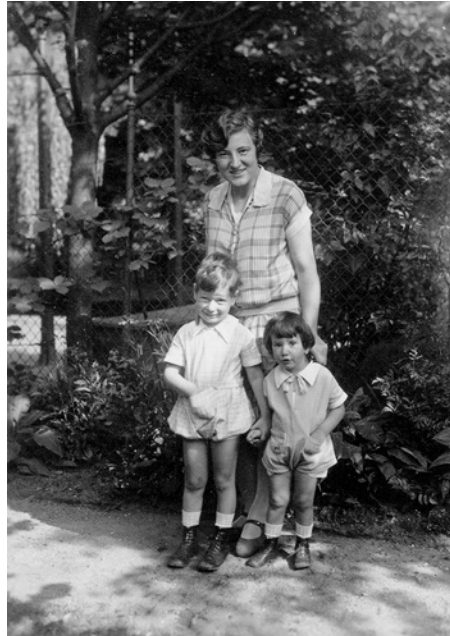
Er berichtete weiter, dass Bürgermeister Carl Petersen dank seiner Autorität in der Partei eine erhebliche Rolle gespielt habe. Dieser wollte den Jungdeutschen Orden in die DDP eingliedern, was Hans Robinsohn ablehnte. Während Landahl Petersens Antrag unterschrieb, legte Robinsohn alle Ämter nieder.

So schwer mir der Bruch mit den vielen Parteifreunden und meiner Arbeit auch gewesen war, so wäre mein Leben zweifellos ganz anders verlaufen, wenn ich 1931/32 Mitglied der Bürgerschaft gewesen

Die Familie Robinsohn und ihre politische Einstellung



Oma Therese mit der Enkeltochter
Susi Robinsohn



Else Robinsohn mit den beiden Kindern
Peter und Susi, beide um 1929

wäre. Ich hätte dann nicht der rachsüchtigen Aufmerksamkeit der NSDAP entrinnen können und wäre zweifellos mindestens für längere Zeit im KZ verschwunden.²²⁸

Wie viele Juden bekannten sich die Robinsohns zur Demokratie. Welt-offenheit war für sie eine Selbstverständlichkeit. In rechten Kreisen hieß es sogar, die Juden hätten die Demokratie erfunden, und darum sei sie nicht gut. Offensichtlich war in manchen christlichen Oberschicht-familien Hamburgs das Verhältnis zur Politik völlig anders geprägt als bei vielen jüdischen wohlhabenden Familien, vor allem, was die Einstellung der Sozialdemokratie gegenüber betraf. Für Konservative der christlichen Oberschicht galt die Trennung der Klassen oft genug als unüberwindlich. Die Anhänger der SPD wurden gern mit den Kommunisten gleichgesetzt, und manche als sinnvoll anzusehende soziale Forderung wurde nicht akzeptiert.

Hans Robinsohn hatte neben seinem Studium – übrigens der einzige der Geschwister und Cousins, der studiert hatte und einen Dokortitel trug – und seinen Geschäftsinteressen weitere Ambitionen. Bereits am 3. Oktober 1924 gründete er gemeinsam mit sieben politisch interessierten und frei denkenden Männern den »Club vom 3. Oktober«. Nach seinen Worten geschah das »aus Verdruss über die politische Atmosphäre«. ²²⁹ Die Gruppe trug absichtlich keinen speziellen Namen, besaß aber »ein Programm, nämlich die Stärkung von Demokratie und Rechtsstaat im entschiedenen Bekenntnis zur Weimarer Republik«. Die ersten Mitglieder waren bekannte Persönlichkeiten wie Gustav Dahrendorf (1901-1954), Theodor Haubach (1896-1945), Alfred Vagts (1892-1986), Egon Bandmann (1899-1945), Heinrich Landahl (1895-1971) und Ernst Strassmann (1897-1958). ²³⁰ Letzterer war seit 1919 mit Hans befreundet, die Freundschaft mit dem Juristen sollte ein Leben lang halten. ²³¹ Dazu schrieb Hans, Ernst sei der liebste, treueste Freund gewesen, ein geistiger Bruder, der mutigste Mitstreiter und beste Kamerad. ²³² Sein Referendariat absolvierte Strassmann in Altona. 1927 zog er nach Berlin, wo er eine Stelle als Gerichtsassessor und als Hilfsrichter beim Landgericht annahm. ²³³



Porträt von Susi Robinsohn, um 1934

Die kleine elitäre sozialdemokratische Gruppe traf sich in feinen Hamburger Lokalen, man hörte Vorträge, diskutierte und besprach die politische Lage. Obwohl die Ausrichtung der Gruppe linksliberal und sozial war, wollte man auf vornehme Veranstaltungsorte wie das Uhlenhorster Fährhaus nicht verzichten. Der nichtssagende Name des Clubs, der Gründungstag, war gewählt worden, um keine »untauglichen Leute« anzuziehen. Anfangs blieb die Arbeit des Clubs auf Hamburg beschränkt. Einen spektakulären Erfolg errangen die Mitglieder 1926,

»als sie ein im Reichsministerium des Innern geplantes Ausführungsgesetz zum Artikel 48 der Reichsverfassung verhinderten«. ²³⁴ Das Gesetz, das den militärischen Behörden mit einer Notverordnung größere Machtbefugnisse verschafft hätte, kam durch frühe Bekanntgabe auf einer Pressekonferenz und durch die Erstellung eines Rechtsgutachtens des Clubs nicht zustande. Nach 1930 wurden die Aktivitäten des Clubs wegen Unstimmigkeiten untereinander langsam eingestellt – um dann 1934 in einer Widerstandgruppe gegen die Nazis in neuer Form wirksam zu werden.

Zwei Ausstellungen und eine neue Interessengemeinschaft

Ende der 1920er-Jahre versuchte die Regierung, auf den Bereich Textil und Bekleidung Einfluss zu nehmen, um die deutsche Wirtschaft von Importen unabhängiger zu machen.

Als von politischer Seite deutsche Kunstseide propagiert wurde, wollte auch das Modehaus Robinsohn eine große Ausstellung zum Thema beisteuern. Sie widmeten dem Thema Kunstseide 1927 eine beachtliche Präsentation im Hause.

Die »Altonaer Nachrichten« als »Hamburger Neueste Zeitung« berichteten am 11. Juni 1927:

Mode und Modestoffe sind immer ein Kapitel, das die Frauenwelt interessiert; aber erst in neuerer Zeit fängt man an, sich auch in diesen Kreisen für die Herstellung bzw. den Rohstoff der Materialien, die man trägt, zu interessieren. Eine geschickte Propaganda in den Geschäften, unterstützt von warenkundigen Beratern, lehrt die Frau Qualitätsware kennen und in der richtigen Weise für sich, ihren Mitteln entsprechend, anzuwenden. Die neuste Schöpfung auf dem Gebiete der staunenerregenden Technik ist die deutsche Kunstseide. [...] Ein Rundgang durch eine solche Ausstellung zeigt uns auf der einen Seite die ungeheure Entwicklung der deutschen Technik, auf der anderen die hohe Entwicklung des modischen Geschmacks in Deutschland. Die deutsche Kunstseide ist darum so wertvoll für die deutsche Wirtschaft, weil dieses Produkt in allen Rohstoffteilen aus deutschem Boden kommt.²³⁵

Eine zweite große Ausstellung bei Robinsohn mit dem Titel »Von der Raupe zum Seidenstoff, Entwicklung und Bedeutung der deutschen Seidenindustrie« zeigte dem Publikum den Werdegang der Seide. Tatsächlich gab es Raupen zu beobachten und einen Webstuhl, an dem ein Seiden-Crêpe-Stoff hergestellt wurde, man konnte sich das Färben des Stoffes ansehen und Maschinen zur Nachbehandlung. Das »Hamburger Fremdenblatt« titelte: »Seidenraupen bei der Arbeit«.²³⁶ Die

Seidenindustrie beteiligte sich an der Veranstaltung, da sie ein Interesse hatte, für ihre Produkte weiterhin Abnehmer zu finden.

Über die Industrieausstellung, die bei Robinsohn zu sehen war, berichteten neben den Zeitungen auch die Staatliche Pressestelle. Einladungskarten waren vom Geschäft an gute Kunden und wichtige Personen verschickt worden:

Wir veranstalten in unseren Geschäftsräumen vom 16.-23. August 1930 eine Industrieausstellung – die Seide – eine Ausstellung, die gemeinsam mit deutschen Seidenindustriellen veranstaltet wird, bezweckt die Propagierung der Seidenerzeugnisse, und zwar insbesondere der deutschen Waren. Es dürfte in diesem Zusammenhang von Interesse sein, daß auch die deutsche Seidenraupenzucht auf dieser Ausstellung mit einem großen Stand beteiligt ist. Gezeigt werden die wichtigsten Phasen der Seidenraupenproduktion und der Seidenraupenverarbeitung wie die Fertigfabrikate.²³⁷

Dazu erklärten nach der Eröffnung der Schau, die sogar am Sonntag besichtigt werden konnte, die »Hamburger Nachrichten«:

Am Freitag nachmittag fand im Teeraum eine kleine Eröffnungsfeier statt, zu der Vertreter von Behörden, der Detaillistenkammer und wirtschaftliche Verbände geladen waren. Dr. Hans Robinsohn sprach zu Beginn herzliche Begrüßungsworte, in denen er darauf hinwies, daß die Seidenindustrie als ausgesprochene Qualitätsindustrie besonders unter der heutigen wirtschaftlichen Lage zu leiden hat. Herr Gerstenberg von der Mechanischen Seidenweberei Reutlingen hielt dann einen umfassenden Vortrag über die Entwicklung und Bedeutung der deutschen Seidenindustrie. [...] In einem großen Ausstellungsraum sind wunderbare Seidenerzeugnisse, nicht nur in geschmackvoller Aufmachung ausgestellt.²³⁸

In einem anderen Blatt hieß es, dass damals die Seide noch Luxus gewesen sei und heute tägliches Allgemeingut, ein Gebrauchsartikel.

1930 wurde zwar bei festlichen Anlässen oder im Sommer sehr oft Seide getragen, aber nicht von vielen. Die meisten Frauen konnten mit Seidenkleidern nichts anfangen; schon die Pflege war schwierig. Der

feine Stoff war daher eher der Mittel- und Oberschicht vorbehalten. In dem Artikel hieß es weiter:

Gewaltig ist der Siegeszug der echten Seide gewesen, und auch durch ihre Stiefschwester, die Kunstseide, ist sie nicht etwa in den Schatten verdrängt. Im Gegenteil, der Begehrt nach ihr hat sich nur noch gesteigert. Und das hat nicht zum mindesten dank der rastlosen Bemühungen der deutschen Seidenindustrie und der großen Modehäuser, wie Gebr. Robinsohn, dem Geschmack und den wirtschaftlichen Verhältnissen des Publikums Rechnung zu tragen.²³⁹

Auch gab es neben der Ausstellung an Verkaufsständen Seide in verschiedenen Qualitäten zu kaufen, da wurden Stoffballen aufgerollt mit uns heute unbekanntem Produktnamen, wie Manola, Gerosina, Cêpe African oder Satin riche. Die deutsche Seidenproduktion war für die Modellkonfektion im Ganzen nicht von großer Bedeutung, allerdings errang bald das Werk der Spinnhütte in Celle mit ihrer Seidenproduktion einen ersten Platz in Europa, wobei nach der »Machtergreifung« Seide als Rohstoff für Fallschirme hergestellt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlor die Stadt als Seidenproduktionsstätte an Bedeutung. Viele deutsche Frauen trugen dann aber Blusen oder Kleider aus Fallschirmseide. Eine Maulbeerallee in Celle hält die Erinnerung an die deutsche Seidenraupenzucht wach.²⁴⁰

Ein Jahr zuvor, 1926, war von den neuen Nachbarn Gebr. Hirschfeld die »Interessengemeinschaft Neuer Wall e. V.« gegründet worden, von der alle Ladenbesitzer am Neuen Wall profitieren sollten; der Jahresbeitrag betrug 60 Reichsmark. Ihr schlossen sich sogleich das Porzellan-Haus Weitz, Julius Flaschner, Inhaber des Optikgeschäfts W. Campbell & Co., und auch Gebr. Robinsohn an.²⁴¹ Bis 1930 konnten alle Mieter und Eigentümer am Neuen Wall für die Interessengemeinschaft gewonnen werden, die im selben Jahr mit einer Weihnachtsbeleuchtung den ersten großen Auftritt hatte. Die Herzbögen aus späterer Zeit waren nach einer Idee von Hirschfeld gestaltet worden.

Mehr Licht durch Reklame, das wünschten sich viele Geschäftsleute und auch die Werbewirtschaft, aber es gab auch kritische Stimmen. Ein Kleinkrieg zwischen Baukommission und Geschäftsinteressen zog sich

Zwei Ausstellungen und eine neue Interessengemeinschaft



Weihnachtswerbung mit der Lichterkette über dem Neuen Wall, nach 1930

über Jahre hin, bis die Puristen siegten. 1924 mussten die großen Gerüste für Werbung auf den Häusern wieder abgebaut werden.²⁴²

ZWEITER TEIL

Hermann Bromberg

Im März 1919 trat Hermann Bromberg, ein Neffe der Brüder Max und Leo – Sohn von Johanna, geb. Robinsohn –, als persönlich haftender Gesellschafter in die Firma ein.²⁴³ Er hatte in Guben seine Lehre absolviert und war bereits 1897 von seinen Onkeln in Hamburg als Verkäufer eingestellt worden. Nach dem Umzug von Gebr. Robinsohn zum Neuen Wall hatten sie ihm die Leitung der Konfektionsabteilung anvertraut.

Nachdem er als Verkäufer von seinen beiden Onkeln für das Hamburger Haus engagiert worden war, konnte er, wie er schrieb, seine kaufmännischen Fähigkeiten in dem Unternehmen Gebr. Robinsohn unter Beweis stellen.²⁴⁴ Als das Modehaus am Neuen Wall 1912 komplett eröffnet war, erhielt er die Leitung der Konfektionsabteilung. Seine Erfolge seien sehr groß gewesen, weshalb er bald zur Gesamtgeschäftsführung hinzugezogen wurde. 1917 erfolgte seine Eintragung beim Handelsgericht als Teilhaber der Firma. »Das Geschäft nahm einen außerordentlichen Aufschwung, der gerichtsbekannt sein dürfte. 1932 trat ich aufgrund einer Einigung mit meinen beiden Onkeln, den Herren Robinsohn, aus. Ich versuchte mich selbständig zu machen. [...] meine Absichten zur Selbständigmachung konnten nicht verwirklicht werden, da ich als Jude in jeder Hinsicht auf Schwierigkeiten stieß.« Innerhalb der Firma hatte es offenbar Unstimmigkeiten gegeben. Am 13. Dezember 1932 kam es vor dem Oberlandesgericht zu einem Vergleich zwischen den Robinsohns und Bromberg. Etwas Geld sollte auf dem Schweizer Konto, auf dem auch Brombergs Geld lag, zurückgehalten werden, um später für mögliche Auswanderungszwecke freigegeben werden zu können. In der Bestätigung des Vergleichs vom Dezember 1932 zwischen Leo und Max Robinsohn mit Hermann Bromberg

hieß es, das Guthaben (es handelte sich um Wertpapiere) Brombergs bei der Schweizer Bankgesellschaft in Zürich müsse freigestellt werden. Das Ehepaar – Hermann Bromberg hatte inzwischen Alice Johanna Weber geheiratet – habe die Absicht, Deutschland bald zu verlassen.²⁴⁵

Hans Robinsohn, Hermanns jüngerer Cousin, schrieb 1957 ergänzend aus Kopenhagen zu seinen Erfahrungen mit Hermann:

1932 gab es heftige Auseinandersetzungen über Fragen geschäftlicher und finanzieller Art. Es kam sogar zu einem Prozess. Dieser endete im Dezember 1932 mit einem Vergleich. Hermann Bromberg wollte danach ein Geschäft mit Halbfabrikaten aufbauen, das heißt, er kauft das gewebte Rohmaterial, lässt es vom Drucker bedrucken und verkauft es dann ins Ausland.²⁴⁶

Bromberg selbst berichtete weiter:

Beim Aufbau dieses Geschäfts wurde ich durch den Tag des 1. 4. 1933 vollständig entmutigt.²⁴⁷ Ich glaubte zu diesem Zeitpunkt nicht, dass Juden noch irgendeine wirtschaftliche Tätigkeit in Deutschland aufnehmen könnten und stellte meine Bemühungen zuerst wieder ein. Als sich aber im Laufe des Jahres 1933 nichts weiter Beunruhigendes ereignete, fasste ich erneut Mut und ging meiner ursprünglichen Idee wieder nach. Ich studierte den Markt und es traf sich, dass ein früherer Angestellter der Firma Robinsohn, ein Herr Georg Knopfmacher, der von Krefeld aus in der gleichen Branche tätig war, an mich herantrat und mich fragte, ob wir nicht gemeinsam etwas unternehmen könnten. Ich fuhr daher nach Krefeld und besprach mit Herrn Knopfmacher meine Pläne. Wir besuchten gemeinsam verschiedene Druckereien und ich entschied mich für eine von ihnen, die mir ganz besonders gut zu arbeiten schien. Der Inhaber legte mir eine sehr große Zahl von Mustern vor und sagte mir, ich solle mir diejenigen herausuchen, die mir für den Verkauf besonders geeignet schienen. Ich wählte 15 davon und er war erstaunt, dass es sich hierbei um sogenannte [Robert] Schwarzenbach-Dispositionen handelte.²⁴⁸ Er sagte, er erkenne daran meine Fachkenntnisse und er wäre bereit, mit mir zu arbeiten. Aber er sagte mir, er habe große Bedenken wegen meiner Abkunft. Ich ließ die Muster trotzdem meinen Freunden in Schwe-

den und Holland vorlegen, aber die Saison war schon zu weit vorgeschritten. Inzwischen wurde ich aber vollständig entmutigt. Ende 1934 kam in kurzen Abständen ein Polizeibeamter zu mir und holte erst meinen, dann den Pass meiner Frau ab. Damit war die Möglichkeit, mich frei ins Ausland zu begeben, wie es für mein Geschäft erforderlich gewesen wäre, abgeschnitten. Kurze Zeit darauf kamen auch die ersten Verfügungsbeschränkungen über Bankkonten, Wertpapiere usw. Viele Juden, die andere Geschäfte angefangen hatten, mussten sie wieder aufgeben, und ich kam zu der Überzeugung, dass für mich in Deutschland keine Erwerbsmöglichkeit mehr bestand. Ich ließ daher meine Verbindung nach Krefeld fallen und habe mich weiter abwartend verhalten.²⁴⁹

Hermann Bromberg hatte seinen Firmenanteil nach einem weiteren Vergleich vom Dezember 1934 von der Firma Robinsohn vollständig ausgezahlt erhalten, doch wurde das Geld später von der Devisenstelle beschlagnahmt. In der Akte zur Wiedergutmachung schrieb Hermanns Anwalt in Hamburg, Dr. Paul Mendel, im September 1956:

Die Auszahlung seines Kapitalgutes erfolgte zu einem Teil im Jahre 1933, zum anderen Teil 1934. Der Antragsteller ist einer der führenden Fachleute auf dem Gebiete der Damenkonfektion und der Mode gewesen. Herr Bromberg hatte in der Firma Gebr. Robinsohn außerdem den Export von Seiden und Wollstoffen unter sich. Die Absicht des Antragstellers war es, mit dem Kapital, das er an sich schon besaß und mit den Auszahlungsbeträgen seitens der Firma Gebr. Robinsohn ein eigenes Geschäft ins Leben zu rufen und sich insbesondere auf dem Gebiet des Exports von Seiden und Wollstoffen zu spezialisieren.²⁵⁰

Gemäß dem Devisengesetz vom 2. Februar 1935 wurde im September 1938 eine Sicherungsanordnung für die Schweizerischen Wertpapiere bei der Bankgesellschaft in Zürich von der Devisenstelle der Hamburger Oberfinanzbehörde erlassen.²⁵¹ In Hamburg hatte Bromberg, der in der Schlüterstraße 20 wohnte, bei der Dresdner Bank ein Depot, über das er frei verfügen konnte. Er beteuerte, aktuell keine Auswanderungsabsichten zu haben.²⁵²

Später berichtete Bromberg: »Mein Vermögen wurde beschlagnahmt.« Als er das schrieb, lebte er bereits in Frankreich und bestritt seinen Unterhalt mit dem Verkauf des Schmuckes seiner Frau, den sie als »Arierin« hätte mitnehmen dürfen.²⁵³ Zuvor hatte es in einem Bericht dazu geheißen: »Sachen von besonderem Kulturwert oder solche, die als exportstörend anzusehen sind, wurden unter den von mir geprüften nicht vorgefunden. Gez. Vollstreckungsinspektor.«²⁵⁴

Schon 14 Tage nach seiner Ankunft in Frankreich am 19. August 1939, wohin er über die Niederlande gelangt war, wurde Hermann Bromberg verhaftet und in ein Lager gebracht. Der Grund für die Inhaftierung war nicht seine Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse, sondern seine deutsche Staatsangehörigkeit. Der folgende Lageraufenthalt vom 16. Dezember 1940 bis zum 21. Juni 1943 aber schon. »Der Lageraufenthalt war kostenlos«, war sein zynischer Kommentar. Auch seine Frau, die »wegen ihrer jüdischen Abstammung ausgewandert« sei – so der Aktenvermerk –, wurde ebenfalls über diese Zeit im Camp de Gurs, dem größten französischen Internierungslager, festgehalten; sie erhielt 1954 eine Entschädigung über 4.500 DM.²⁵⁵ Bei der Dresdner Bank war sie jedoch als »arische Ehefrau« geführt worden. Außerdem waren Schmuck- und Silbersachen verpackt, geschätzt und zur Ausfuhr freigegeben worden, was für Juden nicht in Betracht kam. Man kann nun spekulieren, warum auch sie verhaftet wurde, vielleicht, weil sie sich weigerte, einer Scheidung zuzustimmen?

Die Brombergs lebten nach der Freilassung in einem französischen Dorf, ab 1947 in Rueil-Malmaison, in der Nähe von Paris. Alice konnte aus ihrem Kleiderbestand, immerhin hatte sie 13 Koffer mitgenommen (was sie als Jüdin nicht hätte dürfen), Einzelteile bei den Bauern verkaufen, um über die Runden zu kommen. Der Container oder Liftvan (Standardgröße drei mal zwei mal zwei Meter) der Brombergs wurde im Hafen von Antwerpen durch eine Explosion beschädigt und danach ausgeraubt. Der Inhalt bestand aus Möbeln für ein kombiniertes Herren- und Esszimmer, aus einem Damensalon, einem Schlafzimmer, einem Entrée, ferner aus Küchenmöbeln, Teppichen, Haushaltsdingen und zwei wertvollen Bildern von Carl Osterley junior und Willy Davidsohn. Nach seiner Freilassung 1943 fand Bromberg keine Arbeit; er war 63 Jahre alt. Bei Robinsohn hatte er zuletzt 29.000 Mark im Jahr verdient.²⁵⁶

Ende 1957 stellte er über seinen Hamburger Anwalt Paul Mendel einen Antrag auf Entschädigung wegen Berufsschadens, der jedoch abgelehnt wurde. Es gab eine Bestimmung für Unselbständige, aber nicht für Selbständige, wie Reisende. (Allerdings waren nur Vertreter selbständig und nicht Reisende.) »Nehmen wir an, der Gesetzgeber habe den vorliegenden Fall nicht ausdrücklich geregelt, so kann das nur darauf zurückzuführen sein, daß er einen solchen Fall nicht in den Kreis seiner Betrachtungen einbezogen hat«, schrieb Mendel.²⁵⁷ Doch die Sozialbehörde wies die Klage am 27. März 1958 erneut ab, da Bromberg zum Zeitpunkt der Schädigung keine Berufstätigkeit ausübte. Und da er noch über ein hohes Kapitalvermögen verfügte, sei es nicht sicher, ob er überhaupt den Vorsatz hatte weiterzuarbeiten. Man könne ja auch 1933 nicht von Verfolgung reden.²⁵⁸ Bromberg schrieb, er hätte aber für einen kranken Bruder in Berlin und für drei verwitwete Schwestern zu sorgen gehabt, die später im KZ umgebracht wurden. Doch auch das Hanseatische Oberlandesgericht wies seine Klage am 7. Januar 1959 ab.²⁵⁹

Die Kapitalabfindung für Bromberg von Robinsohn war so umfangreich, dass 1939 noch ein vermögenssteuerpflichtiges Guthaben von 244.000 Reichsmark vorhanden war. (Bei einem Transfer ins Ausland wären aber nur etwa vier Prozent davon ausgezahlt worden.) »Es soll nicht verkannt werden, dass die Ablehnung eine gewisse Härte bedeutet«, meinte die Wiedergutmachungsbehörde lakonisch. Für den Verlust seiner Lebensversicherung erhielt Bromberg 906 Deutsche Mark als Ausgleich. Der Antrag auf Entschädigung für den Verlust des Hausrats wurde jedoch abgelehnt, da Bromberg nicht versichert gewesen war. Das bedeutete eine weitere »Härte« für ihn – als Jude hatte er keine Hausratsversicherung abschließen dürfen, was aber unberücksichtigt blieb.²⁶⁰

Nachdem das Ehepaar am 1. Juli 1961 nach Hamburg zurückgekehrt war, erhielt Hermann Bromberg eine Rente von 744 DM. Zuvor hatte er eine Kapitalentschädigung erhalten. In Hamburg gab es zusätzlich für Rückwanderer eine Soforthilfe von 5.625 DM, die aber zur Hälfte später wieder mit der Entschädigung verrechnet wurde. Hermann Bromberg, der durch den jahrelangen Verfolgungsdruck und die Auseinandersetzung um Entschädigung herzkrank geworden war, starb in Hamburg im Israelitischen Krankenhaus am 18. Juni 1963.²⁶¹

Bis zum Boykott am 1. April 1933

Gewerbeanmeldeschein

Gebühr: *24,-* erhalten. Nr. *1198* 19*33*

Herr *Herr Hans Joachim Robinsohn, Dr. rer. pol.*

geboren am *12. März 1897* in *Hamburg*

wohnhaft *Hamburg, Willk. 1*


hat heute den selbständigen Gewerbebetrieb als *Kaufmann und Fabrikant* in *Hamburg, Neuenwall 25/33* angemeldet.

Geschäftstotal: *Hamburg, Neuenwall 25/33*

Hamburg, den *21. Nov. 1933*

Die Polizeibehörde.
Abteilung III — Gewerbe Polizei —

Bestätigt *Herrn*



Dodr. 1245.
III. D. 2.

Gewerbeschein für Hans Robinsohn von 1933

Zum Jahresbeginn 1933 wurde Dr. Hans Robinsohn, der inzwischen Vater zweier Kinder war, zusammen mit seinem Cousin Walter Geschäftsinhaber im Hause Gebr. Robinsohn. Ihre Väter Max und Leo traten aus der Offenen Handelsgesellschaft aus. Die beiden ließen der Firma je eine Vermögenseinlage von je 125.000 Reichsmark zukommen. Vom 1. Oktober 1933 an war die Firma eine Kommanditgesellschaft.²⁶²

Anlässlich des erfreulichen Ereignisses im Jahr zuvor, des 40-jährigen Bestehens der Firma Gebr. Robinsohn, erhielten die großen Schaufenster eine besondere Dekoration. Für diesen großen Tag, den 12. März 1932, wurde auch eine Zeitungswerbung geschaltet:

40 Jahre Robinsohn, Tage von Bedeutung für Sie wie für uns! – Denn wenn wir heute Rückblick halten auf eine jahrzehntelange Aufbauarbeit im Dienste der Mode und der Qualität, so sehen wir die schönste Feier für unser Lebenswerk in einer Demonstration seiner Leistungsfähigkeit von überzeugender Wucht. Die Festtage unseres Hauses sollen Festtage der kaufenden Frau sein! Das Schönste und das Beste wollen wir ihr durch unerhört niedrige Preise zugänglich machen. Das ist der Gedanke, der uns in diesen persönlichen Gedenktagen unseres Hauses leitet, ein Gedanke, der sie zu Tagen von Bedeutung für ganz Hamburg macht.²⁶³

Anders, als es diese Eloge nahelegt, war das Jahr 1932 eine Zeit der Ruhe vor dem Sturm; die politische Lage verschlechterte sich zusehends. Was den jüdischen Geschäftsleuten bevorstand, konnte aber kaum einer ahnen. Im Juli erreichte die NSDAP einen Stimmenanteil von 37,4 Prozent und war damit stärkste politische Kraft geworden. Nun wollte Hitler endlich Reichskanzler werden. Aber noch lehnte Hindenburg dessen Ansinnen ab.

1932 war fast jeder deutsche Haushalt direkt oder indirekt von Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit oder Lohnkürzungen betroffen, was sich unmittelbar auf das Konsumverhalten auswirkte. Wenn auch bei Robinsohn eher gut betuchte Kunden einkauften, war doch am betont preiswerten Angebot im Katalog von 1929 zu sehen, dass man sich um günstigere Konfektion bemühte. Allgemein wurden Modeeinkäufe möglichst ganz zurückgestellt.²⁶⁴

Um überhaupt verkaufen zu können, mussten Hersteller und Einzelhändler oft Verluste hinnehmen, denn Streitigkeiten um Liefer- und Zahlungsbedingungen hielten an.²⁶⁵

Im »Völkischen Beobachter« konnte man im März 1933 lesen: »Das jüdische Gift, das bewusst das deutsche Kulturleben jahrelang beeinflusst hat und eine moralische Verkommenheit aller Kreise zur Folge hat, wird durch rücksichtslose Maßnahmen unserer Regierung restlos ausgemerzt werden.«²⁶⁶ Wie das gemeint war, blieb noch offen.

Hans Robinsohn und sein Cousin Walter, die beiden neuen Geschäftsführer des Modehauses, mussten bereits im folgenden Monat erleben, wozu die neue Regierung fähig war. Später nach dem Krieg berichtete Hans Robinsohn über dieses Ereignis: »Am 1. April 1933, dem

Boykott-Tag, standen uniformierte SA-Wachen vor den Eingängen und versuchten die Kunden am Betreten des Hauses zu hindern. Die Umsätze betrugen an diesem Tag ein Zehntel des Normalen, allerdings war die Zahl der Kassenzettel ungefähr ein Drittel des Üblichen – ein Zeichen, dass die meisten Kunden nur aus Opposition gegen das Regime gekommen waren.«²⁶⁷

Auf einem Plakat zum 1. April stand: »Deutschland geht einem neuen Anfang entgegen. Dieser grandiose deutsche Freiheitskampf erfüllt den internationalen Weltjuden mit Haß und Grimm. Er sieht, dass es mit seiner Macht in Deutschland zu Ende geht. Er sieht, aus diesem Deutschland kann er keine sowjet-jüdische Verbrecherkolonie mehr machen.« Die Nazi-Propaganda behauptete, Juden würden Lügen verbreiten, wie sie das schon während des Krieges getan hätten, sie wollten die Welt gegen Deutschland aufwiegeln. Juden wollten das Elend der Arbeitslosen in Deutschland noch vergrößern, und sie wollten den Export ruinieren. »Daher hat die Reichsleitung der deutschen Freiheitsbewegung beschlossen, in Abwehr der verbrecherischen Hetze am Samstag den 1. April 1933 vormittags 10 Uhr über alle jüdischen Geschäfte, Warenhäuser, Kanzleien usw. den Boykott zu verhängen.«²⁶⁸

Beim Robinsohn gegenüberliegenden Modegeschäft, bei Gebr. Hirschfeld, dauerte die Aktion länger als einen Tag, so dass man annehmen kann, dass auch bei Robinsohn der Boykott über 24 Stunden hinaus andauerte. Eine Buchhalterin von Hirschfeld, Else Brey, berichtete, dass die Lieferwagen ab sofort ohne Werbung fuhren; man wollte die Kundinnen, die Ware erhielten, nicht in Schwierigkeiten bringen.²⁶⁹ Sicherlich ließ man auch bei Robinsohn die Firmennamen an den Lieferwagen entfernen. Ab sofort konnten jüdische Geschäftsleute keine Werbung mehr in den Zeitungen platzieren, was natürlich für andere Geschäfte von Vorteil war.

Mit der Boykottaktion vom 1. April 1933 war bereits ein Ausmaß der Verfolgung erreicht, das nicht mehr zu ignorieren war.²⁷⁰ Die jüdischen Deutschen waren tief beunruhigt, fühlten sich gedemütigt, waren schockiert und verängstigt. Dennoch schoben sie die Gedanken ans Auswandern, die wohl den meisten sofort in den Sinn gekommen waren, wieder beiseite, nachdem sich die Lage beruhigt hatte. Man ging fälschlicherweise davon aus, dass nun das Schlimmste überstanden sei. Manche hofften beharrlich auf eine neue Regierung. Hans Robinsohn schrieb, dass er bereits im Juni 1933 auf dem Standpunkt gestanden

habe, eine derartige Führung wie diejenige mit Figuren wie Freisler, Streicher, Göring usw. könne unmöglich das Volksschicksal prägen. Das politische und geistige Niveau dieser Personen reiche nicht aus, um auch nur eine einzige wichtige Frage des Lebens zu lösen.²⁷¹

Die Lage verschärft sich

In einem Schreiben des Verbandes des Norddeutschen Textileinzelhandels aus dem Jahr 1961 – unterschrieben von Dr. Heinz Kamin – berichtete der Ehrenvorsitzende Charles Ritt, der zusammen mit Isidor Hirschfeld zum Vorstand eines Vorgängerverbandes des Reichsbundes des Textileinzelhandels gehörte:

Seitens der Vorlieferanten wurden Juden Schwierigkeiten gemacht, was sich dadurch bemerkbar machte, dass seinerzeit ein Ring »Arbeitsgemeinschaft deutscher Fabrikanten« in Berlin gegründet wurde, der beschloss, jüdische Firmen nicht zu beliefern. Hierdurch gingen Hirschfelds günstige und leistungsfähige Einkaufsmöglichkeiten verloren.²⁷²

Dieses Problem wird auch Robinsohn zu schaffen gemacht haben.

1933 wurde diese neu gegründete ADEFA, die Arbeitsgemeinschaft deutscher Fabrikanten der Bekleidungsindustrie, in Berlin eingetragen. Anfangs hatte sie nur 50 Mitglieder, 1938 waren es 600. Zu dieser Zeit hatte man die Adjektivverbindung »deutsch-arisch« eingefügt. Die Mitglieder machten aber am Ende nur zehn Prozent aller Bekleidungsproduzenten aus. »Für viele Unternehmen war es lange Zeit ökonomisch auch schlicht unsinnig, jahrelang aufgebaute Distributionswege über jüdische Kaufleute abzubrechen und sich selbst Gewinnchancen zu verbauen«, resümiert die Wirtschaftshistorikerin Julia Schnaus. 1939 löste sich die ADEFA wieder auf mit der Begründung, sie habe ihr Ziel erreicht, die Industrie sei fast judenfrei.²⁷³

Der geschäftsführende Direktor der ADEFA, Otto Jung in Berlin, beschrieb zuvor die angeblichen Zustände in der Branche und die Arbeit der Organisation wie folgt:

An das Märchen, daß der Jude, vom Hausvogteiplatz allein es versteht, Kleidung herzustellen, glaubt heute niemand mehr. Es ist ein

Verdienst der Adefa, mit dieser Mär aufgeräumt zu haben. Die »jüdische Konfektion« hatte es in dem letzten Jahrzehnt durch gerissene Geschäftstricks, durch eine rücksichtslose kapitalistische Ausbeutung ihrer Opfer, durch das bekannte jüdische Anreißertum und durch ein geschlossenes Auftreten in der Öffentlichkeit verstanden, dem deutschen Volk an Kleidung nicht zu liefern, was geschmackvoll war und dem deutschen Wesen zu Gesicht stand, sondern was fremder Modewahn und jüdische »Frechheit« erfunden haben, um dem deutschen Volke einzureden und klarzumachen, daß schöne und saubere Kleidung nur die sein könne, die fremden Geschmack entspreche und den spekulativen Absichten ihrer Monopolhersteller rücksichtslos diene.²⁷⁴

Vor dem Hintergrund des Gesagten ist bemerkenswert, dass unter anderem Magda Goebbels und Emmy Göring weiterhin ihre Kleidung bei ihren jüdischen Modeschöpfern kauften, und das sogar noch bis 1939.²⁷⁵ So ganz mochte man auf den »fremden Modewahn« offenbar nicht verzichten, obwohl die Mode aus Frankreich von der Partei lange Zeit strikt abgelehnt wurde. Nach der Besetzung von Paris durch deutsche Truppen äußerte Hitler allerdings in seinen Plänen für Berlin – sie wurden natürlich nicht realisiert –, er wolle die französischen Couturiers in die Reichshauptstadt holen und eine »Straße der Mode« einrichten.

Die Preise für die Verbraucher stiegen zwar allgemein, aber auch Löhne und Gehälter wurden angehoben; die allgemeinen Umsätze stiegen von Mitte 1932 bis 1937 insgesamt um durchschnittlich 44 Prozent.²⁷⁶ Jüdische Geschäfte erlebten jedoch im Gegensatz zu Betrieben mit nichtjüdischen Inhabern keine Umsatzsteigerung. Bei Robinsohn ebenso wie bei Hirschfeld und anderen jüdischen Einzelhändlern waren die bisherigen Kalkulationen durch politische und wirtschaftliche Schikanen obsolet geworden. Um den Kundinnen einen Kaufanreiz zu bieten, sah man sich gezwungen, kleine Warengruppen zu sogenannten Fensterpreisen, die besonders günstig waren, in die Schaufenster zu stellen.

Ein großer Einschnitt für die noch bestehenden, noch nicht »arisiereten« Firmen erfolgte mit einem Beschluss der ADEFA vom 15. November 1937. Ihre Mitglieder durften bei Juden zukünftig weder einkaufen, noch durften sie Mitgliedsfirmen beliefern. Es wurden Etiketten hergestellt, die in die Kleidung eingnäht werden mussten: »ADEFA – Waren

aus arischer Hand«²⁷⁷, ein Zeichen dafür, dass jeder Schritt der Herstellung – vom Weben des Materials bis zur Herstellung des Bekleidungsstücks – nur von »Ariern« ausgeführt worden war.

Während dieser Versammlung war auch die Ausschaltung der Juden aus allen Branchen der Bekleidungsindustrie beschlossen worden. Das Motto der ADEFA lautete: »Wir können es besser.«²⁷⁸

Anlässlich einer ADEFA-Modenschau, die 1937 in Berlin stattfand, wurde von Otto Jung ein Vortrag gehalten, aus dem eine Kostprobe zitiert sei:

Wenn festgestellt wird, daß ein Teil der Vorlieferanten glaubt, des Geschäftes wegen von jüdischen und leicht ersetzbaren Vertretern nicht lassen zu können, die ihre jüdischen Geschäftsfreunde zum Schaden des wertvolleren arischen Elementes gerade in Verknappungs-Perioden mit besonderem Eifer mit Ware versorgen, wenn an manchen Stellen immer wieder die Wahrnehmung gemacht werden muß, daß Teile des Groß- und Einzelhandels der Meinung sind, daß eine Kollektion schon deshalb schlecht sein muß, weil sie von einem Adefa-Mitglied kommt, ohne die Kollektion überhaupt gewissenhaft besichtigt zu haben, dann muss mit einer tiefen Schamröte im Gesicht zugegeben werden, daß noch viel mehr jüdischer Geist als Juden selbst unter uns weilen. Gerade in der deutschen Wirtschaft geht es aber nicht so sehr um den Juden »an sich«, sondern um die Beseitigung des Geistes oder Ungeistes, den sie im deutschen Wirtschaftsleben genau so wie auf allen übrigen Gebieten des öffentlichen Lebens zu verbreiten wußten. Diesen jüdischen Geist gilt es mit allen Mitteln auszurotten.²⁷⁹

Die neuen »arischen« Fabrikanten waren aber nicht in der Lage, die gewohnte Qualität und die nötigen Mengen zu liefern, so dass das Sortiment der von ihnen belieferten Läden weniger modisch und anspruchsvoll war.

Die Parteileitung stellte bisweilen SA-Leute vor Hauseingänge, um Kunden darauf aufmerksam zu machen, dass es sich um ein Geschäft mit einem jüdischen Besitzer handelte, und Inhaber und Kunden gleichermaßen einzuschüchtern. Derartige Belästigungen arteten öfter in regelrechte Pöbeleien aus. Vorfälle dieser Art schädigten Hirschfeld und Robinsohn noch zusätzlich, da sie Kunden abschreckten.²⁸⁰

Für das Modehaus hatte sich »eine paradoxe, aber einigermaßen konstante Situation« ergeben, schrieb Hans Robinsohn.²⁸¹ Wirtschaftsminister Hjalmar Schacht versuchte, die Ausgrenzung der Juden zu verhindern, wenn dies ökonomische Nachteile mit sich brachte. »Hjalmar Schacht hat zwei Gesichter. Er ist ein brillanter Ökonom und Bankier«, der jedoch antisemitische Einstellungen der Nationalsozialisten teilte und jüdische Mitbürger nicht als Deutsche anerkannte. Der Autor Arie van der Hek meint, mit seinen monetären und wirtschaftlichen Analysen wäre er seiner Zeit weit voraus gewesen, dennoch sei er eine wesentliche Stütze von Hitlers Politik gewesen.²⁸²

Noch verhielten sich die Lieferanten und Bankhäuser der Firma gegenüber wohlwollend, die Umsätze hielten sich weiterhin auf dem Niveau von 1933.

Mit den neuen Rassegesetzen von 1935 waren jüdische Angestellte nicht mehr erwünscht. Die Firma Gebr. Robinsohn berichtete im Dezember 1937: »Wir beabsichtigen, den 50 ausgeschiedenen jüdischen Angestellten Abgangszuwendungen im Gesamtbetrag von 17.050 RM zu machen.«²⁸³ Das Geld solle dem Privatvermögen der Inhaber entnommen werden. Im folgenden Jahr gab es einen gleichlautenden Brief an die Finanzbehörde.

Das tägliche Leben war durchsetzt von kleinen und großen unliebsamen Überraschungen, schrieb Hans Robinsohn. Die Bücherei für die Angestellten, die 1917 seine Mutter und seine Tante gespendet hatten, verwaltete das Personal selbst. Die Arbeit der »Reinigung« des Bestandes hatte ein Mitarbeiter übernommen, doch Alfred Döblins Roman »Wallenstein« hatte er zu entfernen versäumt. Später wurde bekannt, wieviel »undeutsches Schrifttum« weiterhin in der Bücherei vorhanden war. Robinsohn erhielt einen Brief der »Reichsschrifttumskammer« mit schlimmsten Drohungen. Beanstandet wurden auch die noch heute bekannten Modezeitschriften »Vogue« und »L'Officiel«, die Robinsohn zu einem Preis von 19,25 RM im Jahresabonnement bestellt hatte. Der zuständige »Zellenpropagandawart« – der Bibliotheksleiter – musste deswegen von seinem Posten abgelöst werden.

Fast jede Woche fanden bei Robinsohn zusätzliche Besprechungen im »Vertrauensrat« statt, den Nationalsozialisten anstatt des früheren Betriebsrats in jeder größeren Firma installiert hatten. Seine Teilnehmer – bis auf den »Betriebsführer«, den Inhaber – mussten Mitglieder

der Deutschen Arbeitsfront sein. Hier wurde im kleinen Kreis gesprochen. So gab ein Kunde aus dem Ausland, der nicht bezahlte, Anlass zu einer Untersuchung, ob hinter der Zahlungsunwilligkeit die Absicht der Kapitalflucht stand.²⁸⁴

Firma und Partei lagen dauernd im Streit miteinander, oft wegen Nichtigkeiten aus der Sicht von Robinsohn, deshalb befand das Modemhaus sich ständig im Alarmzustand. Immerhin war es, wie Robinsohns Erfahrungen zeigten, noch möglich, sich zu wehren und Widerstand zu leisten.²⁸⁵

Die Firma musste bei Behördenstellen ständig um Nachsicht wegen sogenannter Vergehen bitten. Man zwang Robinsohn, Angestellte zu entlassen, weil sie angeblich das Horst-Wessel-Lied nicht mitgesungen hatten oder kommunistische Interessen vertraten. Dank seines Verhandlungsgeschicks war es Hans Robinsohn jedoch möglich, viele Klippen zu umschiffen. So hatte er der »NS-Betriebszelle« verweigert, Versammlungen in den Firmenräumen abzuhalten; auch ignorierte er Aufforderungen, für die »Adolf-Hitler-Spende« zu zeichnen. Innerhalb des vom Regime gezogenen Rahmens versuchte er, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, womit er mutigen Widerstand bis an den Rand der Legalität leistete.²⁸⁶ In den Konflikten habe er nach Ruhe und Festigkeit gesucht und auf einen Rechtsstatus gepocht, den es in der Realität oft schon nicht mehr gab. »Wie in der Arena, war auch hier das geringste Zeichen von Furcht, von Unsicherheit oder Schwanken das Gefährlichste. Schon kleine Anlässe konnten allerdings das Arrangement schnell ins Wanken bringen.« So schrieb er: »Als ein sehr viel jüngerer Vetter eine Probierdame veranlaßte, ein von einer Kundin bestelltes Fastnachtskleid anzuziehen, das leicht indezent war, machte der Vertrauensrat daraus einen heraufziehenden Sexualskandal; die Meldung an ›höhere Dienststellen‹ konnte von mir mit größter Mühe verhindert werden.«²⁸⁷

Staat und Behörden nahmen bis Ende 1937 keine direkten Eingriffe in die Geschäftstätigkeit vor, was im Vergleich zu anderen Regionen keineswegs selbstverständlich war, resümierte Hans Robinsohn. Entsprechend meinte er: »Was in Hamburg möglich war, hätte in Nürnberg sofort Konzentrationslager bedeutet.«²⁸⁸ Auch nach späteren Aussagen von Hans Hirschfeld waren die Repressionen in Hamburg für jüdische Geschäftsleute nicht so schlimm wie anderswo. Trotzdem musste der

Erfrischungsraum bei Robinsohn für Kunden gesperrt werden, da man sonst unter das neue Warenhausgesetz gefallen wäre und zusätzlich eine Warenhaussteuer hätte zahlen müssen.²⁸⁹

Als »Betriebsführer« – was er bis zur Firmenauflösung offiziell blieb – konnte Hans Robinsohn also zunächst recht uneingeschränkt schalten und walten – was sich jedoch mit dem Rücktritt Hjalmar Schachts als Reichswirtschaftsminister im November 1937 änderte. Robinsohn schrieb: »Schachts Abgang bedeutet einen nicht unerheblichen Ausfall an internationalem good-will und an rein sachlichem Können.«²⁹⁰ Die wirtschaftliche Lage für die Bekleidungsfirmen jüdischer Inhaber verschärfte sich nun. Der Rückgang des Umsatzes und Schwierigkeiten mit »arischen« Lieferanten deuteten zunehmend auf eine negative Entwicklung hin. Auch waren einige jüdische Lieferanten inzwischen ausgewandert. Meist waren diese Firmen zuvor zwangsweise in »arische Hände« übergegangen, oder sie waren liquidiert worden.

Demgegenüber berichtete Robinsohn, dass es in seinem Haus mit Lieferanten keine Schwierigkeiten gegeben habe, da immer auf gute zwischenmenschliche Beziehungen Wert gelegt worden sei.²⁹¹ Darüber hinaus wirkte das Ladengeschäft nach dem Umbau von 1932 mit nun über 14 großen Schaufenstern sicherlich sehr attraktiv – und signalisierte den Kunden, dass es weitergehen würde.²⁹² So schrieb man bei Robinsohn noch schwarze Zahlen, aber die Bruttogewinne hatten sich gegenüber den Umsätzen Mitte der 1920er-Jahre fast halbiert.²⁹³ Einerseits gebe es nunmehr »Protestkunden«, die mit einem Einkauf ihren Widerstand gegen die antijüdischen Maßnahmen der Nazis zeigten, schrieb Hans Robinsohn. Andererseits, so führte er weiter aus, müsse er realisieren: »Jeder Brief vom Oberfinanzpräsidenten, von der Devisenstelle der Reichsbank, den Steuerbehörden konnte Bedrohungen und Gefahren enthalten. Überall saßen Beamte, die es darauf anlegten, jüdischen Betrieben das Leben zu verkümmern.«²⁹⁴ Probleme schien es auch beim Versand von Waren zu geben, da mancherorts Postbeamte Warenempfänger bei lokalen Parteifunktionären denunzierten und Kunden daraufhin beschimpft wurden. Damit solche Zwischenfälle möglichst unterblieben, wurde eine eigene »Tarnfirma« gegründet, so dass die Abnehmer vor Repressalien geschützt waren. Auch Innungsleiter forderten ihre in die Innungsrolle eingetragenen Schneiderinnen auf, bei Robinsohn keine Stoffe mehr einzukaufen.²⁹⁵

Trotzdem lehnte Hans Robinsohn sogar noch am 3. Juni 1938 eine Arisierung der Firma ab. Auch meinte er, eine Auswanderung sei für ihn aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich. Noch immer konnte er sich die nationalsozialistische Verfolgung in ihrem Ausmaß und ihrer Systematik nicht vorstellen, und ähnlich wie ihm ging es vielen Juden. Die Abgaben und Steuern, die ständig stiegen, neuerdings auch Nachzahlungen zur Grund- und Hauszinssteuer, die für Juden stark erhöht worden war, machten eine Emigration immer unattraktiver. Ein Devisenprüfer bescheinigte Robinsohn einen gewissen Fatalismus, mit dem dieser die Entwicklung der Dinge sehe. Zu gegebener Zeit würde er sich wohl einem Unternehmen in Dänemark zuwenden, wie es bereits sein Cousin von London aus unternahm.²⁹⁶ Mit dieser Einschätzung lag der Devisenprüfer nicht falsch. Während eines Besuchs in Kopenhagen schrieb Hans Robinsohn 1938:

Ich glaube, daß das Leben der Behauptung, das ich seit 1933 geführt habe, zu Ende geht. Es hat nichts mit Entmutigung zu tun, – es handelt sich um ganz brutale Tatsachen, die es wahrscheinlich machen, dass die Firma nicht mehr lange zu halten ist. Danach aber ist auch eine noch so bescheidene oppositionelle Tätigkeit in Deutschland nicht mehr möglich, weil man dazu immer die Deckung eines bürgerlichen Berufs braucht.²⁹⁷

Zuvor im Jahr 1936 hatte sein Vater Max Robinsohn noch über einen Daueraufenthalt in Palästina nachgedacht. Jedenfalls offenbarte er diese Absicht, als er für eine Reise dorthin einen Antrag stellte. Die Reise genehmigung wurde ihm erteilt, und es wurde ihm gestattet, an die Bank von Jaffa Geld für einen Hotelgutschein zu überweisen. Max bat um Genehmigung zur Einzahlung auf ein Sonderkonto und um Mitnahme eines Palästinakreditbriefes in Höhe von 275 Reichsmark zwecks Durchführung einer Informationsreise. Wollte er die dortige Lage für sich oder eher für seine Nichte Alice erkunden, die in Palästina mit dem Rechtsanwalt Jens Borchardt verheiratet war? Damals war aber auch die Idee, die Reederei von Lucy Borchardt, seiner Mutter, nach Palästina zu verlegen, aufgekommen.²⁹⁸ Außerdem hatte Alice in Haifa, nicht weit von Jaffa entfernt, ein Modegeschäft eröffnet, wobei sie Ware von der Firma Gebr. Robinsohn importierte. Sicherlich gab es für Max viel zu recherchieren



Zwei Einnähetiketten der Firma Robinsohn in Kleidern von etwa 1912 und 1932

und zu besprechen, aber sein Kreditbrief hatte nur zwei Wochen Gültigkeit.

Max' Bruder Leo hatte 1937 mit seinem Sohn Walter noch eine Reise nach Karlsbad unternommen und anschließend Prag besucht, um Ausschau nach Absatzmöglichkeiten für seine selbstproduzierten Stoffe zu halten. Der Export dorthin blieb jedoch gering.²⁹⁹

Die meisten Kunden in Deutschland hielten dem Haus Robinsohn die Treue; andernfalls hätte es schon früher ernsthafte finanzielle Schwierigkeiten gegeben. Der völlige Niedergang des Geschäfts konnte vorerst abgewendet werden, was, wie gesagt, hauptsächlich dem Geschick Hans Robinsohns zu verdanken war.

Das elegante Modenhaus Hirsch & Cie gab es bereits Anfang der 1930er-Jahre nicht mehr, Ende 1931 hatte die Firma als Folge der Wirtschaftskrise Konkurs anmelden müssen. Die Staatsanwaltschaft war

Die Lage verschärft sich

der Ansicht, dass die Inhaber von Hirsch & Cie sich durch zu viele Privatausgaben und durch den Umbau des Hauses des Bankrotts schuldig gemacht hätten. Im Vergleich dazu hatten die Robinsohns sehr viel besser und vorsichtiger agiert.

Am Ende wurde aber gegen Hirsch & Cie keine Anklage erhoben, nur eine Geldstrafe musste von den Inhabern gezahlt werden. Als neuer Mieter zog das Warenhaus Woolworth ein – und ein Stockwerk über den Räumen der US-amerikanischen Billigkette die Zeitung der NSDAP, das »Hamburger Tageblatt«. ³⁰⁰

Hans Robinsohn, der soziale Kapitalist

Die Aktivitäten der Robinsohn-Strassmann-Gruppe, einer liberal orientierten Widerstandsgruppe, blieben in der Nachkriegszeit lange unbekannt und wurden erst durch den Historiker Horst Sassin dem Vergessen entrissen.

Nachdem der erwähnte »Club vom 3. Oktober« seine Arbeit um 1930 eingestellt hatte – er sollte erst nach Kriegsende wieder aufleben –, hatte Hans Robinsohn bereits 1932 erfolglos versucht, erneut eine solche Vereinigung zu bilden. Ein Jahr nach Hitlers Machtergreifung schloss er sich dann mit seinem Freund Strassmann und mit Dr. Oskar Stark, einem arbeitslosen Journalisten aus Berlin, sowie weiteren Gleichgesinnten zu einer Widerstandsgruppe zusammen. Im Frühjahr 1933 erläuterte Robinsohn in einem Dokument, das er in Zürich bei seiner Bank hinterlegen konnte, wie seine liberaldemokratischen Ziele angesichts der neuen Verhältnisse noch Bestand haben könnten.³⁰¹ Er war sich sicher, dass das parlamentarisch-demokratische System trotz seiner Schwächen der Diktatur überlegen sei, weshalb nach dem Untergang des »Dritten Reiches« wieder eine Demokratie eingeführt werden solle. »Das Bemerkenswerte an dieser Analyse ist«, so der Historiker Horst Sassin, »dass Robinsohn die Überlegenheit der parlamentarischen Demokratie und damit des liberaldemokratischen Gedankens in einer Zeit formulierte, in der den Liberalen und Demokraten alle Felle davon zu schwimmen schienen, während die Nationalsozialisten die politische Bühne beherrschten.«³⁰²

Hans Robinsohn lehnte als Liberaler die »totalitäre Volksgemeinschaft«, die das ganze Volksleben dem Staat unterwarf, ebenso kategorisch ab wie den nationalsozialistischen Staat und seine Führung, die aus seiner Sicht aus unfähigen oder zweifelhaften Personen bestand. Für ihn war die nationalsozialistische Wirtschaftsorganisation nichts anderes als ein Instrument zur Entgegennahme von Befehlen. Allerdings war er der Meinung, dass das Regime lange existieren werde, da es keine nennenswerten Gegenkräfte gebe – und außerdem würde der Nationalsozialismus der deutschen Mentalität entgegenkommen, wenn

nicht entsprechen. Für die Demokratie würde niemand kämpfen wollen.³⁰³ Trotz dieses bitteren Resümees war es für Hans Robinsohn keine Frage, im Land zu bleiben; auch Ernst Strassmann emigrierte nicht.³⁰⁴

In seinem Buch über Liberale im Widerstand schreibt Sassin: »Die Konzeption zeigt, daß die Robinsohn-Strassmann-Gruppe im Gegensatz zur dominierenden Strömung des Widerstandes von einem realistischen, modernen, städtisch-industriell geprägten Gesellschaftsbild ausging.«³⁰⁵

Hans Robinsohn war der Überzeugung, dass der Antisemitismus antiliberal und antidemokratisch sei, weil er die politische Rechtsstellung nicht am Prinzip der staatsbürgerlichen Leistung, sondern an einem externen, abwegigen Prinzip, nämlich dem einer – wissenschaftlich nicht belegbaren – Rassenzugehörigkeit orientiere. Das Merkmal »des« Juden sei angeblich, dass er sich mit perverser Intelligenz andere Völker dienstbar mache. Gleichermaßen unsinnig sei die Behauptung, »die Polen sind falsch und schmutzig«, oder die Behauptung, dass der »Franzmann von welscher Tücke erfüllt sei«.³⁰⁶

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit blieb vorerst das große Ziel des Hitler-Regimes. Um es zu erreichen, wurde unter anderem der Arbeitsdienst eingeführt – eine Maßnahme, die bewirkte, dass Frauen aus dem Arbeitsmarkt zurück an den Herd gedrängt wurden. Das Doppelverdienenden sollte verboten werden. Am Ende hatte der Anstieg von Nichtarbeitenden und Arbeitslosen einen weiteren Rückgang der Kaufkraft und damit einen Einbruch des Konsums zur Folge. Die Rechnung ging also für die Regierung nicht auf, wie Robinsohn mit einer Gegenrechnung darstellen konnte.³⁰⁷ Fünf Jahre später hatte sich für ihn wie für andere die wirtschaftliche Gesamtsituation allgemein weiter verschlechtert. Aus dem späteren Exil schrieb er 1939:

Es mag Leute geben, die angesichts der augenblicklichen wirtschaftlichen Situation sich nicht mehr viel schlimmere Entwicklungen vorzustellen vermögen, als sowieso schon heraufsteigen. Man muß immer wieder vor der Überschätzung der politischen Folgen wirtschaftlicher Schwierigkeiten warnen. [...] Ein paar Tage kein Kaffee in den Läden erregt natürlicherweise mehr Aufsehen beim Publikum als ein monatelanges Balancieren von Industriefirmen zwischen Arbeitsbeschaffung und Rohstoffmangel. [...] Was jetzt am Horizont

aufsteigt, ist die zweite entscheidungsvolle Verknappung. [...] [M]an mischte die Stoffe und man mischte die Butter, und die Bevölkerung wurde dabei nicht besser gekleidet oder gespeist, sondern schlechter.³⁰⁸

Mit dem »Anschluss« von Österreich hatte das »Dritte Reich« eine Viertelmilliarde Mark an Gold und Devisen erbeutet. Obendrein forderte man von den Juden mehr als eine Milliarde Mark Entschädigung.³⁰⁹ Trotzdem fehlte es an allen Ecken und Enden. Zunächst hatte Hitler den Im- und Export weitgehend stillgelegt, denn Importe kosteten Devisen und Exporte kosteten Material und Know-how. Stattdessen wurde viel Geld ins Militär und in die Propaganda gesteckt. Die späteren kriegerischen Eroberungen verursachten ebenfalls hohe Kosten. Robinsohn schrieb: »Trotz Organisation, trotz Raubbau, trotz Erpressung und Beraubung aber kommt die deutsche Staatswirtschaft und Volkswirtschaft nicht aus dem Mangel und der atembeklemmenden Knappheit heraus.«³¹⁰ Im September 1939 gab es weder Öl noch andere Fette. Es gab auch keine Crèmes, Watte, Papierservietten, Toilettenpapier oder Seife zu kaufen.³¹¹

Hans Robinsohn kritisierte, dass die Deutschen staatliche Entscheidungen akzeptierten, ohne diese zu hinterfragen, selbst wenn sie offensichtlich widersprüchlich begründet wurden. Das Hirn habe bei vielen zwar Platz für die verschiedensten Vorstellungen, doch Lügen würden als solche nicht erkannt werden, selbst wenn sie gegen den jeweiligen Einzelnen selbst gerichtet seien. Am Ende würde die Regierung schon das Richtige tun, glaubten alle, sie hätte ja auch viele Arbeitslose von der Straße geholt. Daher wäre es kein Wunder, dass der Wunsch und die Hoffnung, es werde alles gut werden, die vorherrschende Meinung prägte. Die Propaganda erfüllte ihren Zweck. Selbst die sogenannten Gebildeten glaubten, dass man England in wenigen Monaten besiegen könne und Deutschland unbesiegbar sei.³¹²

Bereits 1935 schrieb Robinsohn über die Möglichkeiten einer Reform der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik. Schon der »Club vom 3. Oktober« hatte zuvor die Notwendigkeit einer Reformpolitik in der Landwirtschaft erkannt, da nur ein geringer Teil der Landwirte von den Schutzzöllen profitierte. Robinsohn griff diese Forderung auf und schlug vor, Schutzzölle und Subventionen zu streichen und die Produk-

tion landwirtschaftlicher Veredelungsprodukte zu fördern. Auch für die Industrie forderte er eine Reform mit Anschluss an den Welthandel. Sondervorteile wie Subventionen und Zollvorteile sollten entfallen, damit wieder ein natürliches Preisgefüge entstehen könne. Dabei wolle man nicht die Auseinandersetzung mit den mächtigen Konzernen der Montan- und Chemischen Industrie scheuen. Robinsohn strebte eine Senkung von zu hohen Steuern an, ebenso eine von Mieten, Lebensmittel-, Benzin- und Strompreisen sowie eine Senkung der Preise für öffentliche Verkehrsmittel. Er forderte sozial gerechtere Steuertarife. Sein Ziel war es, ein besseres Gleichgewicht zwischen den Einnahmen der Begüterten und denen der breiten Masse herzustellen. 1941 dachte er über einen Aufbau des Wohlstands von unten nach.³¹³

Das für die Nationalsozialisten günstige Wahlergebnis von 1936, wie Robinsohn schrieb, war durch Zwang erzielt worden – häufig wohl eher durch Betrug und Druck auf die Wahlleitung. Beispielsweise hatten in York bei Stade 570 Wählerinnen und Wähler für Hitler gestimmt, 350 gegen ihn. Am nächsten Morgen war der Zettel mit dem Wahlergebnis ersetzt worden durch einen neuen Beleg, so dass nunmehr 920 Personen für Hitler votiert hatten. In einzelnen Hamburger Bezirken gab es ähnliche Ergebnisse mit einem Stimmenanteil von 30 bis 50 Prozent für Hitler, und auch hier hieß es dann, es hätten 90 bis 92 Prozent für Hitler gestimmt.³¹⁴

Der Rücktritt des Reichswirtschaftsministers Hjalmar Schacht im Jahr 1937 beschäftigte Robinsohn in besonderem Maß. Mit ihm gehe der letzte bedeutende »bürgerliche Minister«. Bei internationalen Besprechungen habe er deutsche Interessen erfolgreich vertreten. »Kennzeichnend war auch, daß die Militärs Herrn Schacht nicht mehr gedeckt haben. Sie waren es satt, sich von diesem »Zivilisten« immerzu finanzielle und wirtschaftliche Schwierigkeiten vorhalten zu lassen, und so ließen sie ihn fallen.« Die Folge werde sein, so war Robinsohn überzeugt, dass auch der cäsarische Bauwahnsinn sich weiter austoben, ganze Städte umgestalten und ohne Rücksicht auf den Mangel an Materialien aus dem Vollen schöpfen werde.³¹⁵

Zugleich fand Robinsohn den Gedanken erschreckend, so etwas wie das Erbe des »Dritten Reichs« antreten zu müssen. 1939 schrieb er, dass die Wirtschaft für die NS-Regierung nur eine »materialistische Bedürfnisbefriedigung« sei, störendes Beiwerk beim Aufbau des »Totalen

Staates«. Sie werde zur »Wehrwirtschaft« und diene lediglich noch der Verfolgung rüstungstechnischer Ziele: »Die Wirtschaftspolitik ist zur Hilfsorganisation militärischer Zwecke entartet.«³¹⁶

Gewalt lehnte Robinsohn generell ab, einem Putsch oder Mordanschlag stand er ablehnend gegenüber. Eine bloße Beseitigung des Diktators und seiner engsten Mitarbeiter würde seiner Meinung nach nur zu einer Auswechslung der Machthaber führen, die politische Ausrichtung aber nicht grundlegend ändern.³¹⁷ Eine »Palastrevolution« der Offiziere hielt er für die gangbarste Lösung: »Der Systemsturz ist das einzige Mittel, um aus der durch Hitler geschaffenen Lage ohne Katastrophe herauszukommen.«³¹⁸ Zu anderen Widerstandskreisen hielt die Gruppe Kontakt, so zum Goerdeler-Kreis und zum Kreisauer Kreis. Darüber hinaus war man bemüht, in Kontakt mit dem Ausland zu bleiben – Robinsohns Geschäftsreisen dienten als Tarnung. Im Mai 1939 reiste er nach London, um sich mit Mitarbeitern des Secret Service zu treffen. Der Besuch blieb ohne Folgen, aber er hatte wenigstens auf die Existenz »anderer Deutscher« aufmerksam machen können. Einem »Spiegel«-Bericht von 1969 zufolge traf sich Robinsohn in Kopenhagen am 8. November 1939 mit einem Engländer – sicherheitshalber in einem Saferaum seiner Bank –, um ihm Papiere, die er kurz zuvor erhalten hatte, für die britische Regierung zu übergeben. Der Kontakt war erst nach langer Prüfung der Briten zustande gekommen. Es ging Robinsohn darum, einen geplanten deutschen Angriff im Westen Europas zu verhindern.³¹⁹ Erst einen Tag vor der Besetzung Dänemarks, am 8. April 1940, waren die Briten endlich zu Verhandlungen bereit und suchten das Gespräch mit den deutschen Emigranten – doch es war zu spät.

Die Männer in dem konspirativen Kreis um Robinsohn und Strassmann, der äußerst vorsichtig agierte, verstanden sich als eine Elite, die Konzepte und Methoden für die politische Organisation Deutschlands nach dem Nationalsozialismus entwickelte. Im Fall des Zusammenbruchs des Regimes wollten sie das politische Vakuum ausfüllen. Schon im Dezember 1941 verfasste Robinsohn ein Arbeitspapier für eine Regierung nach Hitler. Ihr Fernziel war eine Aussöhnung Europas sowie eine Zollunion. Vor allem die Zusammenarbeit Deutschlands mit Frankreich war ihnen wichtig und darüber hinaus auch die Überwindung der europäischen Grenzen. Am liebsten hätte sie keine Grenzen mehr zwischen der Weichsel und den Pyrenäen gesehen. Die

Gruppe plante, Deutschland so schnell wie möglich in ein internationales System friedlicher Nationen einzubinden, in dem die Rechte aller gleichermaßen gewahrt werden sollten. Innenpolitisch erstrebte sie die Errichtung eines Rechtsstaats, die Wiederherstellung der bürgerlichen Freiheiten und die Schaffung eines Repräsentativsystems.³²⁰

Zu der Gruppe um Strassmann und Robinsohn gehörten neben anderen Walter Jacobsen, Fritz Elsas, Egon Bandmann, Alfred Levy, Gustav Sternberg, Heinrich Landahl, Gustav Dahrendorf und Thomas Dehler.

Das unvermeidliche Ende der Firma

Zum Jahresbeginn 1938 erschien unter den allgemeinen Veröffentlichungen der Industrie- und Handelskammer Hamburg ein Artikel, in dem es um Firmen mit jüdischen Inhabern ging. Manchen dieser Geschäfte sei es gelungen, weiterhin gute Umsätze zu erzielen; diese müssten in deutsche Hand überführt werden, denn man könne von Deutschen nicht verlangen, dass sie bei Juden einkauften. Eine Überführung aller noch existierenden jüdischen Firmen sei jedoch nicht notwendig, da viele in unmittelbarer Zukunft ohnehin in Konkurs gehen würden.³²¹ In Julius Streichers Hetzblatt »Der Stürmer« war im Februar 1938 hingegen zu lesen:

Wer jedoch mit offenen Augen durch die alte, ehrwürdige Hansestadt geht, der kann noch viele Dinge wahrnehmen, die den Nationalsozialisten nachdenklich stimmen. Eine der Hauptgeschäftsstraßen Hamburgs ist der »Neue Wall«. Ein Ladengeschäft liegt am andern! Und ein Jude am andern!³²²

Nun zeigten sich auch bei Robinsohn finanzielle Probleme. Das Kassenskonto konnte nicht mehr ausgenutzt werden, und eine Erweiterung des Bankkredits war ausgeschlossen. Allmählich traten Schwierigkeiten bei der Warenbeschaffung auf, da immer mehr jüdische Lieferanten Deutschland verließen oder Firmen nicht mehr an jüdische Unternehmen liefern sollten.

Anfang Mai schrieb ein Vertreter der Zollfahndungsstelle über Robinsohn: »In letzter Zeit sind mir wiederholt vertrauliche Mitteilungen zugegangen, aus denen zu entnehmen ist, dass die genannte Firma versucht, Vermögenswerte in das Ausland, spez. Dänemark und England, zu verbringen.«³²³ Die daraufhin durchgeführte Buchprüfung ergab, dass die Auslandsumsätze nur eine untergeordnete Rolle spielten. Zum Beispiel lag 1937 der Einzelhandelsumsatz bei Robinsohn in Hamburg bei 3.526.183 Reichsmark, die Ausfuhr bei nur 224.195 Reichsmark,

einbegriffen Exporte nach Norwegen, Australien, Belgien und in andere Länder. Die Ausfuhr nach Haifa/Palästina war bereits Ende 1936 eingestellt worden. Der Prüfer berichtete außerdem, dass die Finanzlage der Berichtsfirma recht angespannt sei; der beanspruchte Kredit bei der Deutschen Bank läge bei knapp 620.000 Reichsmark.³²⁴ Modische Einzelstücke aus Frankreich gebe es aber noch im Sortiment; Musterstücke, die als Vorbilder für die Werkstatt gekauft wurden, stammten von der französischen Firma René, Soufflet & Franck. Die dänische Firma, die von Robinsohn als Auslandskunde bezeichnet wurde, sei wirtschaftlich von der Mutterfirma völlig abhängig und müsse darum als Tochterfirma angesehen werden. In Prag sei ein Vertreter mit fünf Prozent Provision für Robinsohn tätig, er habe aber erst drei Aufträge eingeholt. In Großbritannien gebe es bereits Absatzschwierigkeiten, denn hier gelte in zunehmendem Maße: »Buy British«, weswegen die Robinsohns dort auch eine Firma für Kunstseidenstoffe gegründet hätten. 1937 betrug der Umsatz dieser Firma 80.000 Reichsmark, doch sei, so der Prüfer, die Kalkulation zu niedrig angesetzt, um Gewinne zu erzielen – er unterstellte also, ein erheblicher Verdienst würde in Großbritannien verbleiben, zu Lasten der deutschen Wirtschaft. Darüber hinaus sträube sich Robinsohn gegen eine Arisierung seiner Geschäfte.³²⁵ Außerdem sollte unauffällig festgestellt werden, ob Auswanderungsabsichten bestünden.

Bei einer Besprechung am 11. August 1938 in der Handelskammer wurde erneut darauf hingewiesen, dass zwar »arische« Bewerber für Geschäfte allgemein vorhanden seien, aber jüdische Inhaber nicht immer verkaufen wollten. Das sollte geändert werden. Auch bestehe die »Gefahr«, dass Juden, ohne Reichsfluchtsteuer zu bezahlen, das Land verlassen könnten.³²⁶

Zur »Reichsfluchtsteuersicherungsannahme« äußerte sich Hans Robinsohn dahingehend, dass eine solche Option für ihn nicht in Frage käme, da sein Einkommen nur 20.000 Reichsmark im Jahr betrage und sein Vermögen nicht höher als 50.000 Reichsmark sei, was damals die Obergrenze war:

Falls dem Verlangen nach Sicherung der Reichsfluchtsteuer stattgegeben werden müsste, würde das unseren Geschäftsbetrieb benachteiligen, da ausreichende liquide Mittel nicht vorhanden und

Vermögenswerte, die »aus sonstigen Vermögen bestehen«, fast ausschließlich der Deutschen Bank, Alterwall, zur Kreditgewährung zur Verfügung gestellt worden sind.³²⁷

Robinsons Reisepass lief am 10. Mai 1938 ab. Die Devisenstelle des Oberfinanzpräsidenten empfahl, allen Familienmitgliedern die Pässe zu entziehen. Allerdings konnte der Pass von Karl Heinz Robinson, Leos ältestem Sohn, von den Hamburger Behörden vorerst nicht eingezogen werden, da er im Oktober 1933 nach Hagenow verzogen war. Wie seine Mutter berichtete, war er – wahrscheinlich unfreiwillig, also zur Arbeit verpflichtet – auf dem Gut Jägerslust bei Flensburg tätig.³²⁸ Es hieß auch, dass Leo Robinson bis zu seinem Lebensende allein für Heinz Verfügungsberechtigter sei.³²⁹

Am 13. September hatte die Behörde »Oberfinanzpräsident« im Sinne ihres Leiters Georg P. L. Rauschning geschrieben: »Vermerk: Die Verhältnisse der Firma Gebrüder Robinson haben inzwischen einige Änderungen erfahren. Wenn auch strafbare Handlungen von schwerwiegender Bedeutung bisher noch nicht festgestellt wurden, und wenn auch der Prüfungsbericht immer noch nicht vorliegt, so geben doch einige Vorfälle der letzten Zeit zu gewissen Bedenken Anlass.« Der Export sei gesteigert, aber das Warenlager sei verringert worden.³³⁰ Das war natürlich sehr bedenklich.

Neben den Auslandsfirmen gab es in Hamburg weitere Unternehmen der Gebr. Robinson: die bereits erwähnte Mees & Co. GmbH in der Hamburger Straße und die Firma Willy Mees GmbH am Schulterblatt, beide im eigenen Haus, also im Grundstücksbesitz von Robinson. Die Firmen waren im November 1933 mit einem Stammkapital von 20.000 Reichsmark gegründet worden – 10.000 Reichsmark betrug die Einlage von Axel Bach Nielsen in Kopenhagen –, und beide Läden bezogen ihre Ware von Gebr. Robinson, bei denen sie 1938 Schulden hatten.³³¹ Ein von der Regierung eingesetzter Treuhänder namens Dr. Johann Krumm berichtete Mitte Dezember, dass das Geschäft in der Hamburger Straße durch polizeiliche Verfügung geschlossen worden sei. Die Herren Robinson wollten gegebenenfalls mit ihrem Privatvermögen bei der Abwicklung der Firma helfen.³³² Für die Firma am Schulterblatt hatte sich ein Käufer namens Alfred Bauer gefunden, doch die Kaufgenehmigung lag erst am 30. Dezember vor.³³³ Außerdem war im Haus

am Neuen Wall 25, obere Etage, die Firma Gero-Stoffmoden GmbH untergebracht, ein Unternehmen, das jetzt ebenfalls verkauft werden musste. Dabei handelte es sich um die Firma, die mit Stoffen im Exportgeschäft tätig war. Auch für sie wollte sich Krumm einsetzen. Die Gesellschafter beschlossen am 30. Dezember 1938 die Liquidation.³³⁴

Vom 1. Juli 1938 an stand die Firma der Gebr. Robinsohn unter »Sicherungsanordnung«. Für jede finanzielle Ausgabe war nun eine Genehmigung der Devisenstelle erforderlich. Hans Robinsohn zögerte nicht, den Beamten der zuständigen Behörde zuzusetzen, indem er sie während der ersten beiden Tage nach Erlass der Anordnung wohl 30 Mal nach Auszahlungen fragte.

Zahlreiche Schikanen erschwerten den privaten und geschäftlichen Alltag.

Bereits ab April 1938 musste jedes jüdische Privatvermögen, das 5.000 Reichsmark überschritt, angemeldet werden. Zulassungsnummern der Kraftwagen in jüdischem Besitz wurden geändert. Die neuen »Judenummern« von der Ziffer 355000 aufwärts mussten ab August 1938 beim Kfz-Amt beantragt werden.³³⁵

Die Devisenbank ordnete an, dass Zahlungen aus dem Ausland auf ein bankeigenes Konto und nicht auf Robinsohns Firmenkonto überwiesen werden sollten, denn es bestünde »Kapitalfluchtverdacht«. Die Robinsohns wehrten sich – vermutlich ohne Erfolg – mit dem Argument, dass diese Maßnahme im Ausland einen sehr schlechten Eindruck machen würde; ausländische Kunden hätten ihre Zahlungen stets auf das Konto der Gebrüder Robinsohn überwiesen.³³⁶

Immer noch bestand bei den Behörden der dringende Verdacht, dass Kapital ins Ausland verbracht werden würde. Zugleich hieß es am 22. Juli 1938, die Firma sträube sich hartnäckig gegen ihre Arisierung.³³⁷

Helmut Joachim Robinsohn – Peter –, Leos jüngster Sohn, stellte zu jener Zeit einen Ausreiseantrag mit dem Ziel USA. Vermutlich emigrierte er vorerst nach London. In Hamburg war er kaufmännischer Angestellter, wohnhaft bei seinen Eltern in der Hochallee. Von April 1933 bis September 1934 hatte er in Lausanne in der Schweiz gelebt. Dort war er schwer erkrankt. Die Krankenbehandlung war kostspielig – so fuhr Mutter Toni Robinsohn zusammen mit ihrem Sohn zur Erholung in den Höhenkurort Flims –, doch die Robinsohns unterhielten ein üppiges, durch Aktien gedecktes Wertdepot und ein Konto

bei der Schweizerischen Bankgesellschaft in Zürich. Für die Bargeldabhebung aus der Schweiz hätte es einer devisarechtlichen Genehmigung aus Deutschland bedurft, einer Genehmigung, die aber nicht vorlag. Von einem Strafverfahren wurde auf deutscher Seite später abgesehen.³³⁸ Nach dem Schweizer Aufenthalt zog Helmut nach Berlin, in eine Stadt, die er besonders liebte, und ab Januar 1937 lebte er wieder in Hamburg. An Bargeld, schrieb er dann in seinem Ausreiseantrag, besitze er lediglich 100 Reichsmark, sonst sei kein weiteres Vermögen vorhanden. Am 1. Dezember 1938 meldete er sich in die USA ab.³³⁹ Er hatte nicht nur das »Problem«, Jude zu sein, sondern dazu Homosexueller. Allein dafür drohten ihm Verhaftung und das KZ.

Der Oberfinanzpräsident verkündete am 2. September desselben Jahres, dass ein befristetes Verkaufsangebot für das Haus Schleusenbrücke 1 vorliege, aber nicht für die anderen Gebäude. Der Verkauf an die Bank der Deutschen Arbeit (nach dem Krieg hieß dieses Institut Bank für Gemeinwirtschaft) kam schnell zustande. Der Preis lag bei 774.000 Reichsmark. Der Ertrag floss auf ein Sperrkonto, um die Kosten für den Notar und die Löschung der Hypothek von 400.000 Reichsmark Grundschuld zu bezahlen. Mit dem Verkauf mussten die alten Inhaber sich verpflichten, die Übergänge des Hauses zum Nachbargebäude am Neuen Wall/Schleusenbrücke wieder zu schließen, also sämtliche Durchbrüche zuzumauern und neu zu verputzen, und zwar auf eigene Kosten. Leitungen mussten ebenfalls neu verlegt werden. Eine schmale Nottür war als Fluchtweg offenzuhalten, allein der Heizungskeller, der auch das Haus am Neuen Wall beheizte, blieb an seinem alten Platz.³⁴⁰ Nachdem das Gebäude an der Schleusenbrücke 1939 fertig umgebaut war, zog dort die Bank der Deutschen Arbeit ein. Die Art, in der das Haus sich heute – 2023 – präsentiert, entspricht dem Geschmack der damaligen neuen Inhaber, einschließlich seiner Verzierungen aus der NS-Zeit. Das Zeichen der Treuhänder, Steuerberater und Wirtschaftsprüfer, die Mitglied im NSRB (Nationalsozialistischen Rechtswahrerbund) waren, stammt aus dieser Zeit, allerdings fehlt das kleine Hakenkreuz in der Mitte des Emblems. Trotzdem muss das Emblem als unangemessen empfunden werden, zumal es sich an einer Hausfassade direkt gegenüber dem Rathaus befindet.

Am 13. September 1938 schrieb der Oberfinanzpräsident, in den Bestimmungen hätten sich Änderungen ergeben, wobei bezogen auf



Bank der Deutschen Arbeit
an der Schleusenbrücke 1, nach 1939



Die Fassade des Hauses inklusive Nazi-Emblem
unten Mitte, wie sie sich auch heute noch
zeigt, Foto von 2020

die Firma Robinsohn eine strafbare Handlung von schwerwiegender Bedeutung bisher nicht festzustellen sei. Es gäbe jedoch einige Vorkommnisse, die zu gewissen Bedenken Anlass gäben. Das Haus Schleusenbrücke sei verkauft und der dort getätigte jüdische Großhandel unterbunden worden, außerdem habe man den Wert des Warenlagers um 100.000 Reichsmark verringert. Der Teil des Vermögens, der den Großhandel betraf, wurde an »arische Herren« verkauft, Friedrich Behrens, Rudolf Polle und Hans Schierbeck, frühere Abteilungsleiter der Robinsohns.³⁴¹

Wenn auch nach Rückfragen der Verdacht des Auswanderungsvorhabens nicht erhärtet werden konnte, so blieb doch bei den Behörden die Befürchtung, die Robinsohns könnten das Land verlassen. Deshalb schien es geraten, dem Passantrag von Leo Robinsohn nicht stattzugeben. Er hatte am 5. September einen Antrag für eine 14-tägige Reise

nach Paris und London gestellt, die er mit seinem Sohn Walter unternehmen wollte.³⁴²

Es wurde eine Sicherungsanordnung über das gesamte Vermögen verhängt, aber der laufende Geschäftsbetrieb sollte im vollen Umfang weitergeführt werden. Zuwiderhandlungen gegen die Sicherungsanordnung würden mit Gefängnis und Geldstrafe, in besonders schweren Fällen mit Zuchthaus und Geldstrafe geahndet werden. Man war sich vonseiten der Behörden ziemlich sicher, dass die Robinsohns doch auswandern würden, dafür gäbe es genügend Anzeichen. Somit wurde die Sicherungsanordnung vorsorglich für alle Personen der Familie Robinsohn in Hamburg verhängt, einschließlich der Ehefrauen, auch über die privaten Konten. Hintergrund war die Angst, Juden könnten Geld ins Ausland mitnehmen oder über ihre Verbindungen beziehungsweise ihre Firmen Geld ins Ausland transferieren. Für eine kurze Geschäftsreise nach Kopenhagen durfte Hans Robinsohn der Pass jedoch ausgehändigt werden.³⁴³

Zeitungswerbung war hinfert für die Firma verboten. Es muss aber noch im Oktober 1938 Werbung erschienen sein, vermutlich eine Postwurfsendung, denn der »Stürmer« klagte:

Der Judenkonfektionsladen Robinsohn am Neuen Wall machte zum Saisonschlußverkauf eine große Prospektpropaganda und bezeichnete sich als erstes Modehaus. Macht Schluß mit dem Judenladen, das wäre für Hamburg von Vorteil! [...] Sollte diese Judenfirma weiterhin bemüht sein, die verlorengegangene Kundschaft durch solchen Schmus zurückzugewinnen, dann werden wir wissen, was wir zu tun haben.³⁴⁴

»Schmus«, ein Wort aus dem Jiddischen, bezog sich hier auch auf die neutral gehaltenen Einwickelpapiere und die unauffällig wirkenden Lieferwagen.

Nur noch einmal fand im Haus Robinsohn eine aufwendige Modenschau im Hause statt, deren Kosten mit 2.420 Reichsmark zu Buche schlugen.³⁴⁵ Hans Robinsohn sollte mit seiner inzwischen geänderten Einschätzung der Lage, die jetzt sehr pessimistisch war, recht behalten. 1938 kam es im Novemberpogrom zu Verwüstungen, die er später wie folgt schilderte:

Am Morgen des 10. 11. 1938 wurde mir telefoniert, dass im Geschäft allerhand zerstört sei. Ich fuhr dann hinein und musste feststellen, dass es bei uns aussah wie nach einer Artilleriebeschießung – man wunderte sich nur, daß noch die Mauern standen. Durch sämtliche Schaufenster und deren Rückwände waren um 4 Uhr ca. 50 Leute eingedrungen und hatten innerhalb einer Stunde eine Verwüstung ohnegleichen angerichtet. Alles Glas, Tische Schränke, Lampen und Vitrinen zerschlagen; die Splitter lagen etwa 25 Centimeter hoch vom Boden. Alle Schränke und Tische waren umgestürzt, die Fahrstuhltüren eingeschlagen; die Waren heruntergerissen und ausgeschüttet, dann zertreten, zerschrammt und zerdrückt. Messinggeländer an den Kassen auseinandergerissen, die Kassen selbst zerschlagen, Mobiliar aus dem ersten Stock in das Erdgeschoß geworfen, einige Tische mit Ware ins Fleet geworfen, Schreibmaschinen zertrümmert, die Kartothek zerfetzt und in die Gegend verstreut. Im ersten Stock sah es genauso aus, auch da [waren] alle Fenster eingeschlagen und alles zertrümmert. In einem Treppenhaus war vergeblich versucht worden, durch die eisernen Rolljalousien in den Raum zu kommen; eine Beule von 10 Centimeter Tiefe zeugt von der Kraft der Angreifer und ihrer »spontanen« Empörung. Enttäuscht darüber, dass sie nicht hereinkamen, zerschlugen sie dann bis zum 4. Stock alle Toiletten des Treppenhauses, an die sie herankonnten. Das gibt vielleicht einen schwachen Eindruck wieder, aber wer es nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen.³⁴⁶

Ein halbes Jahr später schrieb er aus Kopenhagen ergänzend:

An vielen Stellen konnte man grinsende und zufriedenen Gesichter sehen. [...] Die Presse brachte nur die Nachrichten von einzelnen Synagogenbränden und eingeschlagenen Schaufensterscheiben. Die zahllosen Gewalttäter, Plünderungen und vor allem die systematische Verhaftung von allen männlichen Juden blieben weitesten Kreisen der Bevölkerung unbekannt. Wer keine Beziehung zu Juden oder zu Leuten mit jüdischen Bekannten hat, erfuhr eben nichts davon.³⁴⁷

Noch kurz vor dem Pogrom war Hans Robinsohn beim Oberfinanzpräsidenten erschienen und hatte erklärt, er wolle mit seiner Frau eine



Schreiben von Dr. Johann Krumm auf Briefpapier von Robinsohn vom 12. November 1938

Reise nach Kopenhagen unternehmen, die zwei Wochen dauern könne. Es bestünden keine Bedenken gegen eine Aushändigung einer Unbedenklichkeitsbescheinigung zur Erteilung eines Reisepasses, meinte die Finanzbehörde.³⁴⁸ Die Reise fand dann doch nicht mehr statt.

Der für die Firma von der Regierung sogleich eingesetzte, bereits erwähnte Treuhänder Johann Krumm teilte am 12. November der Devisenstelle auf Robinsohns Briefpapier mit, »dass die verschiedenen Aufstellungen sich infolge der Ereignisse der letzten Tage etwas verzögern werden und wir bitten Sie, diese leider unvermeidliche Verzögerung freundlichst gutheißen zu wollen.«³⁴⁹ Seine offizielle Bestallungsurkunde erhielt Krumm am 17. November.

Als nach dem Krieg 1946 Hamburgs Gauleiter und Reichsstadthalter Karl Kaufmann vor dem Militärtribunal in Nürnberg stand, erklärte dieser, in der Hansestadt seien in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 »auf Grund meiner Maßnahmen Ausschreitungen nicht vorgekommen«.³⁵⁰

Am 9. November 2011, nachdem er gerade Hamburger Bürgermeister geworden war, sagte Olaf Scholz in eine Rede zur »Reichspogromnacht«:

73 Jahre liegt die Nacht des Terrors zurück. [...] Dass sich in jener Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 spontaner Volkszorn entladen hätte, nach dem Attentat auf den Diplomaten Ernst vom Rath in Paris, war, wie wir seit Jahrzehnten wissen, eine Legende. [...] Dass sich unter ihnen [den Verhafteten] viele erfolgreiche, gutsituierte Geschäftsleute befanden, war kein Zufall. Bei ihnen war etwas zu holen. [...] Darüber wird sich Hans Robinsohn keine Illusionen mehr gemacht haben, als er über die Terrornacht berichtete.³⁵¹

In einem amtlichen Behördenschreiben hieß es damals: »Alle Schäden, die durch die Empörung des Volkes über die Hetze des internationalen Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland am 8.-10. November 1938 an den jüdischen Gewerbetreibenden entstanden sind, sind vom jüdischen Inhaber sofort zu beseitigen.«³⁵²

Auf behördliche Anweisung blieb die Firma für zehn Tage geschlossen, aber tatsächlich konnten vier bis fünf Wochen keine Geschäfte gemacht werden. Mit der Aufnahme des Warenbestands wurde dennoch begonnen. Der entstandene Schaden wurde später mit etwa 150.000 Reichsmark beziffert, der allein zu Lasten der Robinsohns ging; Versicherungen durften generell für diese Schäden nicht in Anspruch genommen werden.

Auf der Flucht nach Kopenhagen

Max und Leo Robinsohn waren noch nicht verhaftet worden, anders als viele andere Ladenbesitzer. Gleich am 10. November hatten die Verhaftungen von Juden begonnen, die meistens in ihren Wohnungen festgenommen wurden. Hans Robinsohn wollte kein Risiko eingehen, er war gewarnt worden. Er verließ Hamburg schon am Mittag des 10. November und flüchtete zu seiner Schwester Hilde nach Berlin. Mehrere Wochen später reiste er nach Kopenhagen, wo ihn seine Frau Else mit den beiden Kindern bereits erwartete.³⁵³

Else Robinsohn, geb. Koppel, hatte eine Einladung ihres »Vetters« in Kopenhagen, wie Else ihn nannte, des »Landtingpräsidenten« (Landtagspräsidenten) Theodor Zahle (1866-1946), vorlegen können. Dieser amtierte zuvor als Justizminister und Ministerpräsident von Dänemark. Er war mit Mathilde Henriette Trier verheiratet, einer Tochter von Jacob Frederik Trier und Mariane Koppel, einer Schwester von Elses Vater. Die Verwandtschaftsbeziehungen erwiesen sich von entscheidender Bedeutung.³⁵⁴ Else erhielt eine Unbedenklichkeitsbescheinigung der Devisenstelle Hamburg und konnte die Reise nach Dänemark mit den Kindern am 21. November 1938 antreten.³⁵⁵ Auf ihre Lebensversicherung durfte sie im Dezember ein Darlehen von 1.000 Reichsmark aufnehmen, wobei ihr Schwiegervater seine Zustimmung geben musste. Der Rückvergütungswert lag laut Victoria Versicherung zu Berlin bei 21.000 Reichsmark. Man war bereit, das Darlehen auszuzahlen, obwohl Else Robinsohn nun als Devisenausländerin anzusehen war.³⁵⁶

Noch kurz vor ihrer Abreise aus Hamburg schrieb Else einen Brief ohne Datum, wie es für sie üblich war, an ihren Mann:

Mein Guter, Lieber, es ist jetzt plötzlich dank Valdemars Freund wahnsinnig schnell gegangen.³⁵⁷ Heute morgen habe ich alles bekommen, Türen und Tore waren offen, auch ohne das fehlende Papier. Nun ist er so sehr dafür, dass ich schon heute Abend mit dem Flugzeug fahre und ich habe mir alles besorgt. Er sagt, die Aufent-

haltserlaubnis und Alles ist dringend, dass ich so schnell wie möglich fahre.

Sie hoffte, der verwandte Freund würde ebenso für ihren Mann sorgen, damit dieser von Berlin aus nach Kopenhagen kommen könne. Bei dem Gedanken einer schnellen Abreise sei ihr übel geworden, schrieb Else. Vielleicht sei das lange Zögern mit der Ausreise materiell ein Fehler gewesen, aber ideell hätte es doch geholfen. Sie schloss mit den Worten: »Sie wissen hier nicht wo Du bist, und wir sagen es Niemandem.«³⁵⁸

Einen Tag später konnte Else bereits aus Kopenhagen einen Brief an ihre Schwägerin Hilde in Berlin schicken. Else war mit ihren beiden schulpflichtigen Kindern Peter und Susanne – Letztere wurde Susi genannt – gut gelandet und von der Verwandtschaft herzlich aufgenommen worden. »Ich bin mit soviel Liebe und Güte und Hilfsbereitschaft hier empfangen worden, dass ich ganz gerührt bin. Mathilde [Zahle] sagte mir heute morgen, dass die Familie ja groß wäre und gern auf Weiteres für uns sorgen wird, ich sollte nicht immer danke sagen.« Als Unterkunft konnten Else und die beiden Kinder sich drei hübsche Mansardenzimmer nehmen, in einer Pension, die nicht teuer war. Am nächsten Tag waren die drei bei Erik Zahle, dem Sohn von Mathilde, eingeladen, und am Donnerstag zum Bridge bei Valdemar. Der Vertreter Erich Grünspach, ebenfalls ein Hamburger Emigrant und sicherlich in der Firma Robinsohn gut bekannt, war ebenfalls ein Verwandter der Robinsohns, den Else auch bald treffen wollte. Sie war also in Kopenhagen in guten Händen, glücklich und unternehmungslustig, und die Kinder waren ebenso vergnügt. Über die üppigen Mahlzeiten freuten sich alle sehr, doch meinte Else auch: »Wie muss es schwer sein, wenn man nicht so viele Leute hat, so verwöhnt wird und so märchenhaft aufgenommen wird.«³⁵⁹

Trotzdem blieb sie beunruhigt und reagierte enttäuscht, wenn keine Post kam. »Ihr dürft bitte nicht vergessen, dass wenn ich es auch himmlisch hier habe, meine Angst und Sorge entsetzlich groß ist, und ich dauernd Nachrichten haben muss. [...] Nächste Woche werde ich hier zum ersten Mal in meinem Leben waschen. Ich darf es im Badezimmer nachmittags machen und im Plättzimmer bügeln. Sehr aufregend.«³⁶⁰ Bislang in Hamburg hatte die Haushaltshilfe alles erledigt.³⁶¹ Am nächsten Tag war Else bei Verwandten zum Frühstück, die ihr eröff-

neten, es wäre beschlossen worden, Else und den Kindern monatlich 600 Kronen zukommen zu lassen. Für die Pensionszimmer mussten 430 Kronen monatlich bezahlt werden. So viel Zuwendung machte Else überglücklich. Zwei oder drei Wochen später schrieb sie ihrer Schwägerin Hilde in Berlin einen Brief, wobei sie nicht sicher wusste, ob Hilde noch vor Ort oder bereits abgereist war. Hilde, die sich von ihrem Mann getrennt hatte, wollte ihre Kinder Anja und Mitja nach London schicken, vermutlich mit einem der Kindertransporte, und auch selbst die Stadt verlassen. Else wiederum berichtete Hilde von einem Theaterbesuch, bei dem die Damen in langen Abendkleidern erschienen waren, und sie selbst kein passendes Kleid gehabt hätte. Das brauche sie nun aber dringend, denn die Dänen legten Wert auf stilvolle Kleidung. Die Kinder waren in der Schule gut aufgenommen worden, und ihr Dänisch war schon recht passabel.³⁶²

In ihrem Brief an ihre Schwägerin Hilde schrieb Else jedoch auch: »Emigranten, so nett sie sind, deprimieren mich doch und Einheimische, so nett sie sind, irritieren ganz leicht.«³⁶³ Etwas später beschrieb Else in einem weiteren Brief eine Unterredung bei dem Chef der Kopenhagener Staatspolizei, den sie zusammen mit ihrem »Vetter« Theodor Zahle aufsuchen musste. Das Gespräch verlief problemlos, und die beiden Vorgeladenen konnten sogar nach der Unterredung auf der Rückfahrt den Wagen des Polizeichefs benutzen. Später bat der erste Sekretär des Justizministers noch um ein weiteres Gespräch. So zog sich Else, wie sie schrieb, wieder hübsch an, und man fuhr erneut bei einer Behörde vor. Bei den Besprechungen ging es um die Einreisepapiere für Hans Robinsohn.³⁶⁴ In einem weiteren Brief an ihren Mann, den Else jetzt auf eigenem Briefpapier verfasste – dieses Briefpapier sollte sie aber nicht für deutsche Briefe benutzen, denn jeder Brief wurde kontrolliert –, ging es um die großen Fortschritte der Kinder in der Schule und um Treffen mit Bekannten und Verwandten. »Den ganzen Montag habe ich jetzt keine Post gehabt. Is ja sredlick, würde Susi sagen.« Bei Dr. Franz Marcus, einem ehemaligen Hamburger Landgerichtsdirektor, waren Else und ihre Kinder ebenfalls eingeladen. Der Mann war Emigrant, konnte seine Pension nicht ins Ausland transferieren und war somit auf die Hilfe anderer angewiesen. »Waschechter Pöselddorfer, was man mit Indanthren bezeichnen möchte.«³⁶⁵ Im Stammbaum Koppel findet sich eine Verbindung zwischen den Familien Marcus

und Koppel. Seine Frau, Anna Marcus, ging in Kopenhagen, wie Else auch, nun sehr viel ins Kino. Ablenkung tat allen gut.³⁶⁶ Hans befand sich inzwischen in London und arbeitete dort zusammen mit seinem Cousin Walter in der Firma. »Wird die Fabrikation nicht Geld kosten, was nicht da ist, anstatt welches einzubringen?«³⁶⁷, befürchtete Else.

»Guter Schnick«, wie Else ihren Gatten Hans gern nannte, »schreib Gerda mal den Fabrikationsplan. [...] Sie hat jetzt wieder 15 ganz gleiche Kleider, offenbar für das Büropersonal da gemacht.« Das waren Kleider für die Damen in London. »Ich freue mich, wenn Du wiederkommst, finde es aber nett, dass Du Mitja und Anja wohl auch noch siehst.« Im einem nächsten Antwortbrief äußerte Else Bedenken über die Zusammenarbeit von Hans und Walter. Sie riet zur Vorsicht. »Nachher sind plötzlich keine Aufträge aus Skandinavien mehr auszuführen.« Allem Anschein nach hatte Hans zu jener Zeit noch keine Einreiseerlaubnis für Dänemark.³⁶⁸ Jedenfalls stand als Einreiseland Großbritannien auch zur Diskussion, ebenso wie Neuseeland oder Kanada. Vielleicht waren diese Optionen jedoch schon nicht mehr realistisch.³⁶⁹

Der Sohn Peter berichtete dem Vater brieflich aus seiner Schule, die ihm sehr gut gefiel. Er wunderte sich nur, dass seine Mitschüler nicht wussten, was die Aufgabe eines Ministerpräsidenten war. Es sei im Unterricht gefragt worden, was Innenpolitik sei, und der 14-jährige Peter antwortete: »Der Antisemitismus des 3. Reiches ist Innenpolitik Deutschlands, was denn Aussenpolitik sei, wollte dann der Lehrer wissen, wenn Chamberlain 3 mal nach Deutschland fährt, um sich mit Hitler über Sudetendeutschland zu unterhalten.«³⁷⁰ Nach diesem Brief gab es zunächst einmal keine weitere Post an Hans Robinsohn. Er war jetzt in Kopenhagen angekommen. Im Juni 1939 ging es weiter mit dem Briefeschreiben, da befand sich Hans wieder in London.

»Vor August wird England wohl auch nicht über uns hereinbrechen, aber mögen sie es nur bloß!«, schrieb Else am 4. Juni 1939. Drei Tage später berichtete sie von diversen Briefen, die ihr der Anwalt Dr. Manfred Zadik aus Hamburg geschickt hatte. Zu den verschiedenen Schreiben zählte eine Unbedenklichkeitsbescheinigung der Kämmeri. Else war entsetzt, dass sich auf ihrem Bankkonto nur noch 10.000 Reichsmark befanden.

Was die Entwicklung zuvor in Hamburg betraf, so waren am Neuen Wall bereits 50 jüdische Angestellte der Firma entlassen worden. Die

Familie Robinsohn beantragte beim Oberfinanzpräsidenten Ende Dezember 1938 nochmals, dass den entlassenen Angestellten ein Betrag von 17.050 Reichsmark ausgezahlt werden solle. Da das Geld nicht dem Firmenkapital entnommen werden durfte, wollten die Inhaber die Summe privat bezahlen. Am 4. Januar 1939 wurde die Transaktion genehmigt.³⁷¹ Die beiden Herren Max und Leo Robinsohn sollten von ihren Konten lediglich je 4.000 Reichsmark zur freien Verfügung gestellt bekommen. Das Sparkassenbuch von Max' Schwiegertochter Else war jetzt Auswanderersperrguthaben, durfte also nicht berücksichtigt werden. Hans und Else galten devisenrechtlich als Ausländer-Ehepaar, das nicht nach Deutschland zurückkommen würde. Max stellte für sich einen Antrag, um mit seiner Frau für einige Tage nach Berlin reisen zu können. Für die Hausangestellte seiner Tochter Hilde in Berlin-Charlottenburg bat er darum, 500 Reichsmark vom Konto abheben zu dürfen. Weitere 450 Reichsmark benötigte er, um eine Rechnung für einen Fritz Elsas zu bezahlen, der ihn in wirtschaftlichen Fragen beraten habe.³⁷² Dr. Elsas unterhielt Kontakte zur Robinsohn-Strassmann-Widerstandsgruppe und zu Carl Friedrich Goerdeler. Für den Fall, dass Claus Schenk Graf von Stauffenbergs Attentat auf Hitler gelungen wäre, sollte Fritz Elsas, der gebürtiger Jude war, eventuell Leiter der Reichskanzlei werden.³⁷³ Die Beratungskosten, die Robinsohn begleichen wollte, hatten sicherlich etwas mit den politischen Interessen seines Sohnes zu tun.

Eine weitere Rechnung von Fritz Elsas durfte bezahlt werden, ebenso eine Rechnung über 200 Reichsmark zur Unterstützung des jüdischen Gemeinschaftshauses. Zusätzliche 500 Reichsmark waren für frühere Angestellte und ihre armen Verwandten bestimmt. Diese Zahlungen sollten jeden Monat abgerechnet werden, was auch gestattet wurde. Des Weiteren baten die Brüder Max und Leo darum, 2.000 Reichsmark an den Zentralaussschuss der Juden in Berlin überweisen zu dürfen, um bedürftige Glaubensgenossen zu unterstützen.³⁷⁴

Der Firmenverkauf

Wirtschaftsprüfer und Treuhänder der Regierung Dr. Johann Krumm hatte sein Büro am Neuen Wall 32, im Haus des Apothekers Reubert, das jener nach dem Verkauf seines Hauses an Robinsohn gegenüber bauen lassen konnte. Krumm war umgehend am 10. November 1938 zum alleinvertretungsberechtigten Treuhänder bestellt worden. Er ließ das Geschäft von Robinsohn im bisherigen Rahmen weiterführen sowie die Übernahme in »arische Hände« vorbereiten. »Die Herren sind Juden. Es ist damit zu rechnen, dass sie in nächster Zeit auswandern werden. Nach den in letzter Zeit mit auswandernden Juden gemachten Erfahrungen ist es daher notwendig, den Genannten die Geschäftsführung und Vertretungsbefugnis für ihre Handelsgesellschaft zu entziehen.« Dieser Text entstammt einem Vordruck, der auf allen Papieren für jüdische Firmen zu finden war und mit dem der Firmenraub, wie alle anderen Enteignungen, begründet wurde.³⁷⁵ »Die wesentlichste Schwierigkeit hierbei scheint vorläufig darin zu liegen, dass sich bisher noch kein geeigneter Käufer für das große Objekt gefunden hat«, bemerkte Krumm – obwohl es durchaus viele Bewerber gab.³⁷⁶ Der Treuhänder war mit mehreren Interessenten in Verhandlungen: »Ich war darauf bedacht, Käufer zu finden, die über die erforderlichen Fachkenntnisse verfügen, das nötige Kapital besitzen, und einen guten kaufmännischen Ruf genießen.«³⁷⁷

Drei Wochen nach der »Kristallnacht« setzte Hermann Göring die »Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens« in Kraft. Von nun an würde der Staat für jedes als jüdisch klassifizierte Unternehmen einen Treuhänder einsetzen, der, auch gegen den Willen seiner Eigentümer, deren Firma veräußern könne.

Der viel früher eingesetzte Treuhänder Krumm verlangte für seine Tätigkeit nicht nur 60 Reichsmark Tages- oder Zeitgebühr, sondern auch drei Prozent »Wertgebühr« des Verkaufspreises.³⁷⁸ Ein Verkaufsantrag, der einigermaßen erträgliche Bedingungen enthielt, wurde von ihm oder von höherer Stelle abgelehnt. Hans Berge und August Lewe-

cke aus Berlin waren im Dezember 1938 die ersten Kandidaten gewesen, die als Käufer in Frage kamen. Weitere Bewerber waren drei Herren aus Stettin und zwei Herren aus Dresden. Ein weiterer Interessent kam aus Mannheim, er war Inhaber des Kaufhauses Gebr. Braun (früher Gebr. Rothschild). Ein potenzieller Käufer reiste aus Gleiwitz an, ein anderer aus Bielefeld. Weitere Kandidaten kamen aus Baden-Baden, Dortmund sowie nochmals aus Dresden. Nur zwei Bewerber stammten aus Hamburg. Am Ende erhielten die Berliner Bewerber den Zuschlag. Der »fette Bissen« sollte einem Nutznießer des Regimes zugutekommen, nämlich dem »Reichsamtseiter« Sigmund Jung aus dem Stab des Stellvertreters des Führers, also des Reichsministers Rudolf Heß.³⁷⁹ Als die Verhandlungen sich verzögerten, wurde die »Geschäftsführung« der Firma den Seniorinhabern mit sofortiger Wirkung entzogen, indem Leo Robinsohn auf Veranlassung von Dr. Arthur Kramm, einem SS-Mitglied und dem Anwalt der Käufergruppe aus Berlin, verhaftet wurde. Grund war, dass die Angelegenheit Kramm zu lange dauerte, der vorgeschobene Grund lautete auf »Rassenschande«. Max ereilte etwas später das gleiche Schicksal. Die Verhandlungen wurden daraufhin im Untersuchungsgefängnis fortgeführt. Dort wurde der Kaufpreis nochmal um 100.000 RM unter den Einheitswert gedrückt. »Gleichfalls wurde ihnen klargemacht, dass sie nur dann eine Möglichkeit haben würden auszuwandern, wenn sie die Haftung für die Firmenschulden übernehmen.« Sonst bestünde die Gefahr, für immer im Gefängnis bleiben zu müssen. Es wurde angedeutet, sie müssten mit einem Verfahren wegen Konkursbetrug rechnen. Daraufhin trugen sie notgedrungen die Schulden der Firma.³⁸⁰

Die »arischen« Antragsteller aus Berlin sollten lediglich das Warenlager des Modehauses zu regulären Einkaufspreisen bezahlen, jedoch keinen ideellen Geschäftswert. Es sollte also, wie die NS-Regierung für Verkaufsaktionen dieser Art grundsätzlich vorschlug, kein Goodwill-Preis vereinbart werden. Schwierigkeiten ergaben sich bei der Bewertung von Einrichtungsgegenständen. Vorsichtshalber riet die Handelskammer, den Nutzungs- ebenso wie den Versteigerungswert zu berücksichtigen.³⁸¹ Krumm sagte am 3. Oktober 1945 bei der Kriminalpolizei aus: »Ich habe in Erinnerung, dass die Käufer damals den Kaufpreis, der vorher schon so gut wie ausgehandelt war, nochmals um 100.000 RM drückten. Der Vertragsabschluß erfolgte dann im Untersuchungsgefängnis.«³⁸²

Im »Hamburger Tageblatt« vom 2. Dezember 1938 war ein Bericht aus dem Amt des Gauwirtschaftsberaters über die »Entjudung der Hamburger Wirtschaft« veröffentlicht worden, in dem es hieß:

Alle jüdischen Einzelhandelsgeschäfte Hamburgs werden geschlossen. [...] In wenigen Tagen schon wird in Hamburg kein jüdisches Einzelhandelsgeschäft mehr bestehen, dessen Übergang in deutsche Hände nicht gesichert und dessen Bestand volkswirtschaftlich nicht notwendig ist.³⁸³

Dieser Raub betraf bald auch alle privaten Besitztümer: Häuser, Grundstücke, Aktien, Kunstwerke, Schmuck, Gold und Silber.

Im Januar 1939 fand noch einmal eine große Modenschau der ADEFA in Berlin statt. Da nun das ursprüngliche Ziel, die Juden aus der Modebranche zu vertreiben, erreicht worden sei, gelte es in Zukunft, auch alle jüdischen Methoden, Verkaufstechniken und alles, was als jüdischer Geist bezeichnet wurde, auszumerzen. Otto Jung berichtete stolz, »nur fünf jüdische Firmen [in Berlin] haben den Schritt in die Liquidation noch nicht vollzogen!«³⁸⁴

Am 20. Februar 1939 befand sich Max Robinsohn noch auf freiem Fuß. Er hatte einen Antrag gestellt, seiner Hausangestellten Else Heilbrunn, die auswandern wollte, 300 Reichsmark zu überweisen. Für seine Tochter sollten 800 Reichsmark abgebucht werden und 150 Reichsmark für seine Schwägerin Elise Simon, geb. Langenbach, in Frankfurt am Main. (Sie emigrierte später nach Stockholm.) Die beiden letzten Beträge sollten monatlich abgebucht werden.³⁸⁵ Kurz danach muss Max verhaftet worden sein – wegen des Verdachts auf »Rassenschande«. Die monatlichen Freibeträge für seine Frau wurden daraufhin sofort gekürzt, von 4.000 auf 2.500 Reichsmark.³⁸⁶

Das Geschäft der Gebrüder Robinsohn in Hamburg wurde also, als Leo und Max im Untersuchungsgefängnis saßen, am 13. März 1939 inklusive Warenlager und Einrichtung zwangsverkauft. Der Grundstücksverkauf fand am 21. März statt. Mit Wirkung vom 29. März wurde der Geschäftsbetrieb an die Nachfolgefirma Jung & Ferley übertragen, die Bestätigung erfolgte von der Reichsbankhauptstelle Hamburg.³⁸⁷ »Die Welt« vom 31. März 2014 berichtete: »Es zeigte sich, dass sich neben dem Gauwirtschaftsberater und seinen Mitarbeitern vor allem das

Landesfinanzamt Unterelbe, ab 1937 die Oberfinanzdirektion Hamburg, gehorsam in den Dienst der Nazis gestellt hatten und im großen Stil als »Ausplünderungsbehörde« tätig wurden.«³⁸⁸ Das galt vor allem für die Devisenstelle und die Zollfahndung. In der Handelskammer war zuvor besprochen worden, dass man Maßnahmen ergreifen müsse, um die Verwertung des jüdischen Vermögens im Einklang mit den Belangen der deutschen Wirtschaft zu bringen. Aufgrund einer solchen Ermächtigung wurden die Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens vom 3. Dezember 1938 und die Durchführungsverordnung vom 16. Januar 1939 erlassen. Damit wurde eine rechtliche Grundlage für die »Entjudung« der deutschen Wirtschaft geschaffen.

Die Handelskammer teilte mit: »Die Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens bringt gegenüber dem bisherigen Rechtszustand insbesondere die wesentliche Neuerung, dass die Entjudungen sowohl bei gewerblichen Betrieben wie bei jüdischem Grundbesitz [...] auch zwangsweise durchgeführt werden können.«³⁸⁹

Mit dem zuvor getätigten Verkauf des Hauses Schleusenbrücke 1 war ein Bankkredit bezahlt worden. Es blieben zuletzt von dieser Transaktion nur noch 7.280 Reichsmark für beide Brüder zusammen übrig. Ohne dieses Geld wäre Toni Robinsohn in Zahlungsschwierigkeiten geraten, denn Einnahmen aus Miete oder aus Verkäufen hatte sie nicht; sie war nun ohne größere Barmittel.³⁹⁰

Die vier Käufer, welche die Firma Gebr. Robinsohn übernahmen, waren der Berliner Sigmund Jung, Reichsamtsleiter im Stab des Stellvertreters des Führers aus Berlin-Lankwitz, Bruchwitzstraße 10; Erich Ferley aus Berlin-Charlottenburg, Schaumburgallee 5; Dr. Walter Ahlburg aus Berlin-Dahlem (der aus Hamburg stammte), Koserstraße 2; und Fritz Denninger aus Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 89.³⁹¹ Es gab jetzt noch weitere Bewerber zur Übernahme der Firma Robinsohn am Neuen Wall, zum einem den Hamburger Carl Groth von der Firma Albert Bernhold & Co, einem großen Stoff- und Bekleidungsgeschäft am Großen Burstah, zum anderen Otto und Johann Stegmann vom Jungfernstieg und drittens Michaelis & Meier, ein weiteres Stoffgeschäft, das seine Räume gern vom Alsterdamm an den Neuen Wall verlegt hätte.³⁹²

Den Verkaufspreis des Grundstücks hatten die neuen Inhaber an den Treuhänder Johann Krumm zu zahlen, es waren 1.328.100 Reichsmark.

Davon dienten 700.000 Reichsmark der Abgeltung von in Anspruch genommenen Krediten.³⁹³ Die nächsten drei Raten von jeweils 100.000 Reichsmark wurden einem Privat-Sperrkonto von Max Robinsohn gutgeschrieben, die restlichen 400.000 Reichsmark (eigentlich waren nur 328.100 übrig) sollte die Deutsche Bank als Treuhänderin des Reichsfiskus zur Sicherheit für etwa entstehende Reichsfluchtsteuern einbehalten. Mit der Genehmigung der »Arisierung« sei aber erst nach Ostern zu rechnen. Mit dem Verkauf und der Grundbucheintragung wurde der Notar Dr. Hermann Rebattu beauftragt.³⁹⁴

Der frühere Firmenname Gebr. Robinsohn dürfe nicht übernommen werden. Der Charakter des Geschäfts von Gebr. Robinsohn sei zu wahren, der Export aufrechtzuerhalten und besonders zu pflegen, schrieb Johann Krumm. »Die Höhe der Ausgleichsabgabe wird berechnet nach dem Unterschied zwischen Kaufpreis für den erworbenen Betrieb, das Grundstück und den Verkehrswert des Gesamtunternehmens nach der Überführung in arische Hand. Es wird jedoch höchstens 70% des Mehrwertes erfasst werden.« Die Verwaltungsgebühr betrug 7.000 Reichsmark, so festgelegt im Auftrag des Senators Wilhelm von Allwörden am 14. April 1939.³⁹⁵ Der Kaufvertrag war zwischen Walter Robinsohn, London, Dr. Hans Robinsohn, Kopenhagen, Leo und Max Robinsohn, Hamburg, und den Käufern Sigmund Jung, Erich Ferley, Dr. Walter Ahlburg³⁹⁶ und Fritz Denninger geschlossen worden. Inhalt des Vertrags war der Verkauf der Grundstücke Neuer Wall 25-33 und der Firma inklusive der Warenvorräte; das Warenlager wurde mit Abschlägen nach der Inventur übernommen, die Bewertung des Lagers lag zwischen 25 bis 100 Prozent des Einkaufspreises. Alle Materialien, das Geschäftsinventar einschließlich der Maschinen, beispielsweise Lichtanlage mit Transformator, und Fahrzeuge, ein Citroën und ein Adler-Transportwagen, wurden für 60.000 Reichsmark übernommen. Die Käufer traten in alle Rechte und Pflichten der bestehenden Betriebskrankenkasse ein (es gab zehn »arische« Frauen als Rentnerinnen). Bei Streitigkeiten sollten der Treuhänder Dr. Johann Krumm und der Anwalt Dr. Arthur Kramm entscheiden.³⁹⁷ Die Reichsbankhauptstelle informierte den Treuhänder Krumm am 22. April 1939 über den Verkauf der Firma. »Nach dem Geschäftskaufvertrag ist jedoch lediglich das Warenlager nebst Inventar und Material sowie der Geschäftsbetrieb als solcher übernommen worden. Die Außenstände – mithin auch die

Jung & Ferley

167

StA HH/ÖFP 314-15 / F2009 / 171

DAS HAUS FÜR MODISCHE NEUHEITEN

An den

Herrn Oberfinanzpräsidenten Hamburg
(Devisenstelle)

SAMMELNR. 341951 NUR FÜR FERNESPR. 348937
BANKKONTO: BANK DER DEUTSCHEN ARBEIT A.-G.
POSTCHECKKONTO: NR. 40000 HAMBURG

H a m b u r g .

Gr.Burstah 31

HAMBURG · NEUERWALL 25-33

Ihre Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unser Zeichen

J./Sch

den 9. März 1940.

3

Wir haben an die Firma Gebr.Robinsohn als Restkaufgeld RM 119.605.54 zu bezahlen.

Da sich die Herren Robinsohn sämtlich im Ausland befinden, bitten wir Sie, uns mitzutellen, ob wir diesen Betrag auf das Konto Gebr.Robinsohn bei der Deutschen Bank Filiale Hamburg überweisen können, oder ob die Zahlung auf ein Sperrkonto zu erfolgen hat.

Für einen umgehenden Bescheid wären wir Ihnen dankbar, da die Zahlung bereits am 12. März fällig ist.

Heil Hitler !

Jung & Ferley k.a.

Jung

Mohr vorkommen.

*Pz. wurde vorgeladen 14/40
Fulda 14/40.*

Brief der Firma Jung & Ferley von März 1940 an die Devisenstelle

Auslandsforderungen – sind nicht mitverkauft worden. Alle Passiva sind ebenfalls von der Übernahme durch die Käufer ausgeschlossen.«³⁹⁸

Kurz nach Kriegsende, im Juni 1945, schrieb der Notar Dr. Erich Rodehau,³⁹⁹ dessen Kanzlei gegenüber von Robinsohn am Neuen Wall lag, was er von Arthur Kramm (geb. in Hamburg 1907) hielt, denn dieser hatte einen Antrag gestellt, um wieder als Anwalt tätig sein zu dürfen.⁴⁰⁰

Als rechte Hand des Senatsrat [Dr. Otto] Wolf war er ein willfähiges Werkzeug der Naziverbrecher. Es ist bekannt, dass er sämtliche Arisierungen in Hamburg vorgenommen hat. Wenn ein anderer Anwalt in derartigen Angelegenheiten tätig war, sorgte Wolf dafür, dass Kramm statt seiner das Mandat erhielt. Herr Dr. Kramm ist dabei in einer des Anwalts unwürdigen Weise gegen die Juden vorgegangen. Sein Verhalten war als erpresserisch zu bezeichnen.⁴⁰¹

Kramm galt als überzeugter Nazi, der sich an der sogenannten »Endlösung der Judenfrage« beteiligte. Man konnte später nicht mehr nachvollziehen, ob Kramm für sein erhaltenes Geld tatsächlich gearbeitet hatte.

So urteilte der Vorstand der Hanseatischen Rechtsanwaltskammer im Januar 1961:

Die Herabsetzung des ursprünglich vorgesehenen Verkaufspreises im Falle Robinsohns war nach der unwiderlegten Einlassung des Antragstellers darauf zurückzuführen, daß die behördliche Genehmigung für einen höheren Kaufpreis versagt worden wäre. Nicht der Antragsteller, sondern seine Mandanten, die Herren Jung und Ferley, hatten das Wohlwollen der in diesem Fall zuständigen Dienststelle in Berlin.⁴⁰² [...] Für den jüdischen Verkäufer war zweifellos eine Zwangslage gegeben, die einmal in der obrigkeitlich angeordneten Arisierung, zum anderen aber auch seinen Grund darin hatte, dass er [Leo Robinsohn] während der Verhandlungen wegen angeblicher Rassenschande in Untersuchungshaft genommen wurde und die anschließenden Vertragsverhandlungen in der Haft geführt werden mussten.⁴⁰³

Bei den späteren Rückerstattungsverfahren machte wegen Nichterfassung des sogenannten Goodwill die Bewertung des Kaufpreises Schwie-

rigkeiten; es war zu entscheiden, ob er angemessen oder unangemessen war.⁴⁰⁴ Bei der Bewertung eines Unternehmens war auch immer der immaterielle Wert zu berücksichtigen. Doch während der Zwangsverkäufe wurden kaufmännische Standards zunehmend außer Kraft gesetzt und Spielräume beim Verkaufspreis zu Ungunsten der Verkäufer ausgenutzt.⁴⁰⁵

Leo Robinsohn wurde im Juli 1939 wegen mangelnder Beweise vom Vorwurf der »Rassenschande« freigesprochen. Am 2. Juli schrieb sein Bruder Max aus dem Untersuchungsgefängnis Holstenglacis (Hamburg) einen Brief an seine Frau Therese:

Meine Süßen, Geliebten. [...] Eure Briefe sind für mich immer eine Erfrischung, wenn ich höre, daß es Euch gut geht und Ihr den Garten, Berliner Reise und alles was damit zusammenhängt, genießt. Herr Rosenthal [möglicherweise der Nachbar Sally Rosenthal vom Neuen Wall Nr. 35-37] hat Dir wohl über mich berichtet, er wurde sehr, sehr krank hier, als er eingeliefert ... [...] Mir geht es weiter gut.⁴⁰⁶

Max versuchte im Gefängnis, fehlenden Schlaf nachzuholen und Schwedisch zu lernen. Da sich sein alter Leistenbruch bemerkbar machte, wollte er gern sein Bruchband bekommen, was der Arzt dort aber nicht für notwendig hielt. In Bezug auf seine Tochter Hilde und deren Ausreise hatte er alle Unterlagen seinem Anwalt Manfred Zadik geschickt. Hilde sollte sich in Berlin an seinen dort lebenden Bruder Martin wenden. Ihre Kinder hatten Max von ihrem Onkel Hans Robinsohn berichtet und dass sie zusammen im Hotel in London gespeist hätten. Da die Post kontrolliert wurde, durfte nur »Belangloses« geschrieben werden.⁴⁰⁷ Max und Leo Robinsohn waren trotz allem noch glimpflich davongekommen. Der Rechtsanwalt Dr. Manfred Heckscher (1886-1943) wurde wegen einer erzwungenen Falschaussage einer Frau nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Seinen Fall schilderte Hans Robinsohn Jahre später in seinem Buch zur Rassenschande, allerdings ohne Namensnennung.

Am 8. August 1939 berichtete Johann Krumm dem Oberfinanzpräsidenten, dass Leo Robinsohn von der Gestapo die Anweisung erhalten habe, innerhalb weniger Tage auszuwandern. Für die Ausgaben der Reise habe er einen Antrag auf Auszahlung von über 2.500 Reichsmark gestellt.⁴⁰⁸ Max Robinsohn musste ebenfalls noch ein Strafverfahren

wegen »Rassenschande« über sich ergehen lassen. Er wurde dann bald freigesprochen, ebenfalls wegen Mangels an Beweisen. Für seinen Arzt Dr. Erich Brack bat Max um eine Zahlung von 420 Reichsmark, ein Betrag, der außerhalb seines monatlichen Kontingents lag.⁴⁰⁹

Bei weiteren Modefirmen, die auch verkauft werden sollten, gab es andere Probleme. Beispielsweise hatten sich Personen als Käufer beworben, die keinerlei Sachkenntnisse hatten. So wollte ein Interessent namens Dr. Heinrich Machemer die Modefirma gegenüber von Robinsohn, Gebr. Hirschfeld, erwerben – obwohl der Berliner ein Inspektor für das Deutsche Straßenwesen war. Machemer setzte sogar noch – freilich ohne Erfolg – einen Strohmann ein, der von Berlin aus arbeiten sollte.⁴¹⁰ Derartige Versuche kamen oft vor, etwa beim Verkauf des Geschäfts von Gustav Wilhelm Unger am Jungfernstieg, das im Krieg durch Bomben zerstört wurde. Außerdem wurde beklagt, dass bis zum 1. März 1939 in Hamburg noch 453 Geschäfte in jüdischen Händen seien. 249 Geschäfte, deren Inhaber Juden waren, seien geschlossen worden.⁴¹¹

1940 wurde die gegen Robinsohn verhängte »Sicherungsanordnung« aufgehoben. Allerdings waren noch »Zahlungen aus dem feindlichen Ausland beizutreiben [...], auf deren Eingang die Devisenstelle besonderen Wert legte«.⁴¹² Die Firma Jung & Ferley teilte am 9. März 1940 mit, dass man noch 119.605 Reichsmark für den Kauf der Firma Robinsohn zu zahlen habe, aber nicht wisse, auf welches Konto das Geld zu überweisen sei.⁴¹³ Der Anwalt Arthur Kramm schrieb am 8. Juli 1940 an den Oberfinanzpräsidenten: »Ich teile Ihnen wunschgemäß mit, dass die Abwicklung des Unternehmens der Firma Gebr. Robinsohn bisher noch nicht endgültig erledigt ist. Heil Hitler.«⁴¹⁴

Die neuen Firmen- und Grundstücksinhaber am Neuen Wall

Erich Ferley, geboren 1905 in Danzig, wohnte nun in Hamburg-Fuhlsbüttel, Buschkamp 12. Sein Vater war Buchdruckereibesitzer gewesen. Nach der Lehre wurde der Sohn Verkäufer für Stoffe und 1931 Abteilungsleiter bei Karstadt. 1935 wechselte er zum Hertie-Konzern, wo er im KaDeWe in Berlin tätig war und nach und nach in höhere Positionen aufrückte. Nach zwei Jahren war er einer der Geschäftsführer. Danach zog er nach München und anschließend nach Karlsruhe, wo er zweiter Geschäftsführer eines Kaufhauses wurde. In die NSDAP trat er erst 1942 ein.

Ferley, der im April 1948 starb, berichtete der Hamburger Kriminalpolizei am 4. Oktober 1945, wie er zum Käufer der Firma Gebr. Robinsohn wurde:

Von der bevorstehenden Übernahme [...] wurde ich von einem mir bekannten ehemaligen Geschäftskollegen Herrn Hölscher in Karlsruhe aufmerksam gemacht. Ich war zu dieser Zeit Geschäftsführer des dem Hertie-Konzern angeschlossenen Kaufhauses Union. Herr Hölscher fragte mich, ob ich wohl bereit wäre als persönlich haftender Gesellschafter als Warenfachmann in die Firma einzutreten. Diese Frage beantwortete ich grundsätzlich [...] mit ja, [...]. Es kam darauf Herr Dr. Ahlburg nach Karlsruhe, der mit mir die Bedingungen besprach [...]. Ich fuhr darauf einige Tage später nach Verabredung nach Berlin, um den endgültigen Vertrag abzuschließen.⁴¹⁵

In Berlin lernte Ferley seinen neuen Partner Sigmund Jung kennen, dem die Firma von Robinsohn zugesprochen war. Nach seiner Kündigung beim Hertie-Konzern zog er am 15. März 1939 nach Hamburg.⁴¹⁶ Ferley führte weiter aus:

Mir wurde damals bekannt, daß Herr Jung, der Diplomkaufmann ist und jahrelang im Stabe Hess gearbeitet hat, auf Grund einer Empfehlung des Wirtschaftsministeriums von Berlin aus zur Übernahme des Geschäfts der Firma Gebr. Robinsohn vorgeschlagen wurde, wie mir bekannt ist, gegen den Willen der Hamburger Gauleitung, die irgendwelche Parteileute für dieses Haus ausersehen hatte.⁴¹⁷

Der Treuhänder Krumm hatte also keinen Einfluss auf diese Entscheidung. Im Gefängnis führte Arthur Kramm die letzten Verhandlungen.

Von einer Nötigung kann meiner Ansicht nach gar keine Rede sein, denn die Inhaftnahme der Herren Robinsohn stand ja in keiner Beziehung zu der Übernahme des Geschäfts. Diese entsprach den seinerzeitigen Zeittendenzen, da sie durch einen Erpresser, der auf Veranlassung von der Polizei festgenommen wurde, diese vergebens beschuldigt wurden. Irgendeine Liiierung mit diesem Erpresser liegt keinem der in unserer Firma beteiligten Herren vor. – Die Finanzierung des Hauses wurde durch 3 Kommanditisten und die beiden persönlich haftenden Gesellschafter gemeinsam vorgenommen und zwar mit einer gesamten Bareinlage von ca. RM 800.000.- und einem Bankkredit in Höhe von RM 1.300.000.-, der als Grundschuld auf die Häuser eingetragen wurde.⁴¹⁸

Sigmund Jung war Träger des goldenen Parteiabzeichens und nahm bei der SS führende Positionen ein.⁴¹⁹ 1940 wurde er zur Wehrmacht einberufen und stand als Unteroffizier bei der Heeresflak in Mannheim. Er starb bereits im März 1945.

Die Mitarbeiterin der Robinsohns, die 1898 in Berlin geborene Gertrude Bretsch, wurde ebenfalls vernommen. Sie hatte die Stelle in Vertretung des Treuhänders Krumm übernommen, der eingezogen worden war. Seit November 1929 war sie bei Robinsohns tätig gewesen, zuletzt als Betriebsorganisatorin. Sie berichtete:

Es fanden verschiedene Verhandlungen zwischen Käufer und Verkäufer statt zum Zwecke der Preisfestsetzung für Grundbesitz und

Warenlager. Die Preisdrückerei fand seitens der Käufer nicht immer ausreichende Begründung, so daß man sich nicht schämte, auf Kosten der Fähigkeit des Personals weiter zu drücken. Daraufhin habe ich die Verhandlung, der ich beiwohnte, verlassen. [...] Während einer entsprechenden Verhandlung wird Herr Leo Robinsohn von der Gestapo abgeholt. Herr Jung reicht ihm die Hand und bekräftigt, daß alles nun so bleiben solle, wie es abgesprochen war. Er, Herr Leo Robinsohn, könne wenigstens über diesen Punkt beruhigt seinen schweren Gang antreten. Einige Zeit darauf hatte man sich doch seitens der Käufer entschlossen, den Kaufpreis um weitere RM 100.000,- zu drücken. Die Herren beauftragten ihren Anwalt [Dr. Kramm] und schickten ihn ins Untersuchungsgefängnis, um unter dem Druck der Gefängnisatmosphäre von den Herren Max und Leo Robinsohn eine weitere Reduzierung des Kaufpreises um rund RM 100.000,- zu erwirken.⁴²⁰

Die Robinsohns erklärten sich mit dieser Reduzierung einverstanden. Gertrude Bretsch war der Ansicht, dass später weitere 100.000 RM abgezogen worden seien.

Über diesen Posten jedoch habe ich in Vertretung des Treuhänders, der bereits zur Wehrmacht eingezogen war, prozessiert und zwar mit Erfolg, so daß der Betrag von Jung & Ferley wieder zurückgezahlt werden musste. Die Tatsache, daß ein nat. soz. Gericht diese allerletzte Preisreduzierung ablehnte, obgleich die Partei die Kläger [Jung & Ferley] unterstützte, beleuchtet die Absichten der Kläger. [...] Dr. Krumm hat die Interessen der Herren Robinsohn in vollem Maße vertreten und mit sehr viel Taktgefühl zwischen ihnen und den Behörden verhandelt. Aber auch diese Bemühungen haben zu keinem praktisch greifbaren Erfolg geführt, da der verbliebene Rest des einstigen Vermögens durch die Verfügungen und Gesetze diversen Staatskassen zufiel. – Die Bezahlung des Geschäftes nebst Grundbesitz hat die Gruppe Ahlborg [sic], der die Herren Jung & Ferley nur als Geschäftsführer des übernommenen Hauses zuzurechnen sind, die Bank der Deutschen Arbeit in Anspruch genommen und mit deren Hilfe Wechsel finanziert, die – soweit ich orientiert bin – bis 1945 und 1946 liefen. Dieser Mangel an Kapital war auch bei den nament-

lich auftretenden Geschäftsinhabern, nämlich Jung & Ferley vorhanden, und es ist mir zur Kenntnis gekommen, daß die beiden Herren eine Art Vermittlungsprovision von je RM 25.000,- seitens ihrer Vorgesetzten, nämlich Ahlborg [sic] und Anhang, zuerkannt wurde und als Kapitaleintrag gerechnet wurde. Man kann also von einer politischen Bereicherung der Herren Jung & Ferley sprechen.⁴²¹

Krumm, der seit 1933 Parteimitglied war, berichtete, dass Gertrude Bretsch die Verhandlungen seit dem 26. August 1939 geführt habe. Sie sei zuvor Chefbuchhalterin bei Robinsohns gewesen und Privatsekretärin der beiden Senioren. Er sagte: »Der fragliche Prozess gegen Jung & Ferley endete nach meiner Erinnerung damit, dass die Beklagten den geforderten Differenz-Kaufpreis von rund RM 100.000.- zahlen mussten. [...] Dieser Arisierungsvorgang war für mich das unsympatischste, was ich in meiner Praxis bisher erlebt habe.«⁴²²

Otto Langhammer, ein Kriminalbeamter, besuchte 1945 verschiedene Personen, um sie zu diesem Fall weiter zu befragen.

So war er bei Robert Hensel in der Großen Theaterstraße 44 erschienen, der nun Leiter der Textilzentrale des Deutschen Roten Kreuzes war. Der ehemalige Abteilungsleiter bei Robinsohn war bereits 1938 dort ausgeschieden. Langhammer erfuhr durch ihn vom Prokuristen Otto Brandes, der seit 1900 in der Firma gearbeitet hatte und noch nach seiner Pensionierung bei Jung & Ferley tätig war. Jung, der nicht aus dem Krieg zurückkam, wurde von Brandes als unbedeutend beschrieben, er habe nur aufgrund seiner Beziehungen die Firma miterwerben können. Ferley hingegen sei ein Fachmann gewesen und nur zuletzt notgedrungen der NSDAP beigetreten. Ahlburgs Adresse erhielt Langhammer von Ferley, da Ahlburg sich unter dem Namen »Mercur« Handels & Einkaufs K. G. Neuer Wall 17 etabliert hatte und nicht leicht zu finden war.⁴²³

Dr. Walter Ahlburg, geb. 1890 in Grabow, hatte als Schüler in Hamburg das Johanneum besucht und später Rechtswissenschaften studiert. Der NSDAP trat er 1937 bei. Auch er musste aussagen. »Ich war früher lange Jahre Syndikus der Rudolph Karstadt AG, zunächst in Hamburg, später in Berlin. Ich lernte dort einen Herrn von Kienitz kennen, mit dem ich auch befreundet blieb, nachdem ich 1935 aus der Rudolph Karstadt AG ausgeschieden war und eine eigene Firma gegründet hatte

(keine Arisierung!).« Im Jahre 1938 lernte er über von Kienitz Sigmund Jung kennen, der fragte, ob er sich nicht am Kauf von Gebr. Robinsohn beteiligen wolle. Daraufhin setzte sich Ahlburg mit Fritz Denninger zusammen, um die Finanzierung zu besprechen. Nun brauchten sie noch jemanden, der sich mit der Ware und den Geschäften gut auskannte, und so fiel der Name Ferley.

Es wurde also vorgesehen, daß Herr Jung und Herr Ferley als persönlich haftende Gesellschafter in die neu zu gründende Gesellschaft, die den Erwerb durchführen sollte, eintraten, während Knoop, Denninger und ich die Finanzierung zu übernehmen hatten. [...] Herr Dr. Kramm hatte gute Beziehungen zur Bank der Deutschen Arbeit. Da wir das Grundstück miterwerben mussten und für solche Aktion nicht die genügenden Mittel hatten, mussten wir uns nach einem Kredit umsehen. [...] Unsere eigenen flüssigen Mittel, die wir bei Erwerb des Geschäftes zur Einzahlung brachten, beliefen sich auf RM 800.000,-, während die Bank der Deutschen Arbeit uns gegen hypothekarische Sicherheit auf den Grundstücken weitere RM 1.300.000,- zur Verfügung stellte. Die Herren Dr. Krumm und Dr. Kramm haben dann die Verträge zusammen ausgearbeitet.⁴²⁴

Im Schlussbericht der Kriminalpolizei hieß es:

Nach Prüfung der in der Anzeige vom 23.8.1945 erhobenen Beschuldigung wegen erpresserischer Arisierung stelle ich fest, dass die Nachfolger des Hauses Gebr. Robinsohn in Hamburg, die Beschuldigten Jung & Ferley, sich unter Ausnutzung der damaligen Zeittendenzen das früher jüdische Geschäft angeeignet haben. Die Beschuldigten halten diese Geschäftsübernahme für völlig legal, und entspricht dieses den nationalsozialistischen Rechtsbegriffen. Es stimmt, und habe ich mich hiervon überzeugt, dass das Haus Robinsohn durch den vorhergehenden künstlich erzeugten Boykott aller jüdischen Geschäfte, im Wert bereits stark abgesunken war. Dieses alles muss m.E. als nationalsozialistische Vorarbeit in der Richtung der Entscheidung resp. Arisierung und nachfolgender Aneignung angesprochen werden. Die Geschäftsführer sind ebenso wie die Kommanditisten in jedem Falle Kraft ihrer Verbindung zum

Nationalsozialismus als Nutznießer dieses Systems anzusehen. Da eine direkte »ungesetzliche« Nötigung nicht bewiesen werden kann, müsste die notwendige Berichtigung durch entsprechende Gesetzgebung herbeigeführt werden.⁴²⁵

Der vermutlich noch junge Kriminalassistent Langhammer hat so kurz nach Kriegsende die Umstände richtig eingeschätzt und die Zwangslage der Robinsohns verstanden, was leider bei Behörden und Richtern auch später meist nicht der Fall war. Bedenkt man, dass Richter und Nutznießer der »Arisierung« während der Nazi-Zeit dieselben Auffassungen vertraten, war es kaum zu erwarten, dass die Justiz nach dem Krieg gerechte Urteile sprach.

Eine Tochter in Haifa, ein Sohn in London

Alice Borchardt, geb. Robinsohn, Tochter von Leo und Toni, lebte seit 1933 in Palästina. Bei ihr stand 1938 eine Warenrechnung für ihr Modegeschäft in Haifa offen, die sie nicht bezahlen wollte; man könne sich an ihrem Geld, das aus angesammelten Guthaben von Hypothekenzinsen in Hamburg bestehe, schadlos halten, teilte sie die Hamburger Finanzbehörde mit.⁴²⁶ Ihr Mann Jens Borchardt (1903-1984) war Rechtsanwalt und Sohn von Lucy Borchardt (1877-1969), der Hamburger Fairplay-Reederin. Auch der Bruder Richard Borchardt lebte in Haifa. Er führte von dort aus die Hamburger Reederei weiter, die es noch heute in Israel gibt.

Jens Borchardt war die Zulassung als Rechtsanwalt bei den Hamburgischen Gerichten aberkannt worden. Er hielt sich bereits seit Juni in Palästina auf, um vor Ort zu prüfen, ob ihm die erneute Zulassung zum Rechtsanwalt dort die Möglichkeit einer Existenz bieten würde. In einem Schreiben von Lucy Borchardt bat diese den Präsidenten des Landesfinanzamtes im November 1933 um 15.000 Reichsmark für ihren Sohn Jens und um eine Unbedenklichkeitsbescheinigung, also die Aufhebung des Berufsverbots. Ihr Sohn sei nun entschlossen, in Palästina zu bleiben. Er und seine Frau besäßen zusammen 100.000 RM an Vermögen in Hamburg.⁴²⁷

Die Mutter von Jens und Richard wohnte später nach ihrer Flucht in London. Mitgeholfen am ungewöhnlichen Transfer, zuerst ihre Schleppe nach London zu bringen und später nach Palästina, hatte wohl Max Warburg, welcher der Witwe Lucy Borchardt riet, ihre Firma so schnell wie möglich zu verkaufen. Da man aber nur einen Bruchteil des Erlöses ins Ausland transferieren konnte, bot sie auf Warburgs Anraten an, einen Großteil der Reederei in eine Stiftung umzuwandeln. Diese könne der Reichstadthalter Karl Kaufmann kontrollieren, was ihm sicher schmeicheln würde. Im Gegenzug sollte Lucy die Genehmigung erhalten, vier Schiffe nach London und anschließend nach Palästina zu überführen. Die Aktion gelang.⁴²⁸

Schon zuvor hatte Lucy Borchardt junge Menschen in Hamburg ausgebildet, damit sie nach der Emigration in Palästina einen Beruf hätten. Ihr Sohn betätigte sich in Haifa als Schiffsmakler und baute die Reederei dort auf, bei der viele Geflüchtete eine Arbeit fanden. Lucy Borchardt war Zionistin und wurde später »Mutter der jüdischen Seefahrt« genannt. 1948 erhielt sie ihr Vermögen zurück.⁴²⁹

Alice Borchardt, die mit ihrem Mann in der Hagidemstraße in Haifa wohnte, hatte für das Haus in Hamburg in der Hamburger Straße 21-23, an dem sie finanziell beteiligt war, den Grundschuldbrief verloren. In der Zeitung wurde daraufhin im September 1939 eine Anzeige geschaltet, ein amtliches Aufgebot mit der Aufforderung, es sollten sich diejenigen melden, die im Besitz der eingetragenen Grundschuld seien. Meldete sich keiner, würde das Geld vom Verkauf im Juni 1940 freigegeben werden. Das Gebäude war für 153.000 Reichsmark veräußert worden (gezahlt wurden 146.524 RM). Im Januar 1940 war das Geld bei der Warburg-Bank eingegangen, so dass die offenen Rechnungen beglichen werden konnten.⁴³⁰

Robinsohns Firma Fancy Silks & Fabrics Ltd in England, von Walter Robinsohn und britischen Partnern Anfang 1937 gegründet, wurde mit verkaufsfertigen Seiden- und Kunstseidenfabrikaten aus Hamburg beliefert, überwiegend mit Eigendruckfabrikaten, die aber nicht in Hamburg produziert wurden. Walter Robinsohn, der bereits seit 1935 in London lebte, als vorzüglicher Stratege und als extrem sparsam galt, hatte zur gleichen Zeit, also 1937, Annie Freystadt (geb. 1901 in Berlin) in London geheiratet. Sie war eine verwitwete Rose und hatte mit ihrem ersten Ehemann in Dortmund gelebt. In London war sie in seiner Textilfirma als »Company Secretary« angestellt, eine Stellung vergleichbar der einer Prokuristin.

Vor der englischen Firmengründung hatte Walter Robinsohn zunächst von Hamburg aus mit einem Vertreter in London zusammengearbeitet. Von dort orderte er jetzt selbst für Fancy Silks zwei Musterkollektionen pro Jahr. Der Treuhänder Johann Krumm war trotz aller finanzieller Unsicherheiten für eine Weiterführung der Geschäfte, da es ein erhebliches Interesse an der Förderung von deutschen Exportgütern gebe, die Devisen einbrachten.

Bei einer Einstellung des Exportes müsse auch mit dem Verlust von Außenständen gerechnet werden. Bis Ende Februar 1939 lief das Ge-

Wirtschaftsprüfer
DR. JOHANN KRUMM

Wirtschaftsprüfer N. S. R. G.
Einzelhandelsbuchhandlung

STA HH/OPF 314 15 / F2008 / 45



Hamburg 36
Neuenwall 32

Telefon: 84 60 66

Bankkonto:
Commerz- und Privatbank, Hamburg

Herrn
Firma

Oberfinanzpräsidenten Hamburg
(Devisenstelle)
z.Hd. Herrn Assessor Rumor
H a m b u r g 11

Gr. Burchstr. 31

Ihr Zeichen

Ihre Nachricht vom

Diktat

Bitte wiedergeben

Mein Zeichen

Tag

DrK/Be

N/15

19.8.1939

Betrifft

Forderung der Firma Gebr. Robinsohn gegen die Firma
Fancy Silks & Fabrics Ltd., London.

Die Firma Gebr. Robinsohn hat gegen die Firma Fancy Silks & Fabrics Ltd. London aus Warenlieferungen eine buchmäßige Forderung von $\text{£} 3,498.5.4$. Die Einziehung dieser Forderung stößt auf Schwierigkeiten, da die englische Schuldnerfirma Gegenforderungen geltend macht. Zum Verständnis der Angelegenheit gebe ich zunächst einen Überblick über die Entwicklung des Exportgeschäftes der Fa. Gebr. Robinsohn mit der genannten englischen Schuldnerfirma und über die Entstehung der Forderung.

Als ich am 10. November 1938 meine treuhänderische Tätigkeit (zunächst im Auftrage des Herrn Oberfinanzpräsidenten in Hamburg, später im Auftrage des Herrn Reichsstatthalters in Hamburg) aufnahm, fand ich hinsichtlich des Exportgeschäftes der Fa. Gebr. Robinsohn mit der genannten englischen Schuldnerfirma folgende Lage vor :

Die Firma Gebr. Robinsohn hatte den Export nach England und den Dominions im Jahre 1935 aufgenommen. In den Jahren 1935 und 1936 wurde der Export nach England und Übersee von Herrn Walter Robinsohn - Mitinhaber der Firma Gebr. Robinsohn - von Hamburg aus bearbeitet, mit einem Vertreter in London für das U.K. und einem Vertreter für die Londoner Exporteure, also für die fob.Geschäfte nach Übersee.

Nachdem sich ergab, daß die kontinentalen und in erster Linie die deutschen Waren auf dem englischen Markt nur sehr schwer einzuführen waren, wurde zum Zwecke des Absatzes der von der Fa. Gebr. Robinsohn exportierten Waren Ende 1936 oder Anfang 1937 die Firma Fancy Silks & Fabrics Ltd. London gegründet. Direktoren wurden die Herren

Frank Rowlands,
S. A. Lancaster,
Walter Robinsohn.

Brief von Johann Krumm vom August 1939

schäft fristgemäß weiter, dann blieben fällige Zahlungen aus.⁴³¹ Da nun Jung & Ferley demnächst die neuen Inhaber von Robinsohn waren, sollte mit den Engländern ein neuer Vertrag geschlossen werden, der jedoch nicht zustande kam.

Das Modehaus Gebr. Robinsohn war der einzige Lieferant für Fancy Silks. Es gab diverse Produzenten für unifarbene Stoffe mit Sitz meist in Baden oder in der Schweiz, von denen Robinsohn die Roh- oder Kunstseiden kaufte und dann bedrucken ließ. Die Stoffe wurden in Krefeld in vier verschiedenen Firmen gefärbt, bedruckt, appretiert, also verkaufs- und verarbeitungsfertig gemacht. Diese Weiterverarbeitung lag kostenmäßig bei 50 bis 100 Prozent des Rohstoffpreises.⁴³² Ein »Fräulein« Gretchen Umé aus der Firma Robinsohn, die vermutlich im März 1939 nach England zur Überprüfung der Geschäfte geschickt worden war, musste feststellen, dass es bei den Lieferungen infolge der Novemberereignisse von 1938 und des Personalmangels bei den Fabrikanten wesentliche Verzögerungen gegeben hatte. Auch fehlerhafte Ware war geliefert worden.⁴³³ Da die Zahlungen aus England weiterhin verweigert wurden, beschlossen der Bücherrevisor Heinrich Mohr und der aus der Haft entlassene Leo Robinsohn, der eine Unbedenklichkeitsbescheinigung zwecks Auswanderung beantragt hatte, nach England zu reisen. Dort trafen sie am 10. August 1939 ein. Zu den Umständen erklärte Mohr:

Da die Hereinbringung der englischen Pfunde Vorbedingung für die Auswanderung der Ehepaare ist, habe ich vor meiner Reise zusammen mit Herrn Krumm eine Unterredung bei der Gestapo sowie mit Herrn [Cai] von Rumohr von der Devisenstelle gehabt. Da die englische Firma nach verschiedenen Besprechungen mit ihren Anwälten zu der Auffassung gekommen ist, dass die Unterschrift des Treuhänders ihnen nicht genügt, war es erforderlich, dass Herr Robinsohn mich begleitet.⁴³⁴

Die englische Firma weigerte sich aber weiterhin, die Ware zu bezahlen, und erhob nun Gegenforderungen. Die Besprechung blieb nahezu ergebnislos, denn nur 300 Pfund waren die Briten bereit zu zahlen; die Forderung betrug aber das Neunfache. Direktor Frank Rowlands erklärte sich dann nach langen Verhandlungsstunden bereit, knapp 900 Pfund auf ein

Sperrkonto einzuzahlen. Mohr lehnte ab und gab sich vorerst mit dem Scheck über 300 Pfund zufrieden. Eine Klage gegen Fancy Silks würde langwierig sein und erhebliche Kosten verursachen, meinte der Treuhänder Krumm später.⁴³⁵ Nach weiteren Berechnungen in Hamburg, nun von Otto Stegmann vorgenommen, meinte dieser, dass die Forderung an die Engländer nur noch 900 Pfund hoch sein solle, denn Fancy Silks sei in London rechtlich bessergestellt, da sei eine Klage sinnlos.⁴³⁶

Im Dezember 1939 notierte die Devisenstelle: »Die Devisenforderung ist nicht voll einbringlich.« Mit einer weiteren Zahlung aus England wurde somit nicht mehr gerechnet. Zwar erkannten die Londoner später die Zahlung an, ein Zahlungstransfer war jedoch nach dem Kriegsausbruch nicht mehr möglich.⁴³⁷ Am 8. Dezember des folgenden Jahres wurde für Walter und Annie Robinsohn in Hamburg von der Geheimen Staatspolizei im Einvernehmen mit dem Finanzamt die staatspolizeiliche Sicherstellung über ihre Konten ausgesprochen.⁴³⁸

Walter Robinsohn hatte in Hamburg Anfang März 1939 noch Steuern zu zahlen. Seine Mutter schrieb in Vertretung des Vaters an die Devisenstelle, dass er ein Sparguthaben in Hamburg besäße, welches etwas niedriger sei als der zu zahlende Betrag. Sie bat darum, den Rest von ihrem eigenen Konto begleichen zu dürfen. Der Oberfinanzpräsident hatte zu diesem Zeitpunkt bereits gegen das Paar einen Ausbürgerungsantrag gestellt.

Nach Kriegsbeginn lebte Walter vom 9. Oktober 1939 bis zum 16. September 1940 in einem englischen Internierungslager, in das er wie viele andere Deutsche eingewiesen worden war. Nach seiner Entlassung wohnte er mit seiner Frau wieder in der Holland Park Avenue 11, Linton House, London. In späteren Jahren besuchte er öfter seine alte Heimat. Mit Michael Braun, dem Inhaber des Modehauses Unger, das dem alten Modehaus Robinsohn am Neuen Wall nach dem Berliner Modehaus Horn 1983 gefolgt war, traf er sich mehrmals in den folgenden Jahren. Beide genossen dann eine Mahlzeit im vertrauten Ratsweinkeller, unterhielten sich über ihr Metier und über die alten Zeiten.⁴³⁹ Walter Robinsohn wurde 94 Jahre alt, er starb 1998 in seiner neuen Heimat, seine Frau starb bereits 1995.

Bei seiner Beerdigung wurde erzählt, dass Annie mit dem Design der Stoffe, vermutlich eher mit der Auswahl des Designs, in der Firma zu tun gehabt habe, während ihr Mann für die Produktion und das Geschäft ver-

antwortlich war. Die Büros des Unternehmens lagen in der Wells Street, die während des Luftangriffs bombardiert wurden, zum Glück an einem Wochenende, an dem das Paar Freunde auf dem Land besuchte. Nachdem sie zurückgekehrt waren, fanden sie nur noch den Eingang und den Fahrstuhlschacht vor. Sie konnten aber in einem Nebengebäude ihre Arbeit fortsetzen, doch nach einem Jahr wurde das Haus zum Sicherheitsrisiko erklärt. Daraufhin zogen sie in die Regent Street 183, erste Etage, gegenüber des Kaufhauses Galerie La Fayette. Doch auch hier wurden sie von deutschen Bomben 1943 attackiert. Zum Glück waren sie bei dem Wochenendangriff wieder bei den Freunden auf dem Land. Diesmal war der Schaden nicht so groß, es musste aber viel aufgeräumt und repariert werden. Walter und Annie setzten ihre Arbeit fort und erweiterten den Verkauf mit dem Export nach Australien, Neuseeland, Südafrika und Syrien. Als der Krieg beendet war, konnten sie das Exportgeschäft noch erheblich weiter ausdehnen. Reisen nach Paris gehörten nun wieder zu ihren regelmäßigen Touren für den Einkauf neuer Designs. Hinzu kamen jetzt auch die Besuche in Hamburg, denn auch dort erforderte das zurückübertragene Grundstück am Neuen Wall einiges an Management. Sicher gab es auch Familientreffen an jenem Ort, denn sein Bruder Peter (vormals Helmut), inzwischen US-amerikanischer Staatsbürger, lebte die meiste Zeit des Jahres in Luzern zusammen mit seinem Lebenspartner. Er hatte mit der Verwaltung des Grundstücks zu tun.

Die Londoner Geschäfte liefen gut, doch langsam kam der Wunsch nach einem anderen, ruhigeren Leben ohne Firma auf. Zuerst war eine Reise in die USA geplant, um Verwandte und Freunde zu treffen. Doch unterwegs erreichte sie ein Telegramm, dass sie aus ihrer Wohnung Holland Park Avenue, die sie 1938 bezogen hatten, ausziehen müssten. Nach ihrer Rückkehr begann die Wohnungssuche. In den USA hatten sie den Inhaber eines großen Kaufhauses kennengelernt, der sie auf ein Wohnprojekt südlich von London bei Sunningdale aufmerksam machte, das nun in den 1960er-Jahren realisiert wurde. Die Lage war wunderschön, und sie entschieden sich für eine Wohnung, doch nach ihrer Anfrage erhielten sie im Urlaub die Nachricht, dass alle Einheiten bereits verkauft seien. Auf der Rückreise von Italien nach England fuhren sie dennoch dort vorbei und bekamen nun die Möglichkeit, die Musterwohnung, herrlich eingerichtet von Harrods, kaufen zu können, was sie spontan taten und nie bereut haben.^{44°}

Flucht nach Schweden und Frankreich

Das Wohnhaus von Max Robinsohn in der Willistraße wurde am 23. Mai 1939 an den Kaufmann Karl Wilhelm Schnabel zu einem Preis von 63.605 RM verkauft.

Das Grundstück,⁴⁴¹ auf dem auch ein Gartenhaus stand, das von seinem Sohn Hans und dessen Familie bewohnt wurde, reichte bis hinunter zum Leinpfadkanal.

Max hatte seiner Frau für den Verkauf eine Generalvollmacht erteilt, da er zu der Zeit im Gefängnis war. Als Notar beim Verkauf des Hauses war Dr. jur. Walter Bucerius (verh. mit Elisabeth Goldschmidt),

Vater von Gerd Bucerius, tätig geworden.⁴⁴² Schnabel übernahm die Hypothek von 27.000 RM, die für Adolph Sierichs Testament bestand;⁴⁴³ 11.500 Reichsmark sollten bei Einrichtung der »Auflasspapiere« gezahlt werden, 25.000 Reichsmark wurden gestundet und mit fünf Prozent verzinst. Von den 11.500 Reichsmark blieben nach Abzug diverser Kosten 7.000 Reichsmark übrig, die auf ein Auswanderersperrkonto gezahlt wurden. Das Taxieren des wertvollen Inventars – Möbel aus der Renaissance und Gemälde – hatte ein Kunsthändler vorgenommen. Dabei handelte es sich um die Werke »Dorfstraße« von Friedrich Ahlers-Hestermann (300 RM), »Bei der Obsternte« von Dora Hitz (500 RM), »Am Fluss« von Camille Pissarro (700 RM), eine



Die Villa der Familie Max Robinsohn in der Willistraße 1, heute mit neuem Facettenerker, Foto von 2021

Kopie von Koppel nach Vincent van Gogh (200 RM) und »Die Verkündigung« von Anita Rée (300 RM).⁴⁴⁴ Außerdem gab es wertvolle Teppiche und Möbel, beispielsweise einen Renaissance-Stollenschrank (1.200 RM). Als Gesamtwert wurden von dem Sachverständigen Karl Heumann 7.715 Reichsmark festgesetzt.⁴⁴⁵

Nachdem Max Robinsohn ebenfalls vom Delikt der »Rassenschande« freigesprochen worden war – die Anwälte hatten jeweils 2.000 Reichsmark vorab an Honorar verlangt –, wurde ihm vonseiten der Gestapo zur Auflage gemacht, Deutschland schnellstens zu verlassen. Die Ausreise war jedoch aus devisentechnischen Gründen nicht möglich, da die Angelegenheit Fancy Silks noch nicht geklärt war. Max' Bruder Leo war von seiner Reise nicht wieder nach Hamburg zurückgekehrt, er war bei seinem Sohn Walter in London geblieben.

Nun war Hans Robinsohn in Kopenhagen die Aufgabe zugefallen, dafür zu sorgen, dass seine Eltern ausreisen konnten. Das hatte aber seinen Preis. Er musste 600 Pfund bei der Handwerker Bank in Kopenhagen bereitstellen, ein Betrag, der sofort ans Deutsche Reich ausgezahlt werden sollte, sobald Leos Ehefrau Toni, ferner Max und Therese Robinsohn sich außerhalb der deutschen Grenzen befänden. Nach Besprechungen mit dem Kriminalkommissar Heinrich Schmittel, der sich mit der Gestapo, vertreten durch Claus Göttsche, in Verbindung gesetzt hatte, waren ihnen die Pässe ausgehändigt worden. Zuvor war auch die Bestätigung über das in Kopenhagen deponierte Geld eingegangen.

Als Gepäck für die Ausreise nach Schweden wurden dem Ehepaar Robinsohn vier nicht zu große Taschen beziehungsweise ein kleiner Koffer gestattet, um Garderobe mitzunehmen. Eine Liste der in den Gepäckstücken enthaltenen Dinge musste vorgelegt und genehmigt werden; auch das Kaufdatum und der Preis der eingepackten Utensilien war anzugeben.⁴⁴⁶ Heinrich Mohr machte sich in der Nacht vom 28. auf den 29. August 1939 mit dem Ehepaar Robinsohn auf den Weg zur dänischen Grenze bei Flensburg. Um 2.15 Uhr konnte das Paar über die Grenze fahren, mit dem Endziel Malmö. Hans bestätigte sogleich am nächsten Morgen die Ankunft seiner Eltern in Kopenhagen.⁴⁴⁷

Das Sperrkonto für Max und Therese musste in Hamburg zur Sicherung der noch ausstehenden Ansprüche aufrechterhalten werden. Es ging dabei um Rechnungen für die Hamburger Elektrizitätswerke (HEW), für Versicherungen und ähnliches.

Anschließend galt es, auch Toni Robinsohn mit ihrem Sohn Karl Heinz heil über die Grenze zu bringen. Am 30. August – einen Tag vor Beginn des Zweiten Weltkriegs – reiste Heinrich Mohr mit den beiden nach Aachen. Dort mussten sie zum belgischen Konsulat, um ein Transitvisum zu erhalten, was keine Schwierigkeiten machte. Danach brachte Mohr seine beiden Schützlinge zur Bahn, die nach Ostende fuhr. In Lüttich mussten die beiden umsteigen, um den Zug nach Paris zu erreichen. Da Mohr aber keine Nachricht von Toni erhielt und ein Telefonat nach London zum Ehemann Leo nicht möglich war, schickte er Walter Robinsohn ein Telegramm nach London. Schließlich ging es um 600 Pfund für das Deutsche Reich, die nun schnell von Hans Robinsohn aus Kopenhagen überwiesen werden sollten.⁴⁴⁸

Leo Robinsohn reiste von London aus direkt nach Paris, wo er mit seiner Frau Toni und Sohn Karl Heinz leben wollte.⁴⁴⁹ Leos zweiter Sohn Helmut Joachim, der sich später Peter nannte, hielt sich bereits in London auf; er hatte einen Ausreiseantrag für die USA gestellt, wohin er später emigrierte. Das gesamte Umzugsgut von Leo und Toni Robinsohn sollte in Paris nie ankommen. Der ganze Hausrat aus der Hochallee, untergebracht in zwei Möbelwagen von fünf und acht Metern Länge, war, nachdem die Besitzer emigriert waren, als »Judengut« von der Gestapo beschlagnahmt und vom Auktionshaus Schopmann für nur 599 Reichsmark versteigert worden. Den Erlös überwies Schopmann an die Gestapo. Die angeblich verschwundene Versteigerungsliste konnte von Robinsohns Anwalt Dr. Paul Mendel 1956 über das Zentralamt für Vermögensverwaltung in Bad Nenndorf wieder aufgefunden werden. Zum Streit um den Wert der vielen Gegenstände und Kleidungsstücke schrieb Mendel: »Die Ehefrau hatte den Komplex, überreichlich eingerichtet zu sein und immer das Neueste haben zu müssen. Bei Wäsche, Porzellan, usw. waren ungebrauchte Vorräte, wie man sieht, in sehr reichlichem Maße vorhanden.« Die Liste verzeichnete auch einige Gemälde, von denen eines von Max Liebermann stammte.⁴⁵⁰ Große Möbelstücke aus dem Privathaus der Robinsohns hatten sich die Behördenangestellten vor der Versteigerung für den Eigenbedarf ausgesucht.

Die höchste Schadensersatzsumme, die nach dem Krieg ausgezahlt werden durfte, war laut einem Beschluss von 1952 auf 36.800 DM für versteigerte Hausratsgegenstände festgesetzt worden.

GEBR. ROBINSOHN * HAMBURG

Sammelnummer 74 19 51 Fernruf. 34 89 37 Telegr.-Adr. Moderego Rudolf-Mosse-Code
Bankkonto: Deutsche Bank Filiale Hamburg. Postscheckkonto: Hamburg 1464

Abteilung: Detail

HAMBURG 36, den *16. März* 19*39*
Neuerwall 25-33, Schleusenbrücke

Buchseite

Bei Briefwechsel und
Zahlung gefl. angeben.

Frau

Leo Robinsohn

Hamburg

Hockallee 66

RECHNUNG

1939 Zahlbar ohne jeden Abzug. Erfüllungsort Hamburg.

				a	RM	Pfg
<i>Jan</i>	<i>9</i>	<i>On</i>	<i>Nadeln</i>	<i>per</i>	<i>-</i>	<i>22</i>
"	"	<i>Sir. kom.</i>	<i>Artikel</i>			<i>2,55</i>
"	<i>20</i>	"	<i>Kura waren</i>			<i>1,43</i>
"	"	<i>2</i>	<i>Band</i>	<i>-120</i>		<i>-40</i>
"	<i>21</i>	<i>On</i>	<i>Kura waren</i>			<i>2,32</i>
"	<i>23</i>	<i>Sir</i>	<i>" Artikel</i>			<i>9,00</i>
"	"	"	<i>Kura waren</i>			<i>1,43</i>
"	<i>24</i>	"	<i>" Artikel</i>			<i>3,20</i>
"	<i>31</i>	<i>1</i>	<i>Kissen repariert</i>			<i>3,75</i>
"	<i>9</i>	<i>12</i>	<i>Handtücher gestrich</i>			<i>1,50</i>
"	<i>12</i>	<i>350</i>	<i>Stoff</i>			<i>15,55</i>
"	<i>19</i>	<i>1200</i>	<i>Dekorationsstoff</i>			<i>27,67</i>
"	<i>25</i>	<i>1200</i>	"			<i>29,60</i>
"	<i>10</i>	<i>1</i>	<i>blane Krokotasse</i>			<i>42,50</i>
			<i>Transport!</i>			<i>141,12</i>

Die Boten sind nicht berechtigt, zu quittieren!

Rücksendungen und Beanstandungen werden nur innerhalb 4 Tagen berücksichtigt.
Bei Klagen gilt die Zuständigkeit des Amtsgerichts Hamburg als vereinbart.

Ein Kassenzettel mit den Einkäufen von Toni Robinsohn, 1939

Bereits im März 1939 hatte es einen Streit über die vielen Anschaffungen von Leos Ehefrau Toni Robinsohn gegeben. In hohem Umfang tätige sie laufend Entnahmen aus dem Warenbestand der Firma, die sich nicht im Rahmen der freigegebenen Beträge bewegten. Von der Devisenstelle wurde geargwöhnt, dass Toni Robinsohns Anschaffungen nicht für den Auswanderungszweck gedacht waren, sondern um Handel damit zu treiben: »Wie erklärt sich z.B. die Anschaffung mehrerer Schirme innerhalb eines so kurzen Zeitraums [von drei Monaten]. Werden 40 Paar Strümpfe wirklich getragen?«⁴⁵¹ Bei unvoreingenommener Betrachtung lassen Tonis Kassenzettel mit den Listen jedoch kein extremes Kaufverhalten erkennen.

Am 13. März 1939 hatte dazu der jüdische Konsulent (Juden, die zu rechtlicher Beratung von Juden zugelassen waren) Dr. Hugo Möller in dieser Angelegenheit an die Devisenstelle geschrieben. Er habe Toni Robinsohn wissen lassen, dass sie alle Entnahmen aus der Firma in bar bezahlen müsse. Eine bestimmte Summe dürfe aber nicht überschritten werden. »Die Eheleute Robinsohn sind der Meinung, dass die Freistellung eines Betrages bis zu einer gewissen Höhe sie nicht abhalten sollte, Waren, die sie zu ihrem persönlichen Bedarf gebrauchen, aus ihrem Geschäft zu entnehmen, da ja diese Waren noch in ihrem Eigentum stehen.«⁴⁵² Die Zollfahndungsstelle schrieb am 30. März dazu: »Wenn danach ein Verdacht, dass die Gegenstände ganz oder teilweise zu Auswanderungszwecken beschafft worden sind, auch nicht besteht, so scheint mir doch der Betrag zu hoch zu sein.« Der Freibetrag sollte also gekürzt werden.⁴⁵³

Anfang Oktober 1939 reiste Hilde Roters, die Tochter von Max und Therese Robinsohn, von Berlin nach Hamburg. Sie wollte für die Eltern Winterkleidung suchen und auswählen, um sie nach Schweden zu versenden. Ihr Vater hatte seit Monaten mit einem Blasenleiden zu tun, das er sich wohl im Gefängnis zugezogen hatte. Die Mutter litt unter dem nördlichen Klima in Malmö. Hilde musste eine Liste der für den Versand vorgesehenen Gegenstände aufstellen. Einige davon wurden vom Sachbearbeiter der Devisenstelle gestrichen, darunter eine Kamelhaardecke, ein Radio und elf von 15 aufgelisteten Bettlaken.⁴⁵⁴

Von ihren Eltern erhielt Hilde monatlich eine umfassende Unterstützung für ihre Mietkosten und ihren Lebensaufwand. Von ihrem Mann, der kaum Einkünfte hatte, lebte sie seit 1935 getrennt; sie hatte

771- 57

Umzugsgutverzeichnis

(in doppelter Ausfertigung einzureichen)
Vor Ausfüllung Merkblatt für die Mitnahme von Umzugsgut durchlesen!

Beförderungsart:*)

Reisegepäck 2/

Name und genaue Anschrift des Auswanderers: Max Israel Robinsohn Hamburg 39 Zum Antrag vom Willistr. 1

Lfd. Nr. **)	Abchnitt ***)	Stück	Gegenstand (genaue Bezeichnung)	Einkaufspreis	Zeitpunkt der Anschaffung	Bemerkungen
1	1	3	Reserveeinmätle f. Kl.	2.-	vor 1933	StA HH-PFP 314-15/F2009/58
2	1	6	kleine Bezüge Heizkissen	6.-	"	"
3	1	2	alte Perlentaschen	12.-	"	"
4	1	1	Schwammbeutel	1.-	"	"
5	1	1	Schirm	10.-	"	"
6	2	2	Kleider versch. Art	200.-	1933-1938	150.-
7	2	2	Wolljacken versch. Art	30.-	"	"
8	2	2	Blusen, einige m. Rock	150.-	"	"
9	2	2	seidene Hausjacken	16.-	X	"
10	2	1	seidene Jacke	12.-	X	"
11	2	1	Dts. Wollstrümpfe	30.-	"	"
12	2	2	" " " " " " " " " " " "	30.-	"	"
3	2	2	Kittel f. Küche	36.-	X	"
4	2	1	Einkaufsbeutel	1.-	X	"
5	2	5	Taschen versch. Art	50.-	X	"
6	2	2	schw. Besuchtaschen	20.-	X	"
7	2	1	Geldbörse	2.-	X	"
8	2	5	fr. Schuhe versch. Art	150.-	✓	"
9	2	1	Herbstkostüm	65.-	X	"
20	2	1	Schlafrock	10.-	X	"
1	2	1	Staubmantel	10.-	X	"
2	2	1	schw. Tüllechal	6.-	X	"
3	2	7	versch. Hüte	85.-	X	"
4	2	2	doppelte Bettwäsche	65.-	"	"
5	2	10	versch. Schals	30.-	X	"
6	2	12	Schleier	12.-	X	"
7	2	1	Kasten m. Toilettesachen	18.-	X	"
8	2	1	Handschuhtasche	5.-	X	"
9	2	7	fr. leichte Handschuhe	17.-	X	"
30	2	1	Hut m. Schleier	25.80	X	"

*) Anzugeben ist, ob die Sachen befördert werden sollen:
a) in Möbelwagen, in besonders gedeckten Güterwagen, als geschlossene Sendung in anderen Beförderungsmitteln oder in Behältern bzw. LKW's, die zollischer verschlossen werden können;
b) als Reisegepäck, Express-, Eil- oder Frachtstückgut;
c) als Handgepäck.
**) Die laufende Nummer darf nicht geändert und nicht mit Zusatz zu a) und b) versehen werden.
***) Vgl. Nr. 4 des Merkblatts.

Liste der für den Versand nach Malmö vorgesehenen Gegenstände für Therese und Max Robinsohn, 1939

sich scheiden lassen müssen, damit er die Stellung als Komponist behalten konnte. Das Geld, das ihr nach der erzwungenen Scheidung zufluss, durfte dem Hamburger Sperrkonto entnommen werden.⁴⁵⁵ Im Februar 1940 musste sie ihr Hamburger Grundstück in Winterhude an den Staatssekretär Georg Ahrens für 57.000 Reichsmark verkaufen; sie emigrierte zu der Zeit ebenfalls nach Malmö.⁴⁵⁶ Im November 1940 wurde noch ein weiteres Grundstück am Schulterblatt, das im Besitz der Eltern war, für 30.449 Reichsmark verkauft.

Die dänische Tochterfirma

In einem streng vertraulichen Schreiben der Handelskammer Hamburg vom 11. August 1940, Ein- und Ausfuhrfirmen betreffend, erklärte ein Dr. Friedrich Marwedel, die Außenhandelsstelle müsse nochmals in aller Deutlichkeit darauf hinweisen, dass der Kriegszustand rücksichtslos von den deutschen Firmen auszunutzen sei, um sämtliche Juden aus der deutschen Absatzorganisation auszumerzen. »Es sollte jeder deutschen Firma inzwischen klar geworden sein, daß dieser Krieg nicht nur gegen die Westmächte geführt wird, sondern auch gegen das Judentum als deren willigste und treibende Gefolgschaft in allen Ländern.«⁴⁵⁷ Ungeachtet aller gegenteiligen Versprechungen vonseiten der Regierung wirkte sich die Politik der »Arisierung« jedoch vernichtend auf die deutsche Wirtschaft aus. Die Modeexporte brachen dramatisch ein, ebenso die Verkäufe im Binnenmarkt. Insbesondere verlor Berlin als Modestadt alles, was vor dem Krieg durch die jüdischen Modehäuser erreicht worden war.

Am 31. August 1940 wurde, wie erwähnt, der Wirtschaftsprüfer der Regierung Johann Krumm zum Wehrdienst eingezogen. Trotz aller Schwierigkeiten, die er Hans Robinsohn zugemutet hatte, muss die Beziehung zwischen beiden verträglich gewesen sein, denn sonst ist nicht zu erklären, dass Hans nach dem Krieg einen freundschaftlichen Umgang mit seinem Kontrahenten pflegte.⁴⁵⁸ Dessen Arbeit übernahm 1940 Gertrude Bretsch, die langjährig angestellte Hauptbuchhalterin der Firma Gebr. Robinsohn, die bereits zuvor mit Krumm zusammenarbeiten musste. Sie hatte, was nicht verwunderlich ist, großes Interesse an der Fortführung der dänischen Modefirma in Kopenhagen, die von Robinsohn 1923 gegründet worden war. Diese Tochterfirma importierte bedruckte Kunstseidenstoffe von Robinsohn aus Hamburg.

Nachdem Dänemark im April 1940 von deutschen Truppen besetzt worden war, stellte sich die Frage, wie sich das Vermögen der dänischen Firma Hansa-Mode-Import A/S Kopenhagen zusammensetzte, die im Handelskalender von 1940 wie folgt eingetragen war: Hansa

Modeimport Akts. Bestyreise: Sekretær Kaj Koppel, Overretssagf. A. Bach Nielsen og Landsretssagf Palle Brunn der i Foren tegener Frm. Aktk. 50.000 Kr.⁴⁵⁹ Nach dem Kursverfall der dänischen Krone im Jahr 1932 war die Firma liquidiert worden, aber 1936 konnte sie reinstalled werden. Vom Gesamtkapital der 50.000 dänischen Kronen gehörten 49.800 Kronen allein den Robinsohns. Die restlichen 200 Kronen waren formal Eigentum eines dänischen Staatsangehörigen, vermutlich Axel Bach Nielsen. Gertrude Bretsch wollte sich als erstes ein Bild von der Finanzlage der Firma machen; das wurde von dänischer Seite abgelehnt. Daraufhin schlug sie vor, nach Malmö zu fahren, um sich dort von Max Robinsohn eine Vollmacht geben zu lassen. Damit war die deutsche Reichsbankhauptstelle einverstanden.⁴⁶⁰

Die Dänen waren aber der Meinung, dass die Herren Robinsohn, die beide im Ausland lebten, nicht mehr unter der Verwaltung der deutschen Behörden stünden und darum deutsche Vollmachten keine Gültigkeit hätten. Man müsse sich vielmehr an die Aktionäre wenden, außerdem fand man, solche Auskünfte seien unüblich, auch erteilte Vollmachten hätten für sie keine Relevanz.⁴⁶¹ Die deutschen Behörden verlangten hingegen detaillierte Einsicht, sie wollten Genaueres wissen zur Rohbilanz, zu den Gesamtumsätzen 1939, zum Lieferantenverzeichnis usw. Außerdem wollten sie wissen, ob mit der Firma Robert Schwarzenbach Lieferverträge abgeschlossen worden seien.⁴⁶² Unversehens lag alles wieder in der Hand deutscher Behörden und musste genau belegt werden.

Gertrude Bretsch reiste nun selbst nach Kopenhagen. Max Robinsohn hatte zuvor die Dänen verständigt, dass sie, Bretsch, sich auf jede Weise ein Bild von der Firma machen könne. Sie lieferte im Anschluss an die Reise der deutschen Devisenstelle am 13. Januar 1941 ihren Bericht.

Gemäss meiner Aufgabe, die Firma Hansa-Mode als früheren Devisenbringer weiterhin zu erhalten, habe ich die Möglichkeit geprüft auch durch Besichtigung der in den Geschäften vorhandenen Auswahl und Qualitäten. [...] Die Firma hat durch den Wegfall ihres Hauptlieferanten Gebr. Robinsohn große Verluste erlitten. Das Kapital ist zum größten Teil verbraucht. Sie beschäftigt sich jetzt hauptsächlich mit der Herstellung von Blusen. Ich habe mich davon

überzeugt, dass die Firma über einen sehr guten Kundenkreis verfügt, habe sämtliche großen Geschäfte besucht und festgestellt, dass eine gute Aufnahmefähigkeit für [deutsche] Stoffe und Textil-Fertigfabrikate besteht.⁴⁶³

Gertrude Bretsch hatte sich ihre Kenntnisse sicherlich in der Hamburger Firma Gebr. Robinsohn angeeignet, für die sie sich immer noch engagierte. Sie schrieb auch, das Unternehmen sei damit einverstanden, dass sie mindestens zweimal im Jahr nach Kopenhagen komme. Vieles sei nur bei persönlicher Anwesenheit zu regeln, und vor Ort könne man ihr alle notwendigen Unterlagen vorlegen. Alle Bücher seien sehr korrekt geführt. Das Exportinteresse sei absolut positiv und aussichtsreich zu bewerten – ein Urteil, mit dem Bretsch sicherlich eher auf der Seite der Dänen und der Robinsohns stand. Man kann auch davon ausgehen, dass sie mit Hans Robinsohn in Kopenhagen zusammengetroffen war; ob letzterer für die Firma im Hintergrund beratend tätig blieb, ist allerdings unklar.

Die Robinsohns in Kopenhagen

Hans Robinsohn, der bald nach der »Reichskristallnacht« nach Dänemark flüchtete, besaß dank seiner Frau in Kopenhagen sehr gute Kontakte. Im Februar 1941 teilte er dennoch dem Juristen Manfred Zadik in Hamburg mit, dass er sich vorsichtshalber ein Affidavit aus den USA besorgt habe, um für alle Fälle gewappnet zu sein. Robinsohn benötigte dazu aber noch polizeiliche Führungszeugnisse für sich selbst und seine Angehörigen. Zadik, der quasi auf gepackten Koffern saß, antwortete umgehend, er habe alles in die Wege geleitet, würde aber am Montag selbst über Spanien und New York weiter nach Guatemala ausreisen. Robinsohn hatte ihm noch eine familiäre Mitteilung gemacht: »Meinen Eltern geht es soweit ganz gut, aber sie vermissen natürlich meine Schwester sehr. Darum wäre es auch gut, ihnen nichts von meinen Amerikaplänen mitzuteilen. Sie würden sich darüber nur aufregen.«⁶⁴ Weitere Vorhaben, nach Mexiko, Großbritannien oder in andere Länder auszureisen, wären allesamt gescheitert, fügte er hinzu.

Im Oktober 1943, als die Lage für die Juden in Dänemark zunehmend gefährlich wurde, flohen die Robinsohns zu viert von Kopenhagen aus nach Malmö in Schweden.

Die Flucht der in Dänemark lebenden Juden dorthin ist bekanntlich ein besonders eindrucksvolles Beispiel für eine gelungene Rettungstat. Sie vollzog sich in einer spektakulären, perfekt organisierten Nacht- und Nebelaktion, die Anfang Oktober begann. Da nach der Besetzung Dänemarks eine Zusammenarbeit mit Deutschland bei Wahrung der innenpolitischen Unabhängigkeit des kleinen Landes zustande gekommen war, wurde von einer Registrierung der Juden vorerst abgesehen. Allgemein bestand die Hoffnung, dass ihnen nichts geschehen würde. Der deutsche Diplomat Georg Duckwitz verfügte über Kontakte zu den dänischen Sozialdemokraten. Er erfuhr von dem Plan einer Deportation der Juden und war entschlossen, den Verfolgten zu helfen. Auch der Rabbiner Melchior, der Verwandte in Hamburg und Altona besaß, sowie Niels Bohr, Nobelpreisträger des Jahres und Nachkomme

KUNGL. SOCIALSTYRELSEN
UTLÄNNINGSBYRÅN

BIRGER JARLS TORG 5.

Postadress: Box 2068, Stockholm 2.

tel. Namnanskrif: Socialstyrelsen

Postens telegrafiska anstalts mottagning, o. tel.-id

M. 10-13

24-1
Ink. till S. 6. 5. 1.
den 2 6 APR. 1944
No. VI

mp. ut. av ^{Malmö} 914
d. 21 APR. 1944

Till (An - To - A) KUNGL. SOCIALSTYRELSEN

Ansökan om visering för (Uffylls i två exemplar.) Visa application for (To be completed in duplicate.)
Gesuch um Visum für (zu zwei Exemplaren abzugeben.) Demande de visa pour (A remplir en double.)

1. tillnamn — Familienname surname — nom de famille	R o b i n s o h n	
2. samtliga förnamn — sämtliche Vornamen Christian names in full — tous les prénoms	Hans Joachim	
3. födelsedatum — geboren am date of birth — né(e) le	2. 3. 1897	
4. födelseort och land — Geburtsort und Staat place of birth and country — lieu de naissance et pays	Hamburg - Tyskland	
5. nationalitet — Staatsangehörigkeit nationality — nationalité	statslös	
6. religion	mosaisk	
7. yrke (titel) — Beruf (Titel) Occupation (title) — profession (titre)	Grosserer - Sproglaerer	
8. gift med (samtliga namn, födelsedatum) verheiratet mit (sämtliche Namen, Geburtstag) married to (names in full, date of birth) marié(e) avec (tous les noms, date de naissance)	Elsie Robinsohn, f. Koppel 13. 9. 1898	
9. barn (förnamn, födelsedatum) Kinder (Vornamen, Geburtstag) children (names, date of birth) enfants (prénoms, date de naissance)	Franz Peter 9. 4. 1925	
	Susanne Birgitte 18. 6. 1927	
	* / *	
10. Var vistas f. n. make (maka) och barn? Wo halten sich z. Z. Mann (Frau) und Kinder auf? Where are husband (wife) and children staying now? Séjour actuel du mari (de la femme) et des enfants?	Elsie Robinsohn Malmö, Bernadottsgatan Franz Peter Robinsohn, Birgergatan, 38 A Susanne B. Robinsohn, Malmö, Östra Förstadsgatan 22	
11. Referenser i Sverige (namn, adress) Referenzen in Schweden (Name, Adresse) References in Sweden (name, address) Références en Suède (nom, adresse)	Verker Fredriksson, Stockholm, Birger Jarls gatan 52	
12. Vistats i Sverige sedan den — Eingereist in Schweden am Arrived in Sweden on — Séjourné en Suède depuis le	11. / 12. 1943	
13. Passet, som bifogas, är giltigt till den — Der Pass, hier beigefügt, ist gültig bis zum The validity of the enclosed passport expires on — La validité du passeport ci-joint expire le	7. / 5. 1944	
Föredragandens anteckningar. — Reservierter Platz. — For official use. — Place réservée.		Signum
<p>Handwritten notes: 2/5 4-7/5 45-49, 29473, Malmö, Birger Jarls gatan, 4. 10. 1943, g. ci.</p>		<p>Handwritten signature: [Signature]</p>

S. S. nr 632. 1942. 50.000 + 1/2. 1943. 50.000 + 1/2. 1947. 15.000 + 1/2. 1947. 25.000 + 1/2. 1943. 50.000 + 1/2. 1947. 15.000 + 1/2. 1947. 25.000 + 1/2. 1943. 50.000 + 1/2. 1947. 15.000 + 1/2. 1947. 25.000 + 1/2.

Einreisebestätigung der Familie Hans Robinsohn in Malmö aus dem Jahr 1944

der Familie Schiff in Altona, halfen mit, die Flucht in kleinen Booten über die Ostsee nach Schweden zu organisieren. Auf einem dieser von der dänischen Widerstandsbewegung bereitgestellten Fischerboote konnten die Robinsohns entkommen.⁴⁶⁵ Nach der Ankunft in Malmö musste Hans Robinsohn als Deutscher zuerst für zwei Wochen in ein Internierungslager. Danach fand er eine Beschäftigung als Mitarbeiter im Verlag der sozialdemokratischen Zeitung »Arbeitet«. 1946 begaben sich die Robinsohns wieder nach Kopenhagen.⁴⁶⁶ Den Entschluss, nach Hamburg zurückzukehren, fassten sie erst viel später. Die Haltung der Hamburger gegenüber jüdischen Rückkehrern war nicht gerade einladend, auch die britischen Besatzer waren keine große Hilfe, die Stimmung änderte sich erst gegen Ende der 1950er-Jahre.

Nachdem sich sein alter Freund Henry Goverts,⁴⁶⁷ der jetzt in Liechtenstein lebte, bei Hans Robinsohn gemeldet hatte, nahm dieser die Gelegenheit wahr, ihm sein Manuskript vorzustellen. Es trug den Titel »Selbstmord einer Demokratie«.

Goverts, ein Hamburger Verleger, hatte Hans Robinsohn aus Vaduz geschrieben. Die Antwort aus Malmö erfolgte am 31. Oktober 1945. Hans war sehr glücklich, wieder einmal »angesprochen zu werden«, was wohl sehr selten geschah. »Die Isolierung von allen Bekannten, die gleiche Voraussetzungen haben, war am schwersten zu ertragen.«⁴⁶⁸ Sieben Jahre des Abgeschnittenseins von der alten Heimat schlugen ihm aufs Gemüt.

Als nach dem November 1938 jede Lebensgrundlage in Deutschland für mich aufhörte – Denunziationen schmutzigster Art über Rassenschande fehlten nicht, kam ich dank der Hilfe des dänischen Generalkonsuls im Dezember 1938 nach Dänemark, wohin meine Frau, die geb. Dänin ist, schon einige Wochen früher mit unseren Kindern gegangen war. Nach einjähriger Wartezeit bekam ich eine Arbeitserlaubnis für einen Posten in einem Importgeschäft, das unmittelbar nach der Okkupation 1940 den Import einstellen musste. Eine Zeit lang ging die Firma weiter, aber mehrere Jahre haben wir von der Unterstützung durch die Familie meiner Frau gelebt. Ich habe etwas Deutschunterricht gegeben und damit knapp ein Taschengeld verdient. Immerhin hatten wir keine mittelbaren Geldsorgen. In dieser Zeit haben wir sehr viel gelesen und auf private Art wieder zu studie-

ren angefangen. [...] Erst nach der Verhaftung mehrerer Bibliothekare wurde es schwieriger, antifaschistische Literatur zu entleihen. Bis 1942 kamen auch immer wieder ausländische Bücher herein. Im Sommer 1943 kam es zum Abgang der dänischen Regierung und damit zu der von uns längst erwarteten Krise. Ich hatte bereits seit Herbst 1942 versucht, nach Schweden zu reisen oder zu fliehen. Nun gelang es uns, unter teils recht romantischen Umständen gemeinsam über den Sund zu kommen. Dass wir uns nicht trennen wollten, hatte die meisten Schwierigkeiten gemacht. Hier bekam ich sehr bald eine Stelle als Statistiker im Kontor der soz. demokr. Zeitung und wir richteten uns mit den Möbeln meiner Schwester ein, die im Freihafen von Malmö lagerten, seitdem sie im Nov. 1940 von hier nach USA gereist war. So hatten wir wieder ein Heim und konnten es ganz gut aushalten.⁴⁶⁹

Hilde war von Malmö aus mit dem Schiff über Yokohama in die USA gefahren, wo sie in Seattle als »Housekeeper« eine Anstellung fand. Ihre Kinder kamen bald nach. Mitja (Michael) erhielt im November 1944, als er Student des William College in New York war, einen Einberufungsbefehl für die US-amerikanische Armee.⁴⁷⁰

Hans wäre gern als Korrespondent schwedischer Zeitungen nach Deutschland gekommen, der Auftrag hätte aber von den britischen Besatzungsbehörden erteilt werden müssen. Die Gelegenheit, in Kontakt mit dem Verleger Goverts zu treten, wollte er nutzen, um ihm sein Manuskript zu schicken. Es ging darin um die Zeit von 1919/20. »Ich sehe nach wie vor nicht, dass irgendwo der Versuch gemacht worden ist, das Heraufkommen Hitlers auf die vielen prinzipiellen Fehler und Versager der Republik zurück zu führen.«⁴⁷¹ Ein Verlag in Stockholm hatte das Werk abgelehnt, Goverts war dagegen begeistert. Das Honorar würde zehn Prozent des Ladenpreises betragen, falls es Papier zum Drucken gäbe.⁴⁷²

Den nächsten Brief an Goverts schrieb Hans Robinsohn wieder aus Kopenhagen. Jetzt bewohnte die Familie ein Haus nördlich vom Stadtzentrum in Hellerup, Lille Strandvej 1a.

Unter dem Datum des 23. Juni 1946 hieß es:

Seit Mitte März bin ich im Kontor einer Versicherungsgesellschaft tätig, wo ich eine mich innerlich nicht befriedigende Arbeit zu einer

einigermaßen guten Bezahlung und unter sehr angenehmen Umständen mache. Damit sollte ich natürlich zufrieden sein und im Vergleich mit Millionen von Europäern eigentlich nur immerzu vor Freude tanzen, – aber ich kann das leider nicht. Ich denke daran, dass meine Arbeit hier genauso gut von vielen Anderen gemacht werden könnte, während ich das, wozu ich nach meiner Ansicht wirklich begabt bin, nicht machen kann.⁴⁷³

Am 19. September schrieb Robinsohn:

Die ein ganzes Leben lang ersehnte Wirkungsmöglichkeit ist weiterhin nur Sehnsucht und mit 49 Jahren muss man anfangen, diesem Traum zu entsagen, wenn man nicht großes Glück hat. [...] Das Gefühl, immer und immer zu der besiegten Minderheit zu gehören, ist auf die Dauer eben sehr niederdrückend, – und ich rede mir ein, dass man es weniger merken würde, wenn man nicht so daneben stünde, so aller Möglichkeiten beraubt wäre, am Aufbau teilzunehmen.⁴⁷⁴



Eingang des Hauses der Familie Robinsohn in Kopenhagen-Hellerup, Lille Strandvej 1a, Foto von 2021

Noch im Oktober war Goverts gewillt, das Buch zusammen mit seinem Hamburger Partner Eugen Claassen (1895-1955) herauszubringen. Das Buch sollte auch in anderen Ländern erscheinen. Der Europa-Verlag in Zürich zeigte sich dagegen nicht interessiert. Es folgten bald Unsicherheit auf allen Seiten, Zögern, Ärgernisse und keine Antwort. »Ich habe Ihnen gegenüber ein sehr schlechtes Gewissen«,⁴⁷⁵ schrieb Goverts im Dezember 1947. Am Ende lehnte Claassen das Manuskript ab, was Goverts unendlich peinlich war.

Natürlich war Robinsohn sehr enttäuscht, fast zwei Jahre lang hatte er sich vergebliche Hoffnungen gemacht. Sein letzter Versuch, sein Werk bei Hoffmann & Campe veröffentlichen zu lassen, scheiterte ebenfalls.⁴⁷⁶

Hans Robinsohns Sohn Peter (1925-1997) hatte in Hamburg die Grundschule Voßberg besucht,⁴⁷⁷ dann von 1936 bis 1938 die Talmud-Thora-Schule, mit der Berechtigung, zugleich auch privat unterrichtet zu werden. Ein Lehrer der Voßberg-Schule betreute Peter jetzt oder schon zuvor privat, da der Junge durch die Ereignisse verstört und zurückgeblieben war. Er brauchte etwas Nachhilfe fürs Leben. Die Familie des Lehrers Hermann Lange sollte von 1934 an bis zum Tod der Kinder mit ihnen befreundet bleiben.⁴⁷⁸ In Dänemark ging Peter auf die Mittelschule. In Kopenhagen erhielt er infolge der deutschen Besatzung keine Lehrstelle, zunächst fand er auf Seeland Beschäftigung in der Landwirtschaft. Danach arbeitete er als Kontorangestellter, als Bote und Schreibmaschinenkraft. 1959 versuchte er, sich in Kopenhagen als Büromaschinenmechaniker (Reparatur von Schreib- und Rechenmaschinen) durchzuschlagen.⁴⁷⁹ In späteren Jahren war er als Übersetzer, Journalist und Autor von Kriminalromanen tätig. Seiner 1957 erhobenen Klage auf Ausgleich für Ausbildungsschäden wurde 1959 pauschal mit der üblichen Summe von 5.000 DM stattgegeben. Durch die große Flut von 1962 in Hamburg gingen viele Unterlagen der Sparkasse (am Großen Burstah) verloren, so dass die Summe auf seinem Sparkassenbuch nicht mehr festgestellt werden konnte. 1967 erhielt er immerhin noch 557 DM ausbezahlt.⁴⁸⁰

Durch die Verfolgungen hatte sich bei ihm ein »neurotisches« (wohl traumatisches) Leiden entwickelt. Nachdem er 1963 einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte, hoffte er auf einen Aufenthalt im dänischen Sanatorium Montebello.⁴⁸¹ Er kam dann in einer Klinik unter, was aber die Krankenkasse nicht bezahlen wollte.

Peter und seine Schwester Susanne waren beide politisch aktiv, Peter in der Social-Demokratischen-Jugend. Er war sehr an Problemen der Kriminologie interessiert und wurde, wie Susanne meinte, ein guter »autodidakter Kriminologe und Schriftsteller«. Das Interesse an Politik hätte er vom Großvater Langenbach geerbt, wie Susi meinte, der die Richtlinien für eine Arbeiter-Lebensversicherung formulierte. »Aber Deine«, so seine Schwester, »erstaunliche Fähigkeit, politische

und geschichtliche Ereignisse zu behalten, gehört nur zu Dir und ist bewundernswert.«⁴⁸²

Susanne (1927-2008) wurde Schul-Psychologin. Sie berichtete, dass sie zunächst zusammen mit ihrem Bruder in dem Haus der Eltern, nachdem diese nach Hamburg zurückkehrt waren, in Kopenhagen, Lille Strandvej 1a, wohnen blieb. Als Kind hatte sie in Hamburg wie ihr Bruder die Grundschule Voßberg besucht. Sie wollte dann aufs Gymnasium, was ihr als Jüdin aber verwehrt wurde, so dass sie in der Voßberg-Schule blieb. Nach der Flucht im November 1938 gemeinsam mit ihrer Mutter und Peter besuchte sie in Kopenhagen eine dänische Schule, bis auch dort die Judenverfolgungen begannen und sie sich einige Wochen versteckt halten musste. Als die Eltern 1943 mit den Kindern nach Malmö flüchteten, fand sie, im Alter von 16 Jahren, zuerst eine Anstellung als Kindermädchen. Im September 1944 wurde dort für die geflüchteten Kinder eine Realschulklasse eingerichtet, wo Susanne im Juni 1945 ihr Examen ablegen konnte. Als die Besatzung in Dänemark beendet war, kehrte sie nach Kopenhagen zurück, wobei sie nun allein ihren Lebensunterhalt verdienen musste, so dass sie Anstellungen im Haushalt annahm. Später arbeitete sie in einem Kontor. Erst nach der Rückkehr ihrer Eltern nach Kopenhagen und mit Hilfe eines Zuschusses ihres Großvaters aus Malmö konnte sie ab 1947 das Fröbelseminar in Kopenhagen besuchen, um sich als Kindergärtnerin ausbilden zu lassen.⁴⁸³ Das selbst verdiente Geld bildete die finanzielle Grundlage, um später ein Studium zu beginnen. Im Juni 1949 beendete sie die Ausbildung zur Kindergärtnerin. Den Beruf übte sie bis 1956 aus. Nebenbei holte sie in Abendkursen ihr Abitur nach, das sie 1951 bestand. Anschließend konnte sie mit dem Studium im Fach Psychologie beginnen. Bis 1972 war sie im Gentofte Krankenhaus Kopenhagen tätig und danach weitere 20 Jahre im Schulwesen von Gladsaxe. Auch sie sollte die übliche Pauschalsumme 5.000 DM als Ausgleich für »Ausbildungsschäden« erhalten, aber aufgrund eines geänderten Gesetzes vom 14. September 1965, wodurch sich die Auszahlungen für Juden allgemein erhöhten, erhielt sie 10.000 DM und für den Transferverlust weitere 476 DM.⁴⁸⁴

Nach 1958, als die Eltern wieder in Hamburg lebten und auch nach deren Tod, besuchte Susanne ihre alte Heimat immer wieder. Dann wohnte sie in einem Hotel in der Isestraße, einer Straße, die heute sehr

viele Stolpersteine für deportierte Juden aufweist, und sie besuchte alte Freunde. So traf sie sich auch immer wieder mit der Tochter des Lehrers Lange, der nach dem Krieg Schulleiter wurde, zum Klönen und Shoppen am Neuen Wall.⁴⁸⁵

Entschädigung und Rückabwicklung

Der Kontakt der Familie zu Ernst Strassmann,⁴⁸⁶ der seit Kriegsbeginn in Berlin lebte, blieb für Hans Robinsohn erhalten. 1945 lagen drei Jahre Haft hinter Strassmann. Seine Verhaftung im August 1942 erfolgte auf einer Reise von Berlin nach Hamburg in Dömitz. Es hieß in der Anklage, durch sein Verhalten gefährde er den Bestand des Volkes und Staates, und die von ihm gegründete Organisation könne er zu hochverräterischen Zwecken missbrauchen. Strassmann gelang es, die vielen Verhöre zu überstehen. In der letzten Zeit seiner Haft verfügte er sogar über Zellen- und Stationsschlüssel, konnte als Dolmetscher arbeiten und selbstständig Vernehmungen durchführen. Zuletzt wurde er zu Arbeiten der Gefängnisverwaltung herangezogen. Nach einem Bombenangriff gelang ihm die Flucht.⁴⁸⁷

In einem Rückerstattungsverfahren vor dem Landgericht Hamburg 1950 war Strassmann noch als Max Robinsohns Bevollmächtigter in Malmö tätig gewesen. Es ging um eine Entschädigung für die Grundstücke Hamburger Straße 21-23, deren Wert am Tag der Beschlagnahmung 425.000 Reichsmark betragen hatte, und Schulterblatt 144-146 (Wert am Tag der Beschlagnahmung: 275.000 RM). Strassmann argumentierte: »Die Verkaufserlöse sind nicht in die freie Verfügung meines Vollmachtgebers [Max Robinsohn] gelangt, vielmehr vollen Umfangs für Steuern und Abgaben aufgewendet worden, die als gegen Juden gerichtete Sondermaßnahmen seinerzeit erhoben worden sind. Beide Grundstücke sind kriegszerstört.« 1951 kam es zu einem Vergleich, die Grundstücke wurden zurückübertragen.⁴⁸⁸

In einem anderen Verfahren der Familie Robinsohn ging es um die Rückerstattung von Schmuck und Silbersachen. Die Schät-



Porträt von Hans Robinsohn, um 1975

zung aller 1939 unter Zwang abgegebenen Stücke ergab 25.066 DM, doch 1951 wollte die Oberfinanzdirektion nur einen Betrag von 361 DM als erstattungsfähig anerkennen. Ein Jahr später bot die Behörde eine Rückerstattungssumme von 9.876 DM an, doch die Robinsohns legten Einspruch ein. Nachdem ein neuer Anwalt die Angelegenheit übernommen hatte und ein weiterer Gutachter nun den Wert auf 19.663 DM geschätzt hatte, wurden 1956 zuletzt sogar 20.796 DM zurückerstattet.⁴⁸⁹ Auch der Versteigerer Schopmann musste für Möbel, Geschirr und Kleidung 13.441 DM nachzahlen, da die Versteigerung des Umzugsguts ein missbräuchlicher Staatsakt gewesen sei.⁴⁹⁰ Die Deutsche Bank hatte zuvor am 28. Februar 1949 in der Angelegenheit Schopmann geschrieben: »Den Saldo von 47.927 RM ließ Herr [Claus] Goettsche am 25.4.1945 auf sein eigenes Konto bei uns überweisen.« Die Summe von 243.000 Reichsmark, die Robinsohn für seine Einrichtung, Kleidung, Geschirr, Bilder als Wert angegeben hatte, wurde nach dem Krieg von der Deutschen Bank an den Jewish Trust überwiesen.⁴⁹¹

»Über Geschäftsverluste der Firma Robinsohn durch Boykott und Pogrome, die angeblich in der Bilanz per 31.12.1938 ausgewiesen sind, ist in den vorhandenen Akten nichts zu ermitteln – Desgleichen nicht über die entstandenen Kosten für die Wiedereinsetzung der Fensterschreiben in Höhe von 45.000 RM.«⁴⁹² So hieß es 1952 seitens der Oberfinanzdirektion, die Akten seien wohl nicht mehr vollständig vorhanden, es fehlten Vorgänge. Vielleicht könne man noch über das Büro Krumm etwas herausfinden.⁴⁹³ Tatsächlich ging es um die finanzielle Abwicklung der Firma Gebr. Robinsohn – geschätzter Wert am Tag der Wegnahme 900.000 Reichsmark. Hinzu kamen Entschädigungsansprüche für das verlorene Warenlager, für den Umsatzverlust durch den Boykott vom 1. April 1933, für die Zwangsabgabe an die Deutsche Golddiskontbank und um Kosten für die Wiedereinsetzung der Fensterscheiben – insgesamt 1.366.900 Reichsmark. Außerdem ging es um den enteigneten Immobilienbesitz – Häuser und Grundstücke am Neuen Wall, deren Wert auf vier Millionen Reichsmark geschätzt wurde.⁴⁹⁴

Dr. Karl Christian Fritz, der neue Anwalt von Max Robinsohn, schrieb am 25. April 1957 in dieser Angelegenheit an das Amt für Wiedergutmachung in der Sozialbehörde. Die Stadt sollte weitere 19.736 DM plus fünf Prozent Zinsen und die Kosten des Rechtsstreits

tragen. Krumms Begründung zuvor lautete: Nach § 10 des Gesellschaftervertrages war der Kläger mit 40 Prozent am Gewinn des Geschäfts beteiligt. Krumm erklärte, dass ein Verlust von 511.147 Reichsmark eingetreten sei. 40 Prozent davon (die einstige Beteiligungssumme für Max Robinsohn), also 204.458 Reichsmark, wurden dann von Fritz angemeldet. 1956 hatte die Stadt 75.000 DM, den damaligen Höchstsatz gezahlt. Max Robinsohn war jedoch von einer zu niedrigen Schadenssumme ausgegangen. Nach Rechnung von Fritz fehlten weitere 24.891 DM, die Stadt hatte aber nur 6.400 DM zugebilligt. Bereits im Februar 1954 war der Schaden korrekt angemeldet; inzwischen war Max Robinsohn über 90 Jahre alt.⁴⁹⁵

Der Geschäftsbetrieb – nicht die Firma – wurde verkauft, meinte Fritz, also erstens die gesamten Warenvorräte, zum zweiten die gesamten vorhandenen Materialien und drittens das gesamte vorhandene Geschäftsinventar einschließlich Maschinen und Fahrzeuge usw. Es müsse nun klargestellt werden, dass der Schaden von 1938 und später ausschließlich auf Verfolgungsmaßnahmen beruhe. »Warum die Beklagte [die Stadt], und zwar ohne Begründung, diesen Verlust nicht gelten lassen will, ist deshalb völlig unerfindlich. Für den Verlust gibt es nur eine einzige Ursache, nämlich der Rückgang des Bruttogewinns.«⁴⁹⁶ Für den Verlust von 1937 wurde bislang keine Entschädigung beansprucht.

Der Warenbestand ging 1938 um 166.000 Reichsmark zurück, die allgemeinen Kosten betragen 1.466.696 Reichsmark. Man versuchte, mit geringen Lagerbeständen auszukommen, was auch eine Folge des Lieferantenboykotts war, der sich speziell in den letzten Monaten 1938 stark bemerkbar machte. »Schließlich drückt sich in diesem Rückgang des Warenlagers der große Verlust an Waren aus, der durch die Ereignisse des 9. November 1938 entstand. Dieser letzte Verlust dürfte die Hälfte des Eigentums betragen. Der Bruttogewinn verringerte sich um 394.349 RM.«⁴⁹⁷ Wegen der Verwüstungen als auch infolge behördlicher Anordnungen war die Firma gezwungen, ihren Verkaufsbetrieb etwa bis Mitte Dezember 1938 – im Ganzen also fünf Wochen – völlig zu schließen. Fritz führte weiterhin aus:

Ich darf daran erinnern, dass diese Wochen vor Weihnachten den Hauptumsatz des Jahres bringen sollten. [...] Eine weitere Ursache war der sehr scharf durchgeführte Boykott der Firma bei ihren

Provinzkunden. [...] Es darf daran erinnert werden, dass das Wirtschaftsministerium nicht nur die Preise vorschrieb, sondern auch die Käufergruppe bestimmte, die den Betrieb übernehmen sollte. [...] Eine Sonderbelastung entstand dadurch, dass die Erwerber nicht das jüdische Personal zu übernehmen hatten. Die jüdischen Angestellten mussten bis zum Ablauf der Kündigungsfrist von Gebr. Robinsohn bezahlt werden.⁴⁹⁸

Das Gericht war der Ansicht, es sei nicht zu erkennen, dass die Firma schon 1937 unter Boykottmaßnahmen zu leiden gehabt hätte. Eine zusätzliche finanzielle Belastung sei vielmehr mit dem Anwachsen des Personals von 457 bis auf 511 Beschäftigte zu erklären. Dieser Zuwachs hatte jedoch gar nicht stattgefunden, sondern war auf einen späteren Zahlendreher beim Erfassen des bereits verminderten Personalbestandes durch das Finanzamt zurückzuführen. Das Gericht jedoch meinte: »Die Beklagte [die Stadt] vermag die Auffassung des Klägers, dass in Wirklichkeit ein Personalzuwachs nicht stattgefunden habe und dass es sich bei den Zahlen des Finanzamtes um Tippfehler handeln müsse, nicht folgen.«⁴⁹⁹ Sie befand, dass ab 1938 also offenbar sogar mehr jüdische Angestellte eingestellt worden und keinesfalls Beschäftigte entlassen worden seien, so dass Auszahlungen wegen Kündigungen gar nicht stattgefunden hätten.⁵⁰⁰

Zu diesem Thema wurde auch die Personalleiterin Maria Rötter im Juli 1958 von der Sozialbehörde befragt. Sie erklärte, dass der Personalbestand in den beiden Jahren vor dem Verkauf um zehn bis 15 Prozent gesunken sei.

Die Firma war sehr sozial eingestellt, und zwar in einem Maße, wie ich es in meiner Praxis nicht wieder erlebt habe. Es ist auf diese Weise sehr vielen geholfen worden, aber nicht nur jüdischen Angestellten, sondern gerade der gesamten Belegschaft. Daß in den letzten Jahren 37/38 in dieser Richtung besondere Aufwendungen gemacht worden sind, kann ich nicht sagen.⁵⁰¹

Auch wurde vonseiten der Stadt moniert, die Robinsohns hätten erheblich überhöhte Entnahmen aus dem Firmenkapital getätigt, unter anderem für wohltätige Zwecke, bei einer generellen Entnahme von

18.000 bis 27.000 Reichsmark pro Jahr sicherlich eine Fehleinschätzung.

Am 12. September 1957 erhöhte Fritz die Forderung an die Stadt noch einmal. Die Verluste seien nun einmal eine Folge der nationalsozialistischen Zwangsmaßnahmen und nicht der erhöhten Personalbelastung, wie weiterhin behauptet wurde. Die Inhaber hätten kein Geld verschwendet, wie ebenfalls noch behauptet wurde, die Firma sei dazu ein erheblicher Wirtschaftsfaktor für Hamburg gewesen.⁵⁰²

Der Hauptpunkt der Auseinandersetzung war, dass die Stadt die Umstellung von Reichsmark zu Deutschen Mark mit 10:1 berechnen wollte, Fritz aber den Standpunkt vertrat, es habe der allgemeine Grundsatz im Entschädigungsrecht mit einer Umstellung 10:2 zu gelten.⁵⁰³ So verlangte Fritz noch zusätzlich 45.018 DM von der Stadt für seinen Mandanten Max Robinsohn. Die Stadt war jedoch der Auffassung: »Der vom Kläger geltend gemachte Anspruch ist nur zum Teil begründet und zwar in Höhe von 10.000 DM«, aber Fritz erstritt bei einer öffentlichen Sitzung im Landgericht weitere 7.651 DM.⁵⁰⁴ Die Beharrlichkeit des Anwalts führte letztlich zu einem versöhnlichen Ergebnis, denn zuletzt zahlte die Stadt weitere 27.100 DM, also insgesamt 44.757 DM.

Max starb am 24. Oktober 1957 in Malmö. Sein Anwalt hatte wegen der Grundstücke eine weitere Klage angestrebt, die aber im November 1958 abgewiesen wurde. Das Gericht war der Auffassung, dass mit der Rückerstattung der Grundstücke keine weiteren Gelder gezahlt werden müssten, der Schaden sei ausgeglichen. Die Kosten des Verfahrens solle nun der Kläger tragen.⁵⁰⁵

Da Max' Sohn Hans Robinsohn viele Jahre auf Zuwendungen aus der dänischen Familie seiner Frau angewiesen war, also keinen ihn ernährenden, lukrativen Beruf ausüben konnte, klagte er mit Erfolg auf eine Entschädigung für das erlittene Berufsverbot. Am Ende wurde ihm ein Betrag von 40.000 DM zugesprochen.⁵⁰⁶

Wie so oft in großen und weit verstreut lebenden Familien (Leo in Paris, Max in Malmö, Hans in Kopenhagen und Walter in London⁵⁰⁷) kam es auch zu Unstimmigkeiten, denn Walter Robinsohn, Leos Sohn, war mit der Rolle des gutachtenden und bevollmächtigten Bankdirektors und Aufsichtsratsvorsitzenden Erich Bechtolf von der Norddeutschen Bank nicht einverstanden; letzterer sei nicht berechtigt gewesen, nach

dem Krieg einen Vertrag über die Rückgabe der Firma abzuschließen, denn er, Walter, habe Bechtolf keine Abschlussvollmacht erteilt.⁵⁰⁸ Am Ende zahlte Leo seinem Sohn Walter zusätzlich 65.000 DM aus.

Leo und Max Robinsohn im Exil

Leo Robinsohn, der in Paris in der Avenue Carnot wohnte, klagte nach dem Krieg ebenfalls auf die Rückgabe seines im Dezember 1940 verkauften Wohnhauses in der Hochallee 66. In einem Vergleich mit der Witwe des damaligen Käufers, des Juweliers Günter Jahnke vom Jungfernstieg 44, der zuvor in Mexiko gelebt hatte, konnte Robinsohn seine Rechte durchsetzen. Das Grundstück in der Hochallee hatte eine Größe von 2.647 Quadratmetern. Der Kaufpreis betrug damals nur 55.000 Reichsmark.⁵⁰⁹ Die Jahnkes

hatten die Villa in ein Mehrfamilienhaus umbauen lassen, mussten aber das Gebäude zurückgeben. Für den Umbau und die Wertsteigerung erhielten sie von Robinsohn eine Entschädigung von 25.000 DM. Das Haus in der Hochallee verfügte zuvor über 22 elegant eingerichtete Zimmer.

Nach dem Tod von Leo Robinsohn am 2. Februar 1958 in Hamburg⁵¹⁰ beantragte Toni in Paris eine Rente, die sie auch erhielt.⁵¹¹ 1961 war das ein Betrag von 378 DM. Bei ihrem Tod am 23. Dezember 1972 war die Summe auf 786 DM gestiegen. Sie starb in Boulogne-Billancourt, wobei sie nun wieder als deutsche Staatsangehörige galt. Zusammen mit ihrem Mann ist sie in einem Urnengrab auf dem jüdischen Friedhof von Hamburg-Ohlsdorf an der Ilandkoppel begraben.



Die Villa in der Hochallee 66, Eigentum der Familie von Leo Robinsohn, Foto von 2019



Grabstein von Toni Robinsohn auf dem jüdischen Friedhof Ilandkoppel, Ohlsdorf, 2020

Zwei kleine unscheinbare Grabsteine liegen flach auf dem Boden, von Unkraut überwuchert.

Während sich der Sohn Walter in Sunningdale in Großbritannien niedergelassen hatte, lebten die Tochter Alice 1970 in Tel Aviv und der Sohn Peter in New York und Luzern. Karl Heinz war am 8. Mai 1945 für tot erklärt worden.⁵¹² Vermutlich wurde er zuvor bei einer Razzia der Nazis in Paris auf der Straße festgenommen und deportiert.

Alice und Jens Borchardt hatten eine Tochter Ronja Ursula, die mit ihrem Mann bis zur Scheidung in Nürnberg lebte, danach aber wieder zurück nach Israel zog.

Am 25. Juli 1952 wurde Max Robinsohn, der nach seiner Auswanderung weiterhin in Malmö und zuletzt im Bethaniastiftelsen, Kungsgatan 30, lebte, 90 Jahre alt. Seine Frau Therese war bereits kurz vor Kriegsende gestorben. Obwohl der Senior erblindet war, kam er aus seiner zweiten Heimat Malmö zur Feier seines 90. Geburtstags nach

Hamburg, um Freunde wiederzutreffen. Nach dem Krieg war es aber nicht seine erste Reise in die alte Heimat. Auch seine Tochter Hilde, die inzwischen in New York lebte, und deren geschiedener Ehemann Ernst Roters aus Ost-Berlin, »der an den alten Kammerspielen Erich Ziegels musikalischer Adlatus war und nicht nur zu Shakespeare-Aufführungen die Partituren schrieb«,⁵¹³ fehlten diesmal nicht. Anwesend war ferner Max' Sohn Hans, der damals noch mit seiner Familie in Kopenhagen lebte. In der »Hamburger Freien Presse« hieß es:

Der rüstige alte Herr, der vor 1933 in der Willistraße wohnte, hat sich nicht beugen lassen. Ein Mann, der Schweres ertragen hat, wird auch mit dem Schicksal seiner Augen fertig. Robinsohn ist unvergessen. Rudolf Prem, der Hotelier an der Alster, und seine charmante Frau werden helfen, den 90. Geburtstag für Max Robinsohn und seine Kinder zu einem unvergesslichen Tag zu machen.⁵¹⁴

Fünf Jahre später starb Max in Malmö. In seinem Testament bedachte er mehrere Angestellte des Bethania-Stiftes, seine Blindenlehrerin und neue Bekannte sowie seinen Neffen Erich Grünspach. Für die beiden Kinder Hans und Hilde sollte das restliche Geld sein.⁵¹⁵

Jung & Ferley, das Haus am Neuen Wall und seine Mieter

Die Firma Gebr. Robinsohn, Neuer Wall 25-33, war laut Handelsregister erst am 22. März 1943 erloschen. Die in die vormaligen Räume von Robinsohn eingezogene Firma Jung & Ferley – Haus für modische Neuheiten und Textileinzelhandel –, die aus Berlin stammte, führte in Hamburg ein vergleichbares Modegeschäft weiter wie zuvor das von Robinsohn. Das Vermögen von Jung & Ferley wurde ab 1947 auf Grundlage des Gesetzes Nr. 52 der britischen Militärregierung gesperrt.⁵¹⁶

Nachdem es 1950 bereits Gerüchte um den Fortbestand des Modehauses Jung & Ferley gegeben hatte, setzte diese Firma folgende Anzeige auf:

An unsere verehrten Kunden! Entgegen allen Gerüchten über eine beabsichtigte Veräußerung unseres Geschäftsbetriebes geben wir hierdurch bekannt, daß derartige Gerüchte in keiner Weise zutreffen und wir unser Geschäft unverändert fortführen [...]. – Jung & Ferley, Haus für modische Neuheiten.⁵¹⁷

Eine Prüfung der Bücher der Firma Jung & Ferley vom 29. Februar 1948 ergab ein Reinvermögen von 2.523.764 Reichsmark. 1949 hieß es, dass die Summe der Kapitalanlagen 1,01 Millionen DM betrage. Der persönlich haftende Gesellschafter, Dr. jur. Walter Ahlburg, zeichnete mit einer Einlage von 400.000 Reichsmark. Er war zugleich Inhaber der Firma Merkur, einer Einkaufsgesellschaft, die undurchsichtige Geschäfte mit Jung & Ferley machte, die er als Inhaber der Einkaufsgesellschaft nicht hätte machen dürfen, heute Insidergeschäfte genannt. 1949 hatte der Warenbestand von Jung & Ferley einen Wert von 658.000 DM. 170 Angestellte waren dort tätig. Der Umsatz für Bekleidung für Damen und Kinder sowie für Stoffe, Weißwaren, Kurzwaren, Handschuhe, Mützen usw. betrug beispielsweise im Oktober 1948 bei

einem Kalkulationsaufschlag von ungefähr 40 Prozent 288.576 DM. (20 Jahre später lag der Aufschlag bereits bei 90 Prozent.) In diesem Monat fielen 17.236 Kassenzettel an, was bedeutete, dass die gezahlten Einzelbeträge eher klein waren.⁵¹⁸

Während des Krieges 1943 waren die Gebäude am Neuen Wall infolge eines Fliegerangriffs ausgebrannt. Zunächst war das Haus 25-29 notdürftig von Jung & Ferley wieder hergerichtet worden. Das Nachbarhaus war vollkommen zerstört. Man setzte den Ausbau des stark beschädigten Hauses im Mai 1948 fort.⁵¹⁹ Auch der Schaden des Warenbestands war erheblich. Als Treuhänder der britischen Militärregierung war ab September 1947 Dr. Rudolph Schroeder eingesetzt worden, denn die Vorbesitzer hatten ihre Ansprüche angemeldet. Nach Verlustjahren war der Umsatz mit 1.200.000 Reichsmark 1947/48 wieder in die Gewinnzone gekommen.⁵²⁰

Als neuer Mieter am Neuen Wall zog die Firma Peter Kruse, Getreide-Großhandel, in die dritte Etage des wieder hergestellten Gebäudes ein. Für die Fläche von 300 Quadratmetern waren nur 36 DM pro Quadratmeter im Jahr zu zahlen, was als teuer empfunden wurde. Die Firma Hermann Römer, Häute-Import, zog in die zweite Etage. Die im Gebäude untergebrachten Firmen hatten einen Baukostenzuschuss zu leisten, der zur Hälfte mit der Miete verrechnet wurde. Die Lederwaren-Firma Carl Trauerschmidt (Goldpfeil) hatte großes Interesse an einer sofortigen Ladenanmietung von 80 Quadratmetern mit Schaukästen im September 1949 und wollte deshalb sogar das Einsetzen der Schaufenster selbst übernehmen. Für die Ladenfläche mussten 100 DM Miete pro Quadratmeter im Jahr gezahlt werden.⁵²¹

Das 1838 gegründete Geschäft des Pelzhändlers Otto Berger zog 1949 in die erste Etage ein; später befand sich die Werkstatt in der vierten Etage und das Geschäft in der Nummer 41 des Neuen Walls.⁵²² Seinen Pelzhandel in Berlin führte Berger gleichzeitig weiter. Für ihn brachte die Währungsreform den Durchbruch, da sein Pelzwarenlager gut bestückt war. Zusammen mit seinem Partner und mit Hilfe zweier Reemtsma-Brüder konnte er am Neuen Wall ein Detailgeschäft im Parterre des Hauses 21-33 eröffnen.⁵²³ 1953 war das Geschäft Betten-Holm (Inhaber: Peter Holm) ebenfalls dort im Haus untergekommen.⁵²⁴

In die vierte Etage des im Bau befindlichen Hauses Neuer Wall 31-33 wollte die Berliner Firma Horn KG, Bekleidungsindustrie, einzie-

hen.⁵²⁵ Im Nachbarhaus Nummer 35 hatte Horn, der zuvor schon das Berliner Modehaus Herrmann Gerson gekauft hatte, bereits im März 1938 die Firma Simon Arendt erworben und in jenem Haus, das noch im Besitz von Arendt war, Räume angemietet. Zwei Jahre später waren die Arendts gezwungen, auch das Gebäude zu verkaufen, das nun ebenfalls zum Besitz von Horn zählte.⁵²⁶ Das elegante Modehaus Horn war bis zum Tod von Rolf Horn und bis zum Einzug des Modehauses Unger 1983 unter den Nummern 31, 33 und 35 zu finden.⁵²⁷

Die Brüder Rolf und Herbert Horn hatten schon zu früherer Zeit das Berliner Modehaus Gerson mit allen neun Häusern übernommen. 1936 wurde es sehr preiswert verkauft; ein angeblicher Konkurs ermöglichte es dem Verwalter Georg Wunderlich, einem Parteimitglied wie auch Herbert Horn, einen für diesen günstigen Kaufvertrag abzuschließen.⁵²⁸ 100 Jahre zuvor hatte Herrmann Gerson sein erstes Geschäft eröffnet. 1894 war das Haus Gerson mit 30 Millionen Mark Umsatz das größte Unternehmen dieser Branche. Ebenfalls in den Besitz von Horn gelangte 1937 das Berliner Konfektionshaus von Kersten & Tuteur. Sein Modegeschäft am Kurfürstendamm musste Horn 2003 schließen.⁵²⁹ Die Historikerin Gesa Kessemeier urteilt:

Der Name »Herrmann Gerson« war nach wie vor ein Qualitätsausweis, der es den Brüdern Horn ermöglichte, erfolgreich in das deutsche, aber auch internationale Modegeschäft, den auch für die Nationalsozialisten wichtigen Export, einzusteigen. Eine Paradoxie, die sich in der gleichzeitigen Zerschlagung und Weiterführung der Firma unter gleichem Namen zeigt und die in dem mit »Herrmann Gerson« und »deutschem Gruß« gezeichneten Schreiben ihren perfiden Ausdruck findet.⁵³⁰

Beim Einzug von Horn in die vierte Etage des Hauses 31-33 am Neuen Wall auf 550 Quadratmetern im Jahre 1949 waren die Räume noch nicht ganz fertiggestellt. Die Kosten für den Aufbau von Nummer 31-33 wurden auf 267.000 DM geschätzt. Aus eigenen Mitteln der Firma Jung & Ferley konnte der Ausbau nicht finanziert werden, er musste durch Baukostenzuschüsse der Mieter gesichert werden.

So sollte die Firma Horn 30 DM Miete pro Quadratmeter in den oberen Räumen zahlen; sie wollte dort eine Fabrikation einrichten. Der

Baukostenzuschuss für Horn betrug 65.000 DM, der zur Hälfte auf die Miete angerechnet wurde – der Rest wurde »á fonds perdu« genannt. Dazu kamen noch die Kosten für den Innenausbau. Auch war Horn berechtigt, auf eigene Kosten einen Mauerdurchbruch zum Haus Nummer 35 herzustellen, wo sein Geschäft bereits zu finden war. Die Ladengeschäfte mussten alle Mieter auf eigene Rechnung wiederherstellen. Interessenten gab es dennoch genug.⁵³¹

In der Wiedergutmachungsakte zu Leo Robinsohn ist zu lesen:

Das bisher von der Firma Jung & Ferley betriebene Geschäftsunternehmen verbleibt der Firma mit allen Aktiven und Passiven. Die Verpflichtungen aus allen Pensionsverträgen, die bereits 1939 in Kraft getreten waren, werden von den Herren Robinsohn übernommen. Die Firma kann die Räume weiterhin vergütungsfrei benutzen bis längstens 31. 1. 1951. Spätestens danach sind die Räume unter Verzicht auf jede Nachfrist den Herren Robinsohn zur Verfügung zu stellen.⁵³²

Die Robinsohns zahlten 175.000 DM für den Rückkauf der Grundstücke an die Firma Jung & Ferley und waren auch bereit, für die maschinellen Anlagen weitere 75.000 DM zu zahlen.

Hans Robinsohns politische Aufzeichnungen

Hans Robinsohn blieb auch in Kopenhagen politisch aktiv. 1954 war der »Club vom 3. Oktober« von Kopenhagen aus zusammen mit dem Freund Ernst Strassmann in Berlin wiederbelebt worden. Die führenden Mitglieder waren teilweise dieselben wie bei der Gründung, und neue kamen hinzu. Der Verein, der jetzt der SPD nahestand, setzte sich als politische Gemeinschaft nicht für den Wiederaufbau, sondern für einen Neuaufbau ein. Eine Rückkehr zur Wilhelminischen Ära oder zum »stresemannschen juste milieu«⁵³³ lehnte er ab, obwohl nun wieder, wie schon 1924 bei der ersten Gründung des Clubs, Unzufriedenheit über die politische Entwicklung herrschte.⁵³⁴ Das geflissentliche Festhalten am Alten, meinte Hans Robinsohn, sei eine Flucht vor der Wirklichkeit. Die Überbetonung der Tradition, das Beharren auf dem Herkömmlichen und auf alten Gewohnheiten hielt er für ein Zeichen von Unfähigkeit, mit den Realitäten des Lebens fertig zu werden. Er forderte Chancengleichheit, weshalb das Erbrecht geändert werden müsse. Ebenso sah er die Gefahren der Lobby-Arbeit im Parlament. Eine Reform der Justiz hielt er für dringend notwendig, wie er bereits 1953 schrieb. Auch war er der Meinung, dass die Subventionen für die Landwirtschaft abgebaut werden sollten.⁵³⁵ Alle diese Forderungen sind bis heute nicht erfüllt.

Die neoliberale Wirtschaftspolitik hielt Robinsohn für unzulänglich: »Man denke an die Probleme, die bei einer eventuellen Vereinigung West- und Ostdeutschlands auftreten. Soll denn das System der westdeutschen Marktwirtschaft übertragen werden?«⁵³⁶ Erstaunlich modern war, aus der Sicht des Jahres 1958, seine Einschätzung und sein Blick in die Zukunft. »Noch ist den Völkern kaum bewußt geworden, wie stark die Entwicklung der Atomenergie und die Entstehung von »Roboter«-Maschinen die gewohnte Umwelt verändern wird.«⁵³⁷ Auch äußerte er sich über den Ministerpräsidenten von Bayern, Franz Josef Strauß, den er als »rustikal« und »aggressiv« beschrieb und von dem er

annahm, dass er kein Interesse an einer Wiedervereinigung habe.⁵³⁸ Das schlechte Abschneiden der SPD im Jahr 1957 wurde von ihm mit großer Enttäuschung aufgenommen.

Gäste und Redner des Clubs, der nun alle drei Monate eine Tagung abhielt, waren unter anderem Thilo Koch, Hans-Jochen Vogel, Fritz Erler und Willy Brandt. Zu den Mitgliedern des Vereins zählten der Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, der Chefredakteur Klaus Besser, der Politiker Horst Ehmke, Senator Heinrich Landahl,⁵³⁹ Senatsdirektor Erich Lüth, Karl Klasen von der Deutschen Bank, Karl Schiller von der Universität Hamburg und Senator Herbert Weichmann. Ralf Dahrendorf, der Sohn von Gustav Dahrendorf, wurde als neues Mitglied vorgeschlagen. Zuvor war der noch junge Jurist als Hospitant für einige Zeit in der Kanzlei, zu der auch der Anwalt der Robinsohns Paul Mendel gehörte, tätig gewesen.

Ein für die Situation der Bundesrepublik Deutschland typischer Umstand, der Hans Robinsohn missfiel und den er kritisierte, waren die Pensionen und Beihilfen, die ehemaligen Nazis eher zugesprochen wurden als den Opfern des Nationalsozialismus. Da in den Behörden weiterhin viele ehemalige NS-Parteigänger tätig waren, kann die Kritik nicht verwundern. Ehemalige NS-Richter arbeiteten in den Gerichten, und dem nationalsozialistischen Gedankengut verpflichtete Professoren unterrichteten an den Universitäten, mit womöglich fatalen Konsequenzen. »Wenn dieselben Wertungen und Vorstellungen, die zu dem Scherbenhaufen geführt haben, weiter gelten«, erklärte Robinsohn, »dann müssen ähnlich katastrophale Resultate für die Zukunft erwartet werden. Die Herrschaft der politischen ›Rechten‹, die stets die Trägerin romantischer nationalistischer Gedanken war, hat die Ergebnisse von 1918, 1933 und 1945 gebracht.«⁵⁴⁰

Als Ernst Strassmann im März 1958 starb, hielt nicht nur Hans Robinsohn, sein engster Freund, sondern auch Willy Brandt eine Rede. Hans Robinsohn sagte:

Er hatte nach seinen eigenen Maßstäben gelebt. Er hat nie einen Kompromiß geschlossen, der die Lauterkeit seines Charakters verletzt hätte und durch das seine Seele hätte Schaden nehmen können. Er war und blieb sich selbst treu und war unverbrüchlich den Geboten seines Wesens und des Gewissens gefolgt.⁵⁴¹

Schon 1954 war das Gründungsmitglied Gustav Dahrendorf gestorben. Bis in die 1960er-Jahre hinein soll der »Club vom 3. Oktober« noch existiert haben. Später, von 1973 bis 1975, war Robinsohn Vorsitzender der Humanistischen Union, einer unabhängigen Bürgerorganisation oder Bürgerrechtsvereinigung, die 1961 in München gegründet worden war.

Vor Kriegsende in Malmö war Robinsohn bereits gedanklich mit den Folgen der Nazizeit beschäftigt. Er setzte sich mit den Fehlern auseinander, die auf allen Seiten gemacht wurden. Er hätte sich einen militärischen Putsch vorstellen können, um Hitler loszuwerden, doch das allein hätte nichts gebracht. »Die Ideen, die schon 1938 entwickelt wurden, führten zu der Parole: Deutschland muss ein Rechtsstaat werden, der in Frieden mit allen Völkern leben könne. Eine Regierung der ›anständigen Leute‹ muss an die Stelle des korrupten Hitlersystems gesetzt werden.«⁵⁴² Aber die Offiziere hätten keine Niederlage riskieren wollen. Jahrelang kamen sie zu keinem Entschluss, trotz der politischen und militärischen Bedenken. Sie versagten, weil sie nicht grundsätzlich antinationalistisch waren.

Robinsohn verfasste in den folgenden Jahren verschiedene Schriften, unter anderem »Von der Opposition in Deutschland«. In einem knappen Text vom Februar 1955 zur Goerdeler-Gruppe entwickelte er folgende Gedanken:

Allmählich hat sich eine ganze Literatur entwickelt, die sich mit dem Kreis um Goerdeler, seinen hervorragenden Persönlichkeiten, seinen Methoden des Widerstands und seinen Zielen beschäftigt. Bei alledem aber ist eine Würdigung der politischen Gedanken unterblieben, von denen die führenden Menschen dieser Widerstandsgruppe geleitet wurden.

Angesichts des dramatischen Kampfes gegen den Nationalsozialismus, vor allem angesichts des tragischen Untergangs dieser Gruppe hat man vermieden, sich eingehender mit ihren politischen Vorstellungen zu beschäftigen. Man könnte versucht sein, zu fragen, ob oder warum das notwendig sei. Die Hauptsache sei damals gewesen, und sei es auch heute noch, daß es Menschen gegeben habe, die sich der fürchterlichen Tyrannei Hitlers entgegengestellt haben. Wichtiger als politische Ideen und Zukunftspläne sei es immer gewesen, der Herrschaft des Nationalsozialismus ein Ende zu bereiten.

Trotzdem dies zweifellos richtig ist, sind doch einige Vorbehalte dagegen anzumelden. [...]

Diejenigen, die weitab von der entsetzlichen deutschen Wirklichkeit der Hitlerzeit gelebt haben, können sich keine Vorstellung davon machen, welche ungeheuerlichen Anforderungen jede oppositionelle – also illegale – Tätigkeit in Deutschland an die Menschen stellte.⁵⁴³

Hans Robinsohn meinte, die Tragik Deutschlands habe darin gelegen, dass es bei den Linken Einsicht und Opposition gegeben habe, aber keine Macht, während auf der rechten Seite Macht und Mut vorhanden waren, diese aber viel zu spät gegen Hitler eingesetzt wurden.

Erst im Juni 1958 kehrte Hans Robinsohn nach Hamburg zurück, zunächst allein; seine Frau folgte zwei Monate später. Die Kinder blieben in Kopenhagen. Das Ehepaar wohnte im Stadtteil Harvestehude

in einer Etagenwohnung im obersten Stockwerk in der Parkallee 65.

Ein früherer Versuch der Rückkehr war gescheitert. In der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg stand Hans Robinsohn schon bald dem Historiker Werner Jochmann zur Seite. Robinsohn sammelte Material aus »Rassenschande«-Prozessen, doch erst 1977 konnte seine Studie veröffentlicht werden.⁵⁴⁴ Er berichtet darin jedoch nicht über seinen Vater oder Onkel, denn der Vorwurf der »Rassenschande« war bei ihnen ja nur ein vorgeschobener Verhaftungsgrund gewesen. Der Historiker Wolfgang Benz urteilt über die Untersuchung:



Die neue Wohnung von Hans und Else Robinsohn in Hamburg, Parkallee 65, obere Etage, Foto von 2021

Die Arbeit hat den Rang einer Pionierleistung, weil sie die Willfährigkeit der Justiz gegenüber nationalsozialistischer Ideologie eindrucksvoll belegt am Beispiel des grotesken Tatbestands ›Rassenschande [...], der, als Delikt ins Strafgesetzbuch aufgenommen, die bequeme Handhabe zur Vernichtung bürgerlicher Existenzen bot.⁵⁴⁵

Zurück in Hamburg

Am Sonntag, dem 18. Februar 1962, unmittelbar nachdem in der Nacht vom 16. auf den 17. die berüchtigte Sturmflut weite Teile Hamburgs verwüstet hatte, schrieb Hans als Strohwitwer aus der Parkallee, denn seine Frau hielt sich – wie so oft – in Kopenhagen bei den Kindern auf:

Also, am Freitagabend berichtete Schemmel [der Hausbesitzer, Dr. jur. Günther Schemmel], dass er vergessen hatte, Heizöl zu bestellen. [...] Ich ging ins Konzert [...], mit Wärmekissen ging ich ins Bett. [...] Gestern Morgen stand ich früh auf, weil ich einholen, Wäsche wegbringen und zu Siegfried Sänger ins Büro fahren wollte, bevor ich zu Krumms zum Empfang musste. [...] Gerade war ich mit dem Rasieren fertig, als das Licht ausging. Ich hatte den Heizofen angestellt – aber damit war nun auch nichts, Kaffeekochen fiel aus.⁵⁴⁶

In den anderen Geschäften gab es am Sonnabend nur Kerzenbeleuchtung. Kurz darauf erfuhr Hans, dass der Rathausmarkt unter Wasser stand.⁵⁴⁷

Nur mit Glück ein Taxi erwischt und zum Ratsweinkeller, wo Krumm gefeiert werden sollte. Am Eingang am Gitter ein Pappschild – wegen Wasser im Keller und Strommangel geschlossen. [...] Ich ging dann zu seinem Büro [...] und ich beschloss mal rüber in unser Haus zu sehen. [...] Im Keller bei uns am Neuen Wall [Nr. 29-33] stand das Wasser 20 cm hoch. [Otto] Berger [Pelzhandel] begann seine Stoffe von unten weg zu schaffen. [...] Ich fuhr nachhause, machte Brote, schrieb eine Menge Briefe, und packte mir etwas zum Lesen in die Mappe und fuhr wieder in die Stadt. Zwar hatte Schemmel inzwischen hundert Liter Heizöl bekommen, was nicht viel ist – aber da es lange dauert, bis sich das Haus erwärmt, da weder Licht noch Telefon gingen und es abzusehen war, dass ich im Dunkeln und in Kälte sitzen würde, beschloss ich lieber, unter Menschen

in die Jahreszeiten [Hotel Vier Jahreszeiten am Neuen Jungfernstieg] oder sonst wo hin zu gehen. Am Vormittag war das Wasser im Fleet 15 cm unter dem Kellerfenster gewesen [Rückseite vom Neuen Wall]. Als ich wieder hin kam, stand es bereits über dem unteren Rand der Fenster und der Keller war bis etwa 85 cm unter Wasser. Da die Fernheizung angestellt war, erhitze sich das Wasser und überall kamen dichte Dampfwolken aus den Löchern hervor, wo die Feuerwehr pumpte. Auch unser Treppenhaus war von Nebelwolken dieser Art durchzogen und ich sah, dass nichts zu machen war. Das Wasser musste erstmal absinken. [...] Krumms wollten gerade weggehen, um mit Familie und Büropersonal im Mühlenkamper Fährhaus [auf der anderen Alsterseite in Winterhude] zu feiern. Als sie hörten, dass ich allein, ohne Heizung, Licht und Telefon sei, luden sie mich ein mitzumachen.⁵⁴⁸

Hans Robinsohn machte sich aber zuerst auf den Weg in Richtung Hotel Vier Jahreszeiten, das noch im hellen Lichterglanz erstrahlte.

Als ich 25 m vom Eingang entfernt war, sagte es plopp und alles Licht war aus. Straßenbeleuchtung weg, die ganze Seite ohne Strom und von der anderen Seite her leuchtete höhnisch der Ballindamm im Glanz von allen Schaufenstern. Die Bahnen standen still, – kein Strom, die Hochbahn fuhr nur wenige Strecken und mit halber Zugfolge.⁵⁴⁹

Zuvor ging es noch schnell mit einem Taxi zum Neuen Wall, ins alte Robinsohn-Haus, wo auch um 19 Uhr das Licht erloschen war, so dass Hans mit einer Taschenlampe im Haus herumtappte. Wieder in der Parkallee angekommen, gab es noch immer keinen Strom, weshalb er gleich weiter zum Mühlenkamper Fährhaus fuhr. »Richtig, dort war Licht und ich ging in den 1. Stock, wo 2 Zimmer für die Feier gemietet waren, ich wurde mit Begeisterung und Händeklatschen begrüßt.«⁵⁵⁰ Bei all diesen Verhältnissen war es im Mühlenkamper Fährhaus traumhaft, ihm wurde ein köstliches Essen geboten, Reden wurden gehalten, und auch Hans Robinsohn fand gute Worte für Johann Krumm, was Letzteren tief rührte. Krumm fuhr Hans nach Hause, wo es immer noch kalt war und kein Licht brannte. Am nächsten Morgen am Haupt-



Hans Robinsohn im Hammer Park in Hamburg,
1979

bahnhof standen vor jedem Telefonschalter wenigstens 40 Leute. Also zurück zum Neuen Wall, wo es am Sonntagmorgen noch finster war und weiterhin Wasserdampfwolken aus dem Keller stiegen.

Inzwischen war das Wasser im Fleet gesunken. Robinsohn fuhr zu Krumm in die Isestraße, wo dieser weiterhin als Hausverwalter für Hans Robinsohns Tante Toni in Paris zuständig war. Krumms hatten Verbindung zum Fernamt, so dass es Hans ermöglicht werden konnte, mit seiner Familie in Kopenhagen zu telefonieren. Für den nächsten Morgen wurden Mechaniker mit Motorpumpen und Elektriker zum Neuen Wall bestellt. Dort stand mittlerweile die Feuerwehr vor der Tür und pumpte den Keller leer, denn die Elektrizitätswerke mussten an die neu fertiggestellte Station im Keller, sonst wäre so schnell

keine Feuerwehr erschienen. Für Privathaushalte gab es noch gar keine Hilfe, es fehlte an Material und an Personal. Der Inhaber des Wäschegeschäfts Möhring berichtete, dass er Matratzen aus dem Keller habe retten können, doch viele Möbel, Betten und anderes nicht. »Wir gingen zum Riverside [Restaurant unterhalb der Alsterarkaden], wo der Keller zwar kein river, aber ein lake war – Höhe immer noch 50 cm. Einen Teil der Lebensmittel hatte er retten können.«⁵⁵¹

Wieder zu Hause, erhielt Hans einen Anruf aus London von seinem Cousin Walter, der inzwischen von der Flutkatastrophe in Hamburg gehört hatte. »Wir sind noch einmal davongekommen, unberufen«, schrieb Hans an Else, »aber über 40.000 Leute sind obdachlos. Schwärme von Helikoptern retten Leute, manche landen auf der Moorweide.«⁵⁵² Wie viele ertrunken oder erfroren sind, weiß man nicht.



Hans und Else Robinsohn bei einer Reise nach Rom, 1972

10tausende von Telefonanschlüssen sind ausgefallen, das kann also noch dauern.«⁵⁵³

Wäre Else Robinsohn nicht zu ihren Kindern verreist gewesen, hätte es diesen eindrucksvollen Brief über die Große Flut nicht gegeben. Der detaillierte Bericht zeigt zugleich anschaulich, dass es zwischen Hans Robinsohn und dem ehemaligen Treuhänder Johann Krumm zu einem Ausgleich oder sogar einer freundschaftlichen Verständigung gekommen war. Hans Robinsohn war eben keiner, der Rache suchte, auch wenn er einmal sagte, »er möchte gern gewisse Naziverbrecher in siedendem Öl braten«. Er war um die Zukunft Deutschlands besorgt, »denn der Nationalsozialismus war zwar entartet, aber nicht artfremd!«⁵⁵⁴

Nach dem Tod von Hans Robinsohn im April 1981 wurde die Urne mit der Asche nach Hellerup geschickt, dem nördlichen Vorort, jetzt einem beliebten und teurem Stadtteil von Kopenhagen, dort, wo die Kinder im alten Haus der Familie vorerst weiterhin lebten.⁵⁵⁵ 1967 hatte Hans Robinsohn bestimmt, dass er verbrannt werden und neben seiner Schwiegermutter Helene Koppel begraben werden wolle.



Grabstein von Hans, Else, Peter und Susanne Robinsohn in Kopenhagen-Hellerup, dahinter der Grabstein von Helene Koppel, Foto von 2021

Hans' Ehefrau Else starb vor ihm am 19. April 1978, sie wurde ebenfalls in Hellerup beigesetzt. Die Kinder Susanne und Peter Robinsohn hatten nicht geheiratet. Zu Susannes 80. Geburtstag schrieb ihr der Hamburger Bürgermeister Ole von Beust: »Ihrem oft auch beschwerlichen Lebensweg gilt meine Anerkennung und Achtung. Möge es Ihnen vergönnt sein, diesen Festtag angenehm und freudig zu begehen.«⁵⁵⁶ Peter konnte sich seinen Interessen widmen, Kriminalromane und Zeitungsartikel schreiben und auch Übersetzungen anfertigen. Susanne blieb bis zu ihrer Pensionierung als Psychologin tätig. Die Geschwister beschlossen, ihr ererbtes Geld, das sie noch aus der Firma besaßen, einer Stiftung zugutekommen zu lassen. Das Geld sollte im reichen Dänemark arbeitslosen oder verarmten Menschen, Obdachlosen und auch Prostituierten eine Hilfe sein. Die Stiftung existiert unter dem Namen Robinsohnfonden noch heute.⁵⁵⁷

Auch Annie und Walter Robinsohn in Großbritannien hatten per Testament eine Stiftung gegründet, die der Förderung der deutsch-israelischen Beziehungen und der Fürsorge für Verfolgte dient; ihren Sitz hat sie in Hamburg.⁵⁵⁸

Auf einer Gedenktafel, die am Eingang zum Geschäft an der Schleusenbrücke 1 zu finden ist, heißt es wenig aussagekräftig: »Zum Gedenken an das Modehaus Gebr. Robinsohn, das sich bis zu seiner Zerstörung am 9. 11. 1938 in diesem Gebäude befand.« Die Tafel wurde 50 Jahre später angebracht.

Das Nachspiel, nur »Peanuts«?



Das Wäschegeschäft Möhring im alten Robinsohn-Gebäude, 1963

Der Immobilien-Aufkäufer Dr. Jürgen Schneider – lieber wollte er privater Investor genannt werden –, der später mit seiner Frau als Betrüger verurteilt wurde, hatte nicht nur das Gebäude von Fahning, vormals Hirschfeld, 1992 gekauft, sondern noch weitere Häuser am Neuen Wall, so auch das ehemalige Robinsohn-Haus für rund 75 Millionen DM. Das Gebäude hatte bislang der Hamburger Robinsohn-Grundstücksgemeinschaft gehört, die von Walter Robinsohn in London und seinem Bruder Peter Robinsohn in New York/Luzern verwaltet wurde. Der Komplex sollte nach Schneiders Plänen umgebaut werden, möglicherweise sogar der Spitzhacke zum Opfer fallen. 1994 war bereits der Ab-

rissantrag gestellt. Doch die Mieter im Haus, unter anderem die Firma Möhring, hatten langlaufende Verträge, oft über das Jahr 2000 hinaus. Nach dem Zusammenbruch des Schneider-Imperiums wollte Hans Hirschfeld wieder ein Gebr. Hirschfeld-Haus errichten, doch dazu kam es nicht.⁵⁵⁹

Dieter Fahning, der »Ariseur« von Hirschfeld, meldete im Sommer 1994 Konkurs an, obwohl er 1992 zusammen mit seinem Bruder 85 Millionen DM von Schneider erhalten hatte. Sein Umsatz war um 35 Prozent zurückgegangen, und Fahning war nicht bereit, Geld aus seinem Privatvermögen in die Firma zu stecken. Die von ihm zu zahlende Miete von 150.000 DM an der Mönckebergstraße im Leinewerberhaus, seinem wegen der Bauarbeiten bezogenem Ausweichquartier, stand ebenfalls noch aus.⁵⁶⁰

Der Robinsohn-Häuserblock wurde nach dem Schneider-Konkurs von der DSL-Bank in Bonn mit den ehemaligen Anteilen der Robinsohns übernommen. 1997 war die Firma Möhring, die zu der Zeit aus einem Einkaufsverbund von 16 Gesellschaftern bestand, insolvent, da sich der Gesellschafterkreis mit dem Ankauf eines zweiten Hauses in Esslingen übernommen hatte. Gerade aus Angst vor Spekulanten hatten sie sich ein zweites Standbein schaffen wollen. Die Umsätze waren in Süddeutschland nicht so hoch wie erwartet. Ob Walter Robinsohn, inzwischen 93 Jahre alt, die Geschichte nah ging, da er seine Anteile an Schneider verkauft hatte, was alle Mieter in eine problematische Situation brachte, ist nicht bekannt. Jedenfalls hatte er bereits aus sicherer Quelle, wohl über die Warburg-Bank, von den Schwierigkeiten Möhrings gehört, denn zusätzlich hatte ein Brand bei Möhring großen Schaden angerichtet. Walter Robinsohn bot nun von sich aus der soliden Hamburger Firma Möhring, das heißt dem Geschäftsführer Herrn Arno Schmidt, eines Abends per Telefon seine finanzielle Hilfe an.

Der Schaden, den Jürgen Schneider und Frau hinterließen, betrug sieben Milliarden DM. Allein für die Deutsche Bank belief sich der Verlust auf 1,2 Milliarden. Die noch offenstehenden Handwerkerrechnungen über 50 Millionen Mark bezeichnete Hilmar Kopper von der Deutschen Bank als Peanuts. Daraufhin, als Überbleibsel des Schneider-Skandals, machte das Wort von den »Peanuts« die Runde.⁵⁶¹

Das Wäschegeschäft Möhring, gegründet 1802, seit 1958 dort, wo einst die Internationale Apotheke etabliert war, danach Gebr. Robin-

sohn, war seit 1986 nicht mehr im Besitz der Gründerfamilie. Als Arno Schmidt zu dieser Zeit als Geschäftsführer der GmbH das Wäschehaus übernahm, stellten sich wegen der ständig steigenden Mieten Probleme ein, das Wasser allerdings, das bis zum Bau der S-Bahn unter dem Fleet oft angestiegen war und mit Feuchtigkeit in den Keller drang, war inzwischen mit einer Wanne für die Bahn gezähmt worden.

Bei der Beerdigung von Walter Robinsohn in England war auch Arno Schmidt für die Firma Möhring anwesend. Er berichtete von Walters sehr knapper, aber effizienter Art des Redens und Handelns. Peter Robinsohn hingegen, der jetzt die Anteile seines Bruders übernahm, war ein völlig anderer Typ, lebenslustig, reisefreudig, eher ein Genussmensch und den Freuden des Lebens nicht abgeneigt. Wie Walter, der sich ein Stück aus Gustav Mahlers 5. Symphonie zur Beerdigung gewünscht hatte, liebte er die klassische Musik, besonders die Oper. Vor seinem Tod 2013 in New York reiste er, der Einzige, der noch den Namen Robinsohn führte, jedes Jahr nach Europa, in seine Schweizer Wohnung und natürlich nach Hamburg in die Warburg-Bank und zu seinem alten Robinsohn-Haus am Neuen Wall.⁵⁶²

Nachwort

»Die Vergangenheit kann nicht ausgetrichen werden.
Man soll auch nicht versuchen, sie absichtlich zu vergessen.«

Hans Robinsohn 1954

Nachdem ich 15 Jahre lang zur Familie Heine geforscht und geschrieben habe, bin ich nun zu meinen beruflichen Ursprüngen zurückgekehrt: der Beschäftigung mit Textilien. Doch schon in der Familie Heine gab es einen Bezug zur Textilwirtschaft, denn Heinrich Heines Vater betrieb in Düsseldorf einen Großhandel für englische Stoffe, und der junge Harry musste 1818 dazu beitragen, überschüssige Stoffe vom Lager seines Vaters in einem kleinen Laden in Hamburg am Graskeller um die Ecke vom Neuen Wall zu verkaufen, dort, wo sich 100 Jahre später eine der wichtigsten Einkaufsstraßen Hamburgs befand. Sein Onkel Salomon Heine hatte dicht dabei, am Neuen Wall 162, heute Paulsenhaus 70/74, sein Bankhaus Heckscher et Heine von 1814 bis 1818 geführt. Der Schwiegervater von Salomon Heine war ebenfalls Stoffgroßhändler und bezog wie Heinrich Heines Vater Baumwollstoffe (Cattun) aus England,⁵⁶³ die er in Hamburg bei der Firma Hirsch Wolff Bauer am Alsterfleet färben und bedrucken ließ. Er machte es also anders als die Robinsohns, die bedruckte Stoffe von Hamburg aus nach England verkauften. Mit der Färberei an der Kleinen Alster,⁵⁶⁴ etwas westlicher zum Graskeller hin, nicht weit vom späteren Haus der Gebr. Robinsohn entfernt, gab es im 18. Jahrhundert den vielleicht ersten bekannten Umweltskandal in Hamburg. Das farbige Wasser trübte offensichtlich das Fleet, eine Verschmutzung, die bei all den Fäkalien nicht so eindeutig auffiel. Es wurde ein Prozess um die Farbrückstände geführt, den aber der Fabrikant gewann.⁵⁶⁵

1830 gründete Johann Carl Gottfried Dependorf die später bekannte Schönfärberei und chemische Reinigung, und wieder ging es um die Färber an der Kleinen Alster, die dort Cattun und Leinen färbten und

mit einer Appretur durch Amidam, ein Stärkemehl, versehen. Dependorf und weitere Färber beschwerten sich 1836 über den zu hohen Zoll für dieses Mittel. Die Finanzdeputation wollte darüber nachdenken.⁵⁶⁶ Johann Dependorf hatte einen Kredit über 5.290 Mark Banco bei der Bank Salomon Heine aufgenommen, der noch 1858 in den Büchern stand, als die Finanzkrise viele Firmen umtrieb und manche ruinierte. Dependorf geriet in Zahlungsschwierigkeiten, denn auch bei der Norddeutschen Bank (in beiden Banken agierte Carl Heine) hatte er einen Kredit aufgenommen. Inzwischen war Dependorf Mieter im Haus Neuer Wall 31. Sein Sohn wurde Besitzer des Hauses und außerdem bald Eigentümer des Hauses Neuer Wall 33, in das die Firma Schilling & Freudenthal als Mieter einziehen konnte. Diese beiden Gebäude kaufte dann 1900 die Firma Gebr. Robinsohn von Dependorf und ließ sie abreißen, um ein großes Haus zu bauen. Im Modejournal von Robinsohn war die Firma Dependorf ein eifriger Inserent.

Textilproduktionsstätten gab es nach dem Großen Brand von 1842 nur noch außerhalb der Alt- und Neustadt, so in Wandsbek, wo heute die Straßen Bandwirkerstraße, Kattunbleiche und Lengerckestraße an den damaligen Besitzer (J. C. P. von Lengercke) erinnern. An der Straße Kattunbleiche hat seit 1998 das Staatsarchiv seinen Platz, wo ich die Akten zu diesem Buch einsehen konnte.

Eine Textilstadt ist Hamburg nie geworden, auch keine Messestadt wie Berlin. Das lag sicherlich nicht zuletzt an einem geringeren Zuzug der Juden aus dem Osten in früherer Zeit. Viele dieser Juden blieben in Berlin, wo sie als Schneider arbeiteten und später Bekleidungsunternehmen gründeten. In Hamburg spielten Textilfabriken keine große Rolle und verschwanden im 20. Jahrhundert ganz. Auch Bekleidungsbetriebe, die es noch lange in der Innenstadt gab, waren in späteren Jahren, wie überall in Deutschland, nicht mehr konkurrenzfähig gegenüber den asiatischen Produzenten. Geblieben sind viele Textilgeschäfte, doch alteingesessene gibt es kaum noch. Ladage & Oelke am Neuen Wall 11 seit 1845 (jetzt Alter Wall) gehört dazu, oder das Modegeschäft Unger, das 1878 gegründet wurde und wechselnde christliche und jüdische Besitzer hatte, bis es 1953 von der Familie Braun gekauft wurde, die es noch heute besitzt.

Von den jüngeren Hamburgern weiß kaum jemand, dass das Alsterhaus einst Hermann Tietz hieß und dass es große Modegeschäfte wie



Tafel am Haus Schleusenbrücke 1 für Gebr. Robinsohn, Foto von 2018

das von Gebr. Hirschfeld oder Gebr. Robinsohn gegeben hat. Bei manchen Stadtrundgängen wird auf die Schilder dieser beiden Firmen aufmerksam gemacht und berichtet, dass die Inhaber vor den Nazis fliehen mussten.

Sicherlich kennt heute niemand mehr die Firma Hirsch & Cie, in deren Haus später die Firma Woolworth untergebracht war und jetzt die Hamburger Sparkasse residiert. Über die vielen Firmen mit einst jüdischen Inhabern gäbe es noch viel zu berichten.

Auch die private Bereicherung an jüdischem Eigentum bei günstigen Versteigerungen der zurückgebliebenen Habe aus den Liftvans wurde gern verschwiegen. Sicherlich gibt es heute in einigen Familien noch Möbel »unbekannter Herkunft«.

Die Familie Robinsohn gehörte zu denen, die nicht nur das größte und wohl schönste Modehaus in Hamburg aufbaute, sondern die auch richtungweisend mit ihren Zeitschriften und ihrem politischen Engagement war. Eine liberale Widerstandsgruppe, die sich selbst als »deutsche Opposition« bezeichnete, war schon deshalb außergewöhnlich, weil es sich um eine jüdische Gründung handelte; Freya Gräfin von Moltke,



Woolworth am Jungfernstieg im ehemaligen Haus von Hirsch & Cie, um 1950

Ehefrau des Widerstandskämpfers, schloss einen Widerstand aus liberaler Gesinnung ausdrücklich aus.⁶⁷ Nicht einmal Widerstandskreise hätten sich zu einer klaren Haltung Juden gegenüber durchringen können, meint Werner Jochmann, mit dem Hans Robinsohn nach 1958 zusammenarbeitete. Jochmann schreibt auch:

Wir müssen tief beschämt konstatieren, daß die Nationalsozialisten ihr Ziel, die Juden aus dem Bewußtsein des deutschen Volkes zu tilgen, sie namenlos zu machen, wenigstens teilweise erreichten. Dazu haben nach 1945 nicht zuletzt diejenigen beigetragen, die die Erinnerung an frühere jüdische Vorgesetzte und Kollegen, an Parteifreunde, Amtsbrüder und Nachbarn ängstlich vermieden, wenn nicht gar aus dem Gedächtnis löschten.⁶⁸

Die Art und Weise, wie die Robinsohn-Familie mit ihren Angestellten und Näherinnen umging, kann als beispielhaft angesehen werden, doch auch andere Unternehmer handelten vorbildlich. Das Verantwortungsbewusstsein offenbarte sich gerade in Notlagen wie im Ersten Weltkrieg. Heutzutage scheint es manche Firmen kaum zu interessieren, wie es den Näherinnen in Osteuropa oder Asien geht, die für sie arbeiten. Die Verantwortung wird an andere Firmen oder Subunternehmen delegiert.

Der Name »Club vom 3. Oktober«, gegründet von Hans Robinsohn, stimmt zufällig mit dem Datum des Tags der Deutschen Einheit am 3. Oktober überein. Es wäre lohnend, an einem 3. Oktober Hans Robinsohns Text mit seinen politischen Vorstellungen von 1958 im Bundestag verlesen zu lassen. Die Abgeordneten würden über die Weitsicht dieses Mannes staunen.

Dank

Während der Pandemie ließ es sich ruhig arbeiten – wenn auch alles komplizierter und umständlicher war.

Das Staatsarchiv Hamburg war wochenlang geschlossen und danach nur mit dreiwöchiger Voranmeldung, Formular und Maske zu betreten. Einige digitalisierte Akten konnte man sich auf den eigenen Computer schicken lassen, aber vorerst musste das an Unterlagen genügen, was schon zuvor gesichtet war. In anderen öffentlichen Häusern sah es genauso aus. Die Handelskammer Hamburg hatte ich zum Glück zwei Wochen vor dem Lockdown besucht, in anderen Häusern musste ich auf die erste Besuchsmöglichkeit mit ausgefüllten Formularen warten, so mit einer Anmeldung im Hamburgischen Architekturarchiv oder mit einem Besuch in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, wo ich dann dank Kirsten Schaper einen ganzen Wagen voller Akten in Ruhe durchsehen konnte. Ich schreibe das so genau auf, weil wir vergesslich sind und uns bald an diese Problematik kaum noch erinnern werden. Allen Beteiligten, Helfern und Mitleidenden meinen herzlichen Dank!

Erstleser dieser Geschichte war wieder Hans Joachim Schröder, es folgten Sabine Manke und zuletzt Cord Aschenbrenner, ein großer Dank allen dreien. Jürgen Sielemann hatte schon vor Corona für mich Kopien im Staatsarchiv Hamburg gemacht. Das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg konnte einige Werbezeichnungen für Gebr. Robinsohn beisteuern, das Museum für Hamburgische Geschichte war erneut hilfreich im Aufspüren von Zeitschriften, danke an Wiebke Müller. Catherine Schelbert in der Schweiz schickte Entwürfe ihrer Mutter für Anzeigenwerbung, Gesche-M. Cordes hatte Fotos zu bieten. Im Jenisch Haus konnte ich vorab bereits einen Vortrag zu den Robinsohns halten – mit der Unterstützung des Experten Karl Clausberg, der später wieder meine Aufnahmen für dieses Buch bearbeitete. In Kopenhagen schickte ich Allan Falk durch die Stadt, um zu fotografieren, auch war er hilfreich beim Erklären von Familienhintergründen. Nach und nach rundete sich das Bild, zuletzt mit Hilfe von Arno Schmidt,

Dank

Katrin Karow und Bettina Lange-Klein und deren Erinnerungen an Freunde und Geschäftspartner aus der Robinsohn-Familie, die sie mit mir geteilt haben.

Die Feinarbeit leistete wieder Johannes Gerhardt mit Unterstützung von Singkha Grabowsky. Speziell dem Team von Petra Kruse mit Uta Courant möchte ich danken für das umsichtige Lektorat. Die Geldgeber, die Stiftung von Annie und Walter Robinsohn, getragen jetzt von Rainer Funke, sowie die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur machten zuletzt die Umsetzung in ein schönes Buch möglich, vielen Dank für die großzügige Unterstützung!

Anmerkungen

ERSTER TEIL

Kleiderordnungen und Richtlinien

- 1 Mandeville, Bienenfabel.
- 2 de Balzac, Physiologie des eleganten Lebens.
- 3 Scholz-Schalch, Der schönen Mode Almanach, S. 62 f.
- 4 Obst, Lehrjahre, S. 66-77. Damals wurden Stoffe nach Ellen gemessen, die aber in jeder Stadt unterschiedlich lang sein konnten.
- 5 Breuer; Graetz, Deutsch-jüdische Geschichte, Bd. 1, S. 171.
- 6 Extractus Protocolli Senatus Hamburgensi Mercurii 2. Nov. 1763, in: Liskor – Erinnern 21 (2021), S. 25.
- 7 Mir selbst war es 1969 in London passiert, dass ich, als ich mit meinen Eltern ein elegantes Restaurant betrat, gebeten wurde, die Hose auszuziehen. Darüber trug ich ein sehr kurzes Kleid. Ohne Hose, nur im Super-Minikleid, war ich für das Haus akzeptabel. Minikleider hatten sich als Mode in London schon durchgesetzt, die lange Hose noch nicht.

Wie alles begann

- 8 Schnaus, Kleidung, S. 145.
- 9 Mache, Juden in der Provinz Posen bis 1914, und Brenner, Jersch-Wenzel, Deutsch-jüdische Geschichte, Bd. 2, S. 56-84, 93 f.
- 10 Heute kann man erfreulicherweise in polnischen Registern nach den Familienmitgliedern suchen – und das ohne Bezahlung. So konnte ich zu den Robinsohns viele Familienmitglieder entdecken. Die Stammtafel befindet sich in dieser Publikation auf S. 282/283. Die zweite Ehefrau von Hermann war nicht zu ermitteln. Siehe auch Sassin, Liberale, S. 19. Siehe <http://www.basia.famula.pl/de> (letzter Zugriff: 2. April 2020).
- 11 Nach Horst Sassin sind die Söhne Jacob, Robert und Martin sowie eine Tochter nach Frankfurt a.M. gezogen.

Die Frankfurter und die Hamburger Firmengründer

- 12 Die Eintragung beim Amtsgericht Hamburg erfolgte aber bereits am 4. März 1892 als offene Handelsgesellschaft: Gebr. Robinsohn, Inhaber Jacob Robinsohn und Leo Robinsohn, übertragen von Gesellschaftsregister 28366. StA Hbg., 231-7 Handels und Genossenschaftsregister, A 1 Bd. 26, HRA 6623. Danach StA Hbg., 231-7

Anmerkungen

- Amtsgericht Hamburg, Handels und Genossenschaftsregister, B 1995-218. Übertrag von 1892 Frankfurt, geführt bis 1943.
- 13 Robinsohns Modeblatt und Frauenzeitschrift (12. März 1917), Jubiläumsausgabe, S. 1-2.
 - 14 Noch vor 40 Jahren sagte man auf Modemessen: Die Modegrenze verläuft südlich von Hannover, ab dort waren die Einkäufer und die Kunden modemutiger.
 - 15 StA Hbg., 111-1 Senat-Baudeputation, Cl. VIII. Lit. Cc Nr. 3 b Vol. 45. Dieses Pflaster war doppelt so teuer wie Asphalt.
 - 16 StA Hbg., 111-1 Senat, 75337. Sitzung vom 15. September 1905. Da die Nr. 53 Neuer Wall/Adolphsbrücke auch zu jener Zeit neu gebaut wurde, hat man an der gegenüberliegenden Seite die zwei Meter abtrennen können.
 - 17 Heute steht das Gebäude des Kaufmannshauses noch so oder erneut so wie damals bei der Eröffnung, obwohl es im Krieg schwer beschädigt wurde. Die hell glasierten Klinker und die Glaselemente zeigen einen ungewöhnlichen Stil, der sich angenehm von anderen Gebäuden aus der Zeit abhebt.
 - 18 Ihre Eltern waren Julius Levinger und Emma Arnheim aus Karlsruhe.
 - 19 Information unter: https://commons.wikipedia.org/wiki/File:Frankfurt_Zeil,_Modegaus (letzter Zugriff: 12. April 2020).
 - 20 StA Hbg., 3327 Aufsichtsbehörde der Standesämter, Nr. B III 78304.
 - 21 Wilhelm Langenbach (1841-1911) war Jude, er gehörte später zum linken Flügel der DDP und war neben seiner Tätigkeit als Fabrikant (Strohhutfabrik A. Rosenthal & Cie.) auch Politiker. Er war einer der wenigen Abgeordneten jüdischen Glaubens im hessischen Landtag. 1904 wurde er zum Kommerzienrat ernannt. Seine Eltern hießen Bernhard Langenbach und Therese Ness. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Langenbach (letzter Zugriff: 5. April 2020).
 - 22 Betty Josephsons Eltern hießen Julius Josephson und Wilhelmine Hartvig, die 1842 in Kopenhagen getraut wurden. Der Vater war Kaufmann in Göteborg und handelte mit Baumwolle, seine Frau, Mine genannt, war die Tochter von Jacob Hartvig und Rose von Essen. Ihr Vorfahre war der berühmte Arzt Simon Lefmans von Essen, der in Altona auf dem Friedhof Königstraße 1740 beerdigt wurde. Für diese Auskunft bedanke ich mich bei Allan Falk in Kopenhagen.
 - 23 Im Internet bei ancestry zu finden sowie bei StA Hbg., 522-1 Jüdische Gemeinden, 992b, Kultussteuerkartei.
 - 24 Das Haus Rothenbaumchaussee 22 war von dem jüdischen Architekt Semmy Engel erbaut worden.
 - 25 StA Hbg., 332-7 Aufsichtsbehörde der Standesämter (Acten betr. Gesuch um Aufnahme in den Staatsverband), B III 77667.

Die Textilbranche in Hamburg und jüdische Ladenbesitzer in der Innenstadt

- 26 Thoury, Schneider, S. 103.
- 27 Nach Auswertung der Adressbücher bin ich zu dieser Zahl gekommen, die in manchen Textilsparthen bis zu 30% an jüdischen Inhabern vermuten lässt. Nach 1800 waren etwa 6% der Einwohner Hamburgs jüdischen Glaubens, bei einer Einwohnerzahl von knapp 110.000 Personen.

- 28 Klöpffer (er war Christ) gründete seine Firma 1840. Sein Sortiment entsprach dem von M.J. Emden, der jüdisch war. Heute ist das alte Klöpffer-Gebäude am Rödingsmarkt restauriert. Das später erbaute Geschäftshaus von Klöpffer an der Mönckebergstraße von 1913, bisher Galeria/Kaufhof, steht derzeit zum Verkauf.
- 29 Die Inhaber von Tietz (auch vom Kaufhof) stammten aus dem Ort Birnbaum in Posen. Aus demselben Ort kamen die Kaufhausgründer Schocken und Wroncker. Oskar Tietz nannte die Firma nach seinem Onkel und Geldgeber Hermann Tietz, daher der Name Hertie.
- 30 Fischer; Ladwig-Winters, Die Wertheims, S. 50. Das Feilschen um den Preis ist seit einigen Jahren wieder erlaubt. Das Einschätzen von Kunden erfolgt heute über den Computer, womit auch wieder unterschiedliche Preise angeboten werden können und das noch an unterschiedlichen Tagen. Zum Wochenende wird es teurer.
- 31 Sielemann, Quellen, S. 54.

Schilling & Freudenthal

- 32 Die Vielfalt an Stoffen von damals und deren Namen sind heute unbekannt, damals gab es z. B. Erbstill (grober Baumwolltüll), Gambric (locker gewebter dünner Batist), Grosgrain (dichter Seidentaft), Mull (feiner weicher Musselin), Nansoc (ostindischer Musselin), Shirting (weißes Baumwollgewebe), Tarlatan (ein gazeartiger Baumwollstoff).
- 33 Die Ehefrau von Alphéus hieß Alwine Schädler, eine Nichte der besten Freundin von Therese Halle, geb. Heine. Carl Freudenthal heiratete 1865 eine Cousine von Therese Halle, also eine Nichte von Salomon Heine.
- 34 Steckmest, Modehäuser, Schilling & Freudenthal.

Eine Topadresse am Neuen Wall

- 35 Hamburger Nachrichten Nr. 197 (20. April 1920).
- 36 Das Haus Nr. 37 sieht heute genauso aus wie damals die Nr. 35. Von der Nr. 37 steht heute nur noch die Fassade.
- 37 Steckmest, Modehäuser, Gebr. Robinsohn, Teil 1.
- 38 StA Hbg., 331-3 Politische Polizei, S. 17697.
- 39 Das bekannteste Gebäude von Harry Randell Puttfarcken (1852-1913) und Emil Janda (1854-1915) ist das 1896 errichtete Girardethaus am Gänsemarkt. Janda war auch bekannt als Inneneinrichter von »Oceanriesen«.
- 40 Zaar, Architektur, S. 6.
- 41 Ebd., S. 8-16.
- 42 Im Nachbarhaus von Robinsohn war Werbung der Internationalen Apotheke auf dem Dach angebracht, die möglicherweise auch elektrifiziert war.
- 43 Klée Gobert, Zacke + Loch, S. 23.
- 44 Georg (George) Radel (1860-1948), in: Kopitzsch; Brietzke, Hamburgische Biografie, S. 255-256.
- 45 StA Hbg., 352-3 Medizinalkollegium, I D 2/22 Beiakte, Blatt 161.
- 46 Ebd., 1. Mappe Blatt 52-72, sowie 2. Mappe 3-119. Die Geschichte der Inhaberverhältnisse hier wiederzugeben, würde den Rahmen sprengen, sie ist kompliziert und

Anmerkungen

- irritierend, da vermutlich der alte Inhaber August Koch krank und verwirrt war, vielleicht auch kriminell. Siehe auch: Steckmest, Tiedenkieker 2022, Konkurs, S. 65-73.
- 47 Gossler, Haller, S. 471.
- 48 Oppens, Hamburg zu Kaisers Zeiten, S. 22. Die Straßenbahn hatte einen Vorder- und Hinterperron, die offen waren. Im Inneren saßen sich die Fahrgäste auf zwei langen Plüschbänken gegenüber.
- 49 StA Hbg., 111-1 Senat, 76094. Der Kaufpreis für die drei Meter der anderen beiden Grundstücke sollte 260.000 Mark betragen. Reubert erhielt für sein Grundstück 130.000 Mark. Grundbuch Neustadt, Nord, Band II, Blatt 64 u. 65.
- 50 Vaterstädtische Blätter: Verbreiterung der Schleusenbrücke, in: Hamburger Nachrichten Nr. 123 (27. Mai 1900).
- 51 Reubert hatte einen Partner, Wilhelm Brauns, Inhaber einer Anilin-Farbenfabrik in Quedlinburg. Weitere Personen waren zuvor über Hypotheken an dem Grundstück beteiligt gewesen. StA Hbg., 352-3 Medizinalkollegium, I D 2/22 Beiakte 1. 2. Mappe und 4. Mappe.
- 52 StA Hbg., 111-1 Senat, 76095, alle Blätter, sowie 111-1 Senat 76002.
- 53 Ebd. Darin steht, man hätte im Jahre 1900 das Grundstück nicht gekauft, da es dem Senat zu teuer erschien. Das sei aber eine schuldhafte Verzögerung gewesen, man hätte besser für die Steuerzahler sorgen müssen.
- 54 StA Hbg., 352-3 Medizinalkollegium, I D 2/22 Band 1, Blatt 21-35.
- 55 Ebd., Blatt 41 f. Reubert ließ sein neues Haus Nr. 32 gegenüber von den Architekten Frejtag & Elingius entwerfen. Es erhielt eine vornehme Fassade, Marmortreppen und einen elektrischen Aufzug, das Haus hatte fünf Etagen. Der Plan stammt von 1910, d.h., bis zum Umbau blieb Reubert gegenüber in der Nr. 25. Der Antrag zur Verlegung der Apotheke erfolgte erst 1911.
- 56 Nach dem Einzug von Robinsohn 1907 wurde das Haus weiterhin Reubert-Haus genannt.
- 57 Allenstein; Pasdzior, Treppenhäuser, S. 40. Wurzbach starb bereits 1905 im Alter von 41 Jahren.
- 58 Löwengard, Geschäfts-, Kontor- und Warenhäuser, S. 457.
- 59 Brömmeling, Max Emden, S. 57-59. Außerdem musste der reiche Schwager von Max Emden in Paris noch sehr viel Geld als Kredit hinzuschießen, denn das KaDeWe hatte Anlaufschwierigkeiten.
- 60 Die Regierung der Nationalsozialisten wollte den jüdischen Namen loswerden und gab dem Haus 1935 den Namen Alsterhaus, was die Hamburger aber nicht daran hinderte, weiterhin zu sagen: Ich gehe zu Tietz.
- 61 Das Grundstück hatte eine Fläche von 5.200 Quadratmetern, der Preis lag bei 6 Millionen Mark. Hamburgischer Correspondent Nr. 182 (8. April 1911).

Die »Durchreise« und die »Modewoche« in Berlin

- 62 Die Stadt Posen hatte mit 7.000 Juden im Jahre 1871 die größte jüdische Gemeinde in Preußen. In Krotoschin lebten 2.350, später nur noch 1.450 Juden, da viele auswanderten. Insgesamt wanderten 50.000 Juden bis 1871 aus der Provinz Posen in Richtung Westen aus. So bildete diese Provinz das Hauptpotenzial der jüdischen Einwanderung in Berlin. Die andere Hälfte verließ Europa. Siehe Brenner; Jersch-Wenzel; Meyer, Deutsch-jüdische Geschichte, Bd. 2, S. 306-307.

- 63 Schnaus, Kleidung, S. 29f.
- 64 Ebd., S. 53f.
- 65 Ebd., S. 35f. Mit dem gelben Judenstern hatte diese Kennzeichnung nichts zu tun.
- 66 Löwenstein; Mendes-Flohr; Pulzer; Richarz, Deutsch-jüdische Geschichte der Neuzeit, Bd. 3, S. 51-52. Seit 2029 ist die neue Galerie auf der Museumsinsel nach ihm benannt. Er schenkte der Stadt u. a. die Nofretete.
- 67 Westphal, Modemetropole Berlin, S. 17-19.
- 68 Steckmest, Modehäuser, Gebr. Hirschfeld, S. 17.
- 69 Rasche, Moden-Museum, S. 85-87. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es wieder Modemessen in Berlin, aber Düsseldorf mit der »Igedo« lief Berlin schnell den Rang ab.
- 70 Bei Gerson lag der Umsatz 1894 schon bei 16 Millionen Mark, da waren bereits 1.500 Angestellte dort tätig. Siehe: Kessemeier, Feentempel, S. 19.
- 71 Hamburgischer Correspondent Nr. 249 (28. Oktober 1906).
- 72 Ich bedanke mich bei Gesa Kessemeier für die Information.

Gebr. Robinsohn und andere Modegeschäfte in Hamburg

- 73 Kessemeier, Feentempel, S. 20.
- 74 Kleine Modeläden hatten oft länger bis 22 Uhr geöffnet.
- 75 Dobert, Im Reiche der Mode, S. 137-140. Bei Kessemeier, Feentempel, S. 21-22.
- 76 In Hamburg-Barmbek gab es die Fahrstuhlfirma Gustaf Adolf Koch, die in jenen Jahren und später in vielen Neubauten Fahrstühle oder Paternoster einbaute.
- 77 Die Brüder Bornhold (Möbel) erwarben die Gebäude Nr. 76-78-80 im November 1938 für 420.000 RM von den jüdischen Erben der Familie Nathanson. In diesen Häusern war Hirschfeld als Mieter verzeichnet gewesen. Hirschfeld hatte die Nr. 82 zuvor an Marxen verkauft.
- 78 Hamburgischer Correspondent Nr. 249 (28. Oktober 1906).
- 79 Ebd., Nr. 149 (30. März 1902), Hamburgs elegantestes Modehaus.
- 80 StA Hbg., 331-3 Politische Polizei, S 17000
- 81 Ebd. Zeitungsausschnitt Hamburger Nachrichten Nr. 185 (14. März 1906).

Ein politisches Frauenjournal

- 82 Die Ortsgruppe Hamburg des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF), gegründet 1896, in der auch Frieda Radel wirkte, war u. a. eine Rechtsberatungsstelle für Frauen. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten Lida Gustava Heymann, Helene Bonfort, Laura Bromberg, geb. Kann, und Julie Eichholz, alles Frauen, die jüdisch und demokratisch eingestellt waren, dazu aus sehr wohlhabenden Häusern kamen. Siehe Bake; Reimers, So lebten sie!, S. 103, 117, 222-223. Martin Bromberg (Pelzwaren), Ehemann von Laura (nicht verwandt mit Hermann Bromberg), war Kaufmann und gehörte zu den größten Spendern der Universität. Das Gemälde von Max Liebermann »Abend am Uhlenhorster Fährhaus« schenkten die Brombergs der Kunsthalle. Siehe Luckhardt; Scheede, Private Schätze, S. 218. Auch https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Frieda_Radel&oldid=190231336 (letzter Zugriff: 20. August 2020).
- 83 Georg (George) Martin Hermann Radel (1860-1948) war Schüler des Johanneums und studierte in Stuttgart. Zurück in Hamburg arbeitete er für Manfred Sem-

Anmerkungen

- per & Carl Philipp Krutisch; Sempers Vater war Inhaber einer Wollgarnfabrik in Bahrenfeld, Stern-Wolle, ab 1892 hatte Radel ein eigenes Büro. Er entwarf verschiedene Kontorhäuser in der Skelettkonstruktion und arbeitete später zusammen mit dem Baurat Manfred Semper und dem Architekten Jacobsen, der das Tietz-Gebäude am Jungfernstieg baute. Radel war seit 1889 selbstständig. Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/George_Radel (letzter Zugriff: 9. Mai 2020).
- 84 Radel arbeitete im Team von Frejtag & Wurzbach für die Internationale Apotheke und die Delmenhorster Linoleumfabrik.
- 85 Frieda Radel (1869-1958) vertrat die DDP von 1919 bis 1927 in der Hamburgischen Bürgerschaft. Sie zog 1944 nach Potsdam und gehörte 1949 der Provisorischen Volkskammer an. Im Garten der Frauen auf dem Friedhof Ohlsdorf ist für sie ein Stein zur Erinnerung aufgestellt worden.
- 86 Lida Gustava Heymann (1868-1943) hatte 1902 ihren Verband gegründet.
- 87 Hamburger Fremdenblatt Nr. 129 und Hamburger Anzeiger Nr. 107 (10. Mai 1929).
- 88 StA Hbg., 622-1/142 Familie Braband, B 17, Absender: Frieda Radel, Langereihe 108, vom 5. November 1906.

Die Avantgarde der Modezeitschriften

- 89 Mode-Journal. Ab 1830 wurde das Journal unter dem Titel »Petit Courier des Dames« verlegt. Der erste Teil war auf Französisch, es folgten die deutsche Übersetzung, die Beschreibung des Modekupfers, Fortsetzungsgeschichten, Gedichte usw.
- 90 Die Mode. Journal, S. 2.
- 91 Therese Robinsohn, geb. Langenbach (1873-1945), war Schriftstellerin und Übersetzerin. Ihre Übersetzungen von Charles Baudelaires »Die Blumen des Bösen« und Shakespeares Sonetten erfuhren mehrere Auflagen. Ihr Vater war später dem linken Flügel der Deutschen Demokratischen Partei in Darmstadt zuzurechnen. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es Überlegungen, ihre Werke neu aufzulegen. Siehe https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Terese_Robinson&oldid=187772026 (letzter Zugriff: 6. April 2020).
- 92 Robinsohns illustriertes Modeblatt, 1. Heft vom Oktober 1906.
- 93 Ebd.
- 94 StAHbg., 331-3 Politische Polizei, S 17697. Beilage der ersten Ausgabe vom Oktober 1906.
- 95 Robinsohns illustriertes Modeblatt und Frauenzeitschrift, Hamburg 1908-1910, und Robinsohns Modeblatt und Frauenzeitschrift, Hamburg 1917, Jubiläumsausgabe. Nur diese Zeitschriften befinden sich in der Bibliothek des Staatsarchivs, weitere Exemplare aus dieser Zeit waren in anderen Bibliotheken nicht zu ermitteln.
- 96 Neue Hamburger Zeitung Nr. 240 (25. Mai 1907).

Die Modejournale zwischen 1908 und 1910

- 97 Hamburger Fremdenblatt Nr. 272 (18. November 1908).
- 98 Robinsohns illustriertes Modeblatt 3 (1908), Heft 9, S. 3.
- 99 Zweig, Gestern, S. 91 f.
- 100 Robinsohns illustriertes Modeblatt 3 (1908), Heft 9, S. 9-10.

- 101 Ebd., S. 9.
 102 Ebd., S. 18.
 103 StA Hbg., 35 1-2 II Allgemeine Armenanstalt, 454, Bd. 3, Blatt 36.
 104 Steckmest, Modehäuser, Hermann Hammerschlag, S. 23-32.
 105 Robinsohns illustriertes Modeblatt 3 (1908), Heft 9, S. 10 und 13.
 106 Ebd., 3 (1909), Heft 13, S. 17f.
 107 Ebd., S. 10-11.
 108 Oppens, Hamburg zu Kaisers Zeiten, S. 179.
 109 Siebenschön, Die Frauen. Siehe <http://www.zeit.de/1968/06/die-frauen-sind-muede> (letzter Zugriff: 6. April 2020). ZVG, Band 105, S. 106.
 110 Robinsohns illustriertes Modeblatt 4 (1910), Heft 15, S. 10.
 111 Ebd., S. 17.
 112 Der Möbelkonzern IKEA hat einige Jahrzehnte später die Frage beantwortet und zur Grundlage seines Erfolgs gemacht.
 113 Jil Sander und Wolfgang Joop sind nicht in Hamburg geboren. Im »Hamburger Abendblatt« erschien am 26. November 1957 ein langer Artikel zu Drecoll. <http://www.abendblatt.de/archiv/1957/article202999799/Der-Hamburger-Jung> (letzter Zugriff: 31. Juli 2015). Auch Haase; Rasche, Christoph Drecoll.
 114 Robinsohns illustriertes Modeblatt 4 (1910), Heft 15, S. 18. Der Herren-Konfektionär Nr. 2 (1902), S. 9.

Verkäuferinnen, Reisende und Dekorateure

- 115 Timoschenko, Verkäuferinnen, S. 45-80.
 116 Björn Eggert; Ingo Wille: Jenny Pincus, <https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN-ID=5488> (letzter Zugriff: 20. Juli 2021).
 117 Fischer/Ladwig-Winters, Die Wertheims, S. 105 und 125.
 118 Spiekermann, Konsumgesellschaft, S. 581-583.
 119 Pott, Im Reich der stummen Figuren.

Eröffnung des gesamten Hauskomplexes 1912

- 120 Die Wiener Werkstätte wurde 1903 von Koloman Moser, Josef Hoffmann und Fritz Waerndorfer gegründet. Sie wurde eine der erfolgreichsten Künstlergemeinschaften ihrer Zeit. Später gehörten ihr 193 Frauen an.
 121 Robinsohns Modeblatt (März 1917), S. 12.
 122 Oppens, Hamburg zu Kaisers Zeiten, S. 171.
 123 Illies, 1913, S. 79-80.
 124 Oppens, Hamburg zu Kaisers Zeiten, S. 171.
 125 Robinsohns Modeblatt (1917), S. 9.
 126 Ebd.
 127 Oppens, Hamburg zu Kaisers Zeiten, S. 171.
 128 Stamm, Reformkleider, S. 452-457.
 129 Robinsohns Modeblatt (1917), S. 10.
 130 Ebd., S. 12.
 131 Ebd.
 132 Ebd.

Anmerkungen

- 133 Das Alsterhaus in Hamburg hat umgebaut und zeigt jetzt mit angeschlossenem Café wieder eine großzügige Auswahl hochwertiger Waren, und das KaDeWe in Berlin wird eine noch reichhaltigere Auswahl haben, sonst sind noch Breuninger zu nennen oder das Oberpollinger in München. Derart große Kabinen wie damals Robinsohn bietet allerdings keines dieser Geschäfte.
- 134 Robinsohns Modeblatt (1917), S. 17.
- 135 Ebd. Allgemein lag der Stundenlohn einer Näherin nun bei 46 Pfennigen.
- 136 Oppens, Hamburg zu Kaisers Zeiten, S. 173.
- 137 Robinsohns Modeblatt (1917), S. 21.
- 138 Man nannte Galalith auch Kunsthorn. Es war aus Casein hergestellt und bereits 1897 entwickelt worden. Bakelit gab es ab 1910.
- 139 Die Nähgarnlieferanten waren Amann, Gütermann und Mez. Die Firma Amann gibt es nur noch für Industriegarne, Mez ist bekannt für Stickgarne, allein der Name Gütermann ist noch mit einem Nähgarnsortiment in Kaufhäusern zu finden. Sicherlich gab es auch »Sternwolle« (auf Pappsternen) aus Bahrenfeld im Sortiment, Geschäftsinhaber Gottfried Emanuel Semper (1768-1831) war der Vater des berühmten Architekten Gottfried Semper.
- 140 Robinsohns Modeblatt (1917), S. 22.
- 141 Reisende waren im Hause angestellt, Vertreter waren meist selbstständig und konnten verschiedene Firmen vertreten.

Die schwierigen Jahre im Ersten Weltkrieg

- 142 Eine Abteilung für fertig gestrickte Teile wie Pullover gab es noch nicht, sie wurde erst einige Jahre später eingerichtet.
- 143 Dr. Arthur Bernstein, Die letzte Warnung, in: Engelmann, Untertanen, S. 409.
- 144 Robinsohns Modeblatt (1917), S. 16.
- 145 Ebd.
- 146 Ebd., S. 3.
- 147 Ebd., S. 18.
- 148 Hamburger Echo Nr. 257 (3. November 1914).
- 149 Fischer/Ladwig-Winters, Die Wertheims, S. 201-204 und 237.
- 150 Robinsohns Modeblatt (1917), S. 18.
- 151 Ebd., S. 4.
- 152 Schnaus, Kleidung, S. 62.
- 153 Ebd., S. 63.
- 154 Ebd., S. 62-63.
- 155 Robinsohns Modeblatt (1917), S. 4.
- 156 Ebd.
- 157 Ebd., S. 4 und 5.
- 158 Ebd., S. 11.

Das Geschäftsjubiläum 1917 bei Gebr. Robinsohn

- 159 Hamburgischer Correspondent Nr. 887 (31. Juli 1918). Das neue Gebäude Reesendamm Ecke Jungfernstieg, ab 1928 von Hirsch & Cie bezogen, zeigt heute noch eine ähnliche Form wie damals, nun mit der Hamburger Sparkasse als Mieter.

- 160 Hamburger Nachrichten Nr. 126 (10. März 1917).
 161 Hamburger Correspondent Nr. 130 (12. März 1917).
 162 Einer der jungen Männer, die bei Robinsohn in der Lehre waren und einberufen wurden, war Alexander Feldberg (1899-1977), Sohn des Modehausinhabers Feldberg in der Mönckebergstraße Nr. 15-17. Die Firma Gebr. Feldberg war auch Produzent von Mänteln und Kostümen für den Groß- und Einzelhandel.
 163 Robinsohns Modeblatt (1917), S. 23.
 164 Das Ehepaar Lippert errichtete in Poppenbüttel das Gut Hohenbuchen mit einer Milchwirtschaft und einem Kinderheim, dazu in Poppenbüttel ein weiteres Kinderheim und ein Erholungsheim für Verkäuferinnen. Albrecht, Die Lipperts, S. 169-175. StA Hbg., 351-8 Sozialfürsorge, B 55.
 165 Artikel gab es in weiteren Zeitungen: Hamburger Nachrichten Nr. 130 (12. März 1917), Hamburger Fremdenblatt Nr. 70 B (12. März 1917) und Neue Hamburger Zeitung Nr. 127 (10. März 1917).
 166 Neue Hamburger Zeitung Nr. 127 (10. März 1917) und StA Hbg., 331-3 Politische Polizei, S 17697.
 167 Robinsohns Modeblatt (1917), S. 26.
 168 Ebd., S. 23.
 169 Ebd.
 170 Schambach, Petersen, S. 43.
 171 Ebd., S. 43-48.
 172 Ebd., S. 48. Die Allgemeine Armenanstalt hatte bereits zu Kriegsbeginn Ausweis-karten für Arme herausgegeben. Im alten Klöpferhaus am Rödingsmarkt war eine Sammelstelle eingerichtet worden, wo man Lebensmittel und Kleidung erhalten konnte. Eimsbüttel war der Bezirk, der von Armut am stärksten betroffen war. Eduard Lippert war auch bei der Armenanstalt tätig, wie ebenso der Vater von Martin Haller oder Otto Stolten. StA Hbg., 351-2 II Allgemeine Armenanstalt, 454 Band 3.
 173 Robinsohns Modeblatt (1917), S. 26 und 28.

Die Nachkriegsjahre

- 174 StA Hbg., 371-8 III Reichswirtschaftsstelle für Seide, Pr VIII 113 Band 1.
 175 Oppens, Hamburg zu Kaisers Zeiten, S. 179.
 176 Mayr, Die Elenden, S. 183.
 177 Zweig, Gestern, S. 359.
 178 Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg = FZH, Unterlagen Robinsohn, Stammtafel von Dr. Heckscher zu Familie Koppel in Deutschland und Dänemark, Kopenhagen 1883. Der Gründer der Nähgarn-Firma Max Gütermann, verh. mit Sophie Kohn, ein Enkel von Edel Koppel, hatte diese 1864 gegründet, seine Söhne Alexander, Carl, Julius, Ludwig und Rudolf führten sie weiter. Die spätere Ehefrau von Hans Robinsohn, Else Koppel, war mit Gütermanns verwandt.
 179 Chlorzinn ist ein Salz, das eingesetzt wird, um die Seide schwerer zu machen, was beim Verkauf nach Gewicht mehr Profit verspricht. Aber dadurch wird Seide auch steifer und brüchiger.
 180 StA Hbg., 371-8 III Reichswirtschaftsstelle für Seide, Pr VIII 113 Band 1, Blatt 20. Und StA Hbg., 111-2 Senat, B II b 491 b.

Anmerkungen

- 181 Schnaus, Kleidung, S. 74-75.
- 182 Ebd.
- 183 Der Grund und Boden der Groß Borsteler Rennbahn gehört seit etwa 1934 zum Flughafen Fuhlsbüttel (Technik).
- 184 Oppens, Hamburg zu Kaisers Zeiten, S. 172.
- 185 Schnaus, Kleidung, S. 83.
- 186 Der Konfektionär Nr. 5/6 (20. Januar 1923), S. 1 und 2.
- 187 Schnaus, Kleidung, S. 83.
- 188 Ebd.
- 189 Ebd., S. 85.
- 190 Lenz, Karstadt, S. 91 f.
- 191 Zweig, Gestern, S. 335 f.
- 192 Schnaus, Kleidung, S. 84.
- 193 Ebd., S. 79.

»Gero-Moden«, Robinsohns Modezeitschrift 1925 bis 1928

- 194 Ich bedanke mich bei der Bibliothekarin Wiebke Müller im Museum für Hamburgische Geschichte für das Finden und Scannen der Hefte.
- 195 Grete Massé, die als Schriftstellerin tätig war, und ihre beiden Schwestern Adele und Margot wurden nach Riga deportiert. Keine überlebte. Siehe Ulrike Sparr, Stolperstein für Adele Massé, <https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?MAIN:ID=7&BI> (letzter Zugriff: 28. Mai 2020). Skizze heißt hier kurzer Text.
- 196 Gero-Moden 1 (November 1925), Nr. 2.
- 197 Ebd. (Oktober 1925), Nr. 1, S. 3.
- 198 Ebd.
- 199 Ebd.
- 200 Ebd., Heft 2, S. 9. Auch bei Hamburger Pferderennen nach dem Zweiten Weltkrieg zeigten Mannequins Modelle verschiedener Firmen, eine gute Werbung, die auch bei den richtigen Kunden ankam.
- 201 Anna Gade war 1872 in Lüneburg geboren, sie verband mit ihren Erzählungen künstlerische und erzieherische Absichten.
- 202 Loschek, Kulturgeschichte, S. 91.
- 203 Gero-Moden 1 (Dez. 1925), Nr. 3, S. 3.
- 204 Hamburger Nachrichten Nr. 138 (23. März 1927).
- 205 Gero-Moden 1 (Dez. 1925), Nr. 3, S. 3.
- 206 Ebd.
- 207 Gero-Moden 3 (Sept. 1927), Nr. 13, S. 3-4.
- 208 Gero-Moden 4 (Ende März 1928), S. 3.
- 209 Materialsammlung zu Hirsch & Cie in der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie.
- 210 Oppens, Mandrill, S. 23
- 211 [https://de.wikipedia.org/wiki/Erich_Hartmann_\(Maler\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Erich_Hartmann_(Maler)) (letzter Zugriff: 28. Mai 2020).
- 212 Eine Ausstellung im Museum für Kunst und Gewerbe 2018 zeigte Illustrationen der Zeitschrift »Die Dame« mit Abbildungen von Marlice Hinz und Ernst Dryden. Zu Dryden https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Dryden (letzter Zugriff: 28. Mai 2020).

- 213 Dank ihrer Tochter, die in der Schweiz lebt, erhielt ich freundlicherweise einige Zeichnungen von Hedwig Auerbach. Björn Eggert forschte zur Familie: Hedwig Auerbach (1908-1994), Vater Isaak Auerbach, Mutter Else, geb. Popert, aus Hamburg, die Eltern waren Ernst Popert und Laura, geb. Schiff. Einige Generationen vorher ist man bei den Vorfahren von Salomon Heine.
- 214 Anni Glissmann, geb. Jacoby, wurde in Breslau geboren. Sie war auch als Keramikerin und Kunstgewerblerin bekannt. Seit 2017 gibt es in Groß Borstel eine Straße, die nach ihr benannt wurde. https://de.wikipedia.org/wiki/Anni_Glissmann (letzter Zugriff: 20. Januar 2021).
- 215 Die Zeitschrift »Die Dame« wurde vor wenigen Jahren neu aufgelegt, erschien aber nur zweimal im Jahr und ist inzwischen wieder eingestellt worden.
- 216 Das Heft von Robinsohn von 1929 ist ebenfalls im Museum für Hamburgische Geschichte zu finden.
- 217 Klée Gobert, Zacke + Loch, S. 34.
- 218 OHG eine Offene Handelsgesellschaft mit voller Haftung, eine KG eine Kommanditgesellschaft mit Kommanditisten, die mit der Einlage haften, und den Komplementären, die voll verantwortlich sind.
- 219 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938 /3174. Schreiben vom 9. November 1938 und vom 10. Februar 1939, ohne Nummer.
- 220 Sassin, Liberale, S. 20.

Die Familie Robinsohn und ihre politische Einstellung

- 221 Die Eltern von Else hießen Siegfried Koppel und Helene, geb. Levy.
- 222 Sassin, Liberale, S. 25.
- 223 Protokoll über das Vermögen der Stiftung, S. 6-7. Am 31. Dezember 1922 betrug das Vermögen der Stiftung sieben Millionen Mark.
- 224 Sassin, Liberale, S. 20.
- 225 Oppens, Mandrill, S. 147.
- 226 Benz, Deutsche Juden, S. 25.
- 227 Robinsohn, Erinnerungsbericht, 20. April 1971.
- 228 Ebd. Die Stimmen der DDP waren im Jahre 1924 auf 5,4% gefallen, 1932 lagen sie nur noch bei einem Prozent. Schambach, Petersen, S. 80.
- 229 Benz, Widerstandsgruppe, S. 437.
- 230 Die Gründungsmitglieder kamen aus der Sozialistischen Arbeiterjugend. Ihr Ziel war eine tiefgreifende Demokratisierung und Republikanisierung der Weimarer Republik. Sassin, Liberale, S. 29-30.
- 231 Familie Strassmann, <https://www.vorwaerts.de/artikel/familie-strassmann> (letzter Zugriff: 15. Juli 2019). Sassin, Liberale, S. 22-23 und 25-29.
- 232 Ebd., S. 21.
- 233 Benz, Deutsche Juden, 2011, S. 26. Sassin, Liberale, S. 22.
- 234 Ebd., S. 27, Sassin, Liberale, S. 30-32.

Zwei Ausstellungen und eine neue Interessengemeinschaft

- 235 Altonaer Nachrichten/Hamburger Neueste Zeitung Nr. 134 (11. Juni 1927). Der Beitrag wurde von Clara Mende geschrieben. Der Rohstoff für die Kunstseide,

Anmerkungen

- Rayon oder Viskose ist zwar Holz, doch ist der Verarbeitungsprozess keineswegs sauber und ungefährlich, wie gern behauptet wurde.
- 236 Hamburger Fremdenblatt, Nr. 226 (16. August 1930).
- 237 StA Hbg., 135-1 I-IV Staatliche Pressestelle, 7392.
- 238 Hamburger Nachrichten, Nr. 379 (16. August 1930).
- 239 Ebd.
- 240 Lyon in Frankreich hatte als Seidenstadt den besten Ruf in Europa, Krefeld wurde später die deutsche Seidenstadt. 1938 war Japan der größte Seidenproduzent mit 43.000 Tonnen pro Jahr. Nach dem Ersten Weltkrieg begann in Celle die Seidenproduktion erst richtig. 1927 wurde dort ein neues Spinnverfahren entwickelt. 1932 kam es zur Gründung der Firma Seidenwerk Spinnhütte AG. 1934 erteilte das Reichsluftfahrtministerium dem Unternehmen Aufträge für Fallschirmseide. Laue, Wirtschaftsfaktor Seide, S. 40 und S. 41-42.
- 241 Mönninghoff, Enteignung, S. 146.
- 242 Oppens, Mandrill, S. 49.

ZWEITER TEIL

Hermann Bromberg

- 243 StA Hbg., 231-7 Amtsgericht – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-218.
- 244 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4578, Blatt 14-60.
- 245 Ebd.
- 246 Ebd., Blatt 82-91.
- 247 Am 1. April 1933 kam es zum schwerwiegenden, von Nationalsozialisten arrangierten sogenannten Judenboykott, dem reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte, Warenhäuser, Banken, Arztpraxen, Rechtsanwalts- und Notarkanzleien.
- 248 Die Firma Robert Schwarzenbach & Co wurde bereits 1829 im Kanton Zürich gegründet, sie stellte Seidenstoffe her und war mit einem Umsatz von 267 Millionen Schweizer Franken 1928 das größte Textilunternehmen der Welt. 1935 war die Produktion auf 10% geschrumpft. 1981 wurde sie ganz eingestellt. https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Schwarzenbach_&_Co_AG (letzter Zugriff: 7. Mai 2020).
- 249 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4578, Blatt 92-101.
- 250 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/0725 Band 1, Blatt 138.
- 251 Ebd., F 221, Blatt 14.
- 252 Ebd., R 1938/0725 Band 1, Blatt 189.
- 253 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4578, Blatt 61.
- 254 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 221, Blatt 29.
- 255 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4579, Blatt 10f.
- 256 Ebd., 4578, Blatt 61 und 108-110.
- 257 Ebd., 213-13 Landgericht – Wiedergutmachung, 31350, Blatt 4.
- 258 Ebd., Blatt 4-11.
- 259 Ebd., Blatt 12-36.
- 260 Ebd., 4578, Blatt 160.
- 261 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4578, Blatt 110-222.

Bis zum Boykott am 1. April 1933

- 262 Ebd., 231-7 Amtsgericht, Abt. für die Handelsregister, B 1995 218. Leo und Max Robinsohn hatten jeweils einen Anteil von 40% an der Firma.
- 263 Zeitung unbekannt.
- 264 Schnaus, Kleidung, S. 80-81. Es gab 1929 drei Millionen Arbeitslose, 1932 sechs Millionen Arbeitslose.
- 265 Ebd., S. 82-83.
- 266 Völkischer Beobachter (Anfang März 1933), wiedergegeben in: Heine, 1001 Wörter der Nazis für Mord, in: Die Welt (26. September 2020), S. 22.
- 267 Robinsohn, Ein Versuch, S. 197-206. Auch Artikel in der »Zeit« vom 7. November 1958, <https://www.zeit.de/1958/45/ein-versuch-sich-zu-behaupten> (letzter Zugriff: 15. April 2019). Sassin, Liberale, S. 197-206. Siehe auch Bajohr, »Arisierung«, S. 49.
- 268 Fischer/Ladwig-Winters, Die Wertheims, S. 266.
- 269 Björn Eggert, Stolpersteine Neustadt, S. 295-304.
- 270 Bajohr, »Arisierung«, S. 41.
- 271 Sassin, Liberale, S. 265.

Die Lage verschärft sich

- 272 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung Gebr. Hirschfeld, 7465, Bd. 1, Blatt 24f.
- 273 Schnaus, Kleidung, S. 115-116.
- 274 Ebd., S. 113.
- 275 Guenther, Zerstörung, S. 150. Selbst Eva Braun hatte zuletzt noch ein Hochzeitskleid bei Annemarie Heise bestellt. Da dort viele Politikerinnen und Filmgrößen einkauften, erfuhr Heise viel Interessantes und gab die Informationen an Untergrundorganisationen weiter.
- 276 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung Gebr. Hirschfeld, 7465 Band I, Blatt 21.
- 277 Ebd., Blatt 114, und Westphal, Modemetropole Berlin, S. 115.
- 278 Guenther, Zerstörung, S. 142.
- 279 Handelskammer-Archiv, Sign. 100.B. 1. 11.
- 280 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung Gebr. Hirschfeld, Bd. 1, Blatt 26.
- 281 Robinsohn, Ein Versuch, S. 162.
- 282 Van der Hek, Hjalmar Schacht, S. 325. Erst 1948 schrieb Hjalmar Schacht bedauernd über sein Unvermögen, rechtzeitig erkannt zu haben, mit wem er es in der Person Hitler und dessen Gefolge zu tun hatte. Seine spätere Rechtfertigung gelang ihm nicht. S. 330.
- 283 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/0725 Bd. 2, Blatt 261.
- 284 Robinsohn, Ein Versuch, S. 201.
- 285 Ebd., S. 197-199.
- 286 Benz, Widerstandsgruppe, S. 442.
- 287 Robinsohn, Ein Versuch, S. 201, und Bajohr, »Arisierung«, S. 137.
- 288 Robinsohn, Ein Versuch, S. 198.
- 289 Bajohr, »Arisierung«, S. 136-138.
- 290 Sassin, Liberale, S. 296. Schacht amtierte als Reichsbankpräsident weiter bis 1939, danach als Minister ohne Geschäftsbereich.
- 291 Robinsohn, Ein Versuch, S. 199.
- 292 Ebd., S. 20. Es gab jetzt etwa 700 Mitarbeiter.

Anmerkungen

- 293 Aussage von Hans Robinsohn, siehe Bajohr, »Arisierung«, S. 136.
- 294 Robinsohn, Ein Versuch, S. 197-206.
- 295 Ebd.
- 296 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, Zollfahndungsstelle, F 2008, Blatt 19. Es gab in Kopenhagen eine Tochterfirma von Robinsohn, ebenso in London.
- 297 Sassin, Liberale, S. 162-163.
- 298 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2009, Blatt 3-4.
- 299 Ebd., F 2008, Blatt 14.
- 300 Ebd., Blatt 289. Und 213-11 Amtsgericht, Abt. Strafsachen, 3783.

Hans Robinsohn, der soziale Kapitalist

- 301 Sassin, Charakterinseln in der brauen Flut, S. 9f.
- 302 Ebd., S. 11. www.willy-aron-gesellschaft.de (letzter Zugriff: 20. September 2019).
- 303 Sassin, Liberale, S. 37-39.
- 304 Siehe auch <https://de.wikipedia.org/wiki/Robinsohn-Strassmann-Gruppe> (letzter Zugriff: 27. Mai 2019) und <https://www.vorwärts.de/artikel/familie-strassmann> (letzter Zugriff: 15. Juli 2019).
- 305 Sassin, Liberale, S. 29.
- 306 Ebd., S. 259, Dokument I von Hans Robinsohn vom Juni 1933.
- 307 Ebd., S. 271 f., Dokument IV von 1933.
- 308 Ebd., S. 314, Dokument VIII vom Februar 1939.
- 309 Nach der Ermordung des deutschen Diplomaten Ernst vom Rath in Paris durch den jungen Juden Herschel Grynspan.
- 310 Sassin, Liberale, Robinsohn Dokument VIII, S. 315.
- 311 Ebd., Dokument vom November 1939, S. 310-314, 341.
- 312 Ebd., S. 338.
- 313 Sassin, Liberale, S. 58-62.
- 314 Ebd., Dokument II vom 27. April 1936, S 279.
- 315 Ebd., S. 297, Dokument V vom Ende 1937. Bereits 1930 aber trug die Ehefrau von Schacht ein kostbares Hakenkreuz mit Rubinen und Diamanten zum Abendkleid. Er ließ sich später von ihr scheiden. Im Nürnberger Prozess nach dem Krieg wurde Schacht freigesprochen. Nach dem Krieg 1952 gründete er in Hamburg die Firma Hjalmar Schacht & Co. zum Betrieb von Bankgeschäften. Aber die Genehmigung dafür lehnte der Senat ab, da Schacht durch seine frühere maßgebliche Beteiligung an der staatlichen Kreditpolitik wesentlich dazu beigetragen habe, die nationalistische Gewaltherrschaft herbeizuführen, zu stützen und ihre sittenwidrigen Ziele zu fördern. StA Hbg., Landesverwaltungsgericht, 159.
- 316 Benz, Widerstandsgruppe, S. 437-471. Und Möller, Widerstand, S. 131 f.
- 317 Sassin, Liberale, S. 69-70.
- 318 Ebd., S. 347-348. Bericht von Hans Robinsohn vom Dezember 1941.
- 319 Deutsch, Wir werden alle am Galgen hängen, S. 164-166, und Sassin, Liberale, S. 208.
- 320 Ebd., S. 64 und 330. Bericht von Hans Robinsohn vom 18. März 1939.

Das unvermeidliche Ende der Firma

- 321 Handelskammer, Sign. 100.B.1.6.
- 322 Lorenz; Berkemann, Die Hamburger Juden, Bd. V, S. 55.

- 323 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R1938/0725 Band 1, vom 3. Mai 1938, Blatt 3.
- 324 Kredite für den Wareneinkauf waren (und sind) üblich, damit die Waren an die Lieferanten mit Skonti schnell bezahlt werden konnten.
- 325 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/0725 Band 1, Blatt 4-20. Das Gesamtvermögen der Firma lag im Januar 1935 bei 733.018 RM.
- 326 Handelskammer Archiv, Sign. 102.37.4.1.1.
- 327 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/0725, Band 1, Blatt 30 b-c, 31, vom 18. Juni 1938.
- 328 Ebd., Blatt 43 r.
- 329 Ebd., Blatt 130.
- 330 Ebd., Blatt 80.
- 331 Ebd., Blatt 43 r.
- 332 Ebd., R 1938/3173, ohne Seitenangabe.
- 333 Ebd., R 1938/3174, ohne Seitenangabe.
- 334 Ebd., R 1938/3172, ohne Seitenangabe.
- 335 Fischer/Ladwig-Winters, Die Wertheims, S. 312.
- 336 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident R.1938/725 Bd. 1, vom 11. Oktober 1938, Blatt 169.
- 337 Ebd., Band 2, 2. Mappe, Blatt 40.
- 338 Ebd., R 1938/0560, vom 20. Juni 1938.
- 339 Ebd., FVg 7801. Allgemeiner Fragebogen für Auswanderer.
- 340 Ebd., R 1938/ 725 Band 1, Blatt 66 und 73.
- 341 Ebd., Blatt 66-75.
- 342 Ebd., Blatt 49.
- 343 Ebd., vom 13. September 1938, Blatt 81-85.
- 344 Sassin, Liberale, S. 163.
- 345 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R. 1938/725 Band 1, Blatt 180.
- 346 Sassin, Liberale, S. 163-164, 204.
- 347 Ebd., S. 309, Bericht von Robinsohn vom 21. Februar 1939.
- 348 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/ 725 Band 1, Blatt 45.
- 349 Ebd., Blatt 46.
- 350 Bahnsen, Als der braune Mob wütete, in: Die Welt am Sonntag Nr. 45 (9. November 2008).
- 351 Freie und Hansestadt Hamburg, Erster Bürgermeister, Gedenkveranstaltung zum Jahrestag der »Reichspogromnacht« am 9. November 2011.
- 352 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 7465 Band I, Blatt 59.

Auf der Flucht nach Kopenhagen

- 353 Ebd., Blatt 164, und StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/725 Band 2, Blatt 219.
- 354 Stammtafel von Dr. Albert Heckscher von 1883 für die Familie Koppel, in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) und Hinweise von Allan Falk.
- 355 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/725 Band 1, Blatt 198.
- 356 Ebd., Band 2, Blatt 253.
- 357 Valdemar Koppel, geb. 1867, war ein Cousin von Else Robinsohn. Er war Chefredakteur der Kopenhagener Tageszeitung »Politiken«.

Anmerkungen

- 358 FZH, 11/R 30, Blatt 1.
359 Ebd., Blatt 2 und 3.
360 Ebd., Blatt 3.
361 Else Fanny Pels arbeitete zuletzt ab Januar 1939 bei Max und Therese Robinsohn im Haus. Sie war die Tochter des Bankiers Mathias Pels, aufgewachsen in Harvestehude. Nach dem Tod des Vaters 1933 und finanziellen Problemen arbeitete sie ab 1935 als Haushaltshilfe. Sie starb im KZ Sobibor. Björn Eggert, https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&MAIN_ID=7&p=191&BIO_ID=383 (letzter Zugriff: 25. April 2021).
362 FZH, 11/R 30, Blatt 4 und 7.
363 Ebd., Blatt 8.
364 Ebd., Blatt 9.
365 Indanthren gefärbte Stoffe galten als farbecht. Am Jungfernstieg 11-12 gab es das Indanthren-Haus.
366 FZH, 11/R 30, Blatt 11.
367 Ebd., Blatt 12.
368 Ebd., Blatt 14 und 15.
369 Ebd., Blatt 15 und 16.
370 Ebd., Blatt 17.
371 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/725 Band 2, Blatt 253 und 261.
372 Ebd., Blatt 287.
373 Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Elsas (letzter Zugriff: 8. Juli 2019). Fritz Julius Elsas (1890-1945, ermordet in Sachsenhausen) war von 1931 bis 1933 Bürgermeister von Berlin.
374 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/725 Band 2, Blatt 296 und 304.

Der Firmenverkauf

- 375 Ebd., 231-7 Amtsgericht Hamburg – Handels- und Genossenschaftsregister, B 1995-218, Blatt 40.
376 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/725, Band 1, Blatt 223 und 243.
377 Ebd., 331-4 Kriminalpolizei, 88 Blatt 3.
378 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/ 3173, Brief von Krumm vom 10. Februar 1939 an den OFP (ohne Seitenangabe).
379 Ebd., R 1938/725 Band 2, Blatt 243 f.
380 Ebd., 213-13 Wiedergutmachung, 32013, Blatt 83 f.
381 Handelskammer Archiv, Sign. 102.374.1.1., S. 10 a.
382 StA Hbg., 331-4 Kriminalpolizei, 88, Blatt 3.
383 Ebd. und Handelskammer, Blatt 97-100. Nach dem Schreiben gab es in Hamburg 360 jüdische Einzelhandelsgeschäfte, die meisten im Textilhandel. Insbesondere wurde darauf geachtet, »dass der Jude keinen unangemessenen hohen Preis« erzielte. »Ab dem 1. Dezember 1938 sind nun nur noch diejenigen jüdischen Einzelhandelsgeschäfte geöffnet, deren Weiterführung volkswirtschaftlich gerechtfertigt und deren Übergang in arische Hände gesichert ist.«
384 Guenther, Zerstückung, S. 146.
385 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/725 Band 2, Blatt 328.
386 Ebd., Blatt 360.

- 387 Ebd., Blatt 386.
- 388 Bahnsen, Hitlers Plünderer, in: Die Welt am Sonntag Nr. 13 (31. März 2014).
- 389 Handelskammer Sign. 100.B.1.31. Blatt 50-52, vom 6. Februar 1939.
- 390 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/725 Band 2, Blatt 384f.
- 391 Ebd., ohne Seitenangabe.
- 392 Ebd., S. 243. Frau Thea Ertel hatte auch Interesse gezeigt, wollte aber nur ein Hutgeschäft auf kleiner Fläche eröffnen.
- 393 Ebd., F 2008, Blatt 21, Brief von Krumm vom 26. Mai 1939 an die Reichsbank.
- 394 Ebd., R 1938/725, Band 2, Blatt 386-388.
- 395 Ebd., Blatt 402.
- 396 Ebd., 241-2 Personalakte Dr. Walter Ahlburg, A 1667. Ahlburg war 1890 in Grabow geboren, später studierte er Jura. Seine 2. Juristische Prüfung legte er 1920 ab. Sein Antrag, später in Berlin tätig sein zu wollen, wurde abgelehnt, da sich kein Berliner fand, der nach Hamburg kommen wollte. Es musste damals immer ein Austausch stattfinden.
- 397 Ebd., Seitenzahl nicht lesbar.
- 398 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/0725 Band 3, ohne Seitenzahl.
- 399 Dr. Erich Rodehau hatte eine jüdische Mutter: Regina Levin. StA Hbg., 241-2 Personalakte, A 3645.
- 400 StA Hbg., 241-2 Personalakte Dr. Arthur Kramm, 241-2 A 3157, Blatt 14. »Ich schwöre: ich werde dem Führer des deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe.« Dienstzeit von Dr. Arthur Kramm vom 22. Oktober 1934. Seit Mai 1933 war er Mitglied in der NSDAP und der Marine-SA, siehe Blatt 75. Nach dem Krieg wurde er von der Militärregierung nicht wieder zugelassen. Im Juli 1963 erhielt er dennoch seine Zulassung als Anwalt, siehe Blatt 79.
- 401 Ebd., Blatt 50-62. Die Akten ergeben, dass Dr. Rodehau in der Arisierungssache Robinsohn festgestellt hat, dass Dr. Kramm ein Honorar von 28.000 RM liquidierte, obwohl er nichts getan hatte.
- 402 Ebd., Blatt 90f.
- 403 Ebd., Blatt 62.
- 404 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2008, Blatt 2-4.
- 405 Schnaus, Kleidung, S. 131.
- 406 FZH, 11/R 30.
- 407 Ebd., Brief von Max Robinsohn vom 2. Juli 1939 aus dem Untersuchungsgefängnis.
- 408 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident R 1938/725 Band 3, Blatt 478.
- 409 Ebd., Blatt 493.
- 410 Handelskammer Archiv, Sign. 102.37.4.1.1, Blatt 108.
- 411 Ebd., 102.37.4.12, Blatt 38.
- 412 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4578, Blatt 46. Es gab Außenstände aufgrund von Warenexporten nach Australien, Dänemark, Großbritannien, Norwegen und der Südafrikanischen Union. Die Firma Gebr. Robinsohn in Hamburg hatte bis 1937 von der Deutschen Bank noch einen Kredit von 619.111 RM sowie einen Kredit aus Zürich in Anspruch genommen (siehe auch StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2008 und F 188).
- 413 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F. 2009, Blatt 167.
- 414 Ebd., R 1938 / 725 Band 3, S. (ca.) 510 (nicht lesbar).

Anmerkungen

Die neuen Firmen- und Grundstücksinhaber am Neuen Wall

- 415 Ebd., 331-4 Kriminalpolizei, 88, Blatt 5. Titel der Mappe: Erpresserische Arisierung.
- 416 Die Familie Tietz, Inhaber des Hertie-Konzerns, hatte die Firma früh verkauft; ihre Nachkommen leben inzwischen überwiegend in den USA.
- 417 StA Hbg., 331-4 Kriminalpolizei, 88, Blatt 5.
- 418 Ebd.
- 419 Ebd., Blatt 2.
- 420 Ebd.
- 421 Ebd.
- 422 Ebd., Blatt 3.
- 423 Ebd., Blatt 4.
- 424 Ebd., Blatt 6.
- 425 Ebd., Blatt 9.

Eine Tochter in Haifa, ein Sohn in London

- 426 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2008, Blatt 18, Brief vom 3. Juni 1938 des Devisenprüfers B. Borcon.
- 427 Ebd. F 188, Blatt 1.
- 428 Hoffmann, Warburg, S. 188.
- 429 Bake/Reimers, So lebten sie, S. 245-247. Bajohr, »Arisierung«, S. 259-264.
- 430 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 186. Blatt 4-30. In einem anderen Schreiben vom 26. April 1939 ist der Verkaufspreis sogar mit 275.000 RM angegeben. Alice erhielt 49.279 RM von der Gesamtsumme.
- 431 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 186, Blatt 45-48.
- 432 Ebd., R 1938/725 Band 1, Blatt 32a. Die Webereien der Rohwaren gibt es nicht mehr, wie z. B. Siber & Wehrli A. G. Zürich, Schiller, Cruus & Co. Krefeld oder Mechanische Weberei A. G. Zittau. In Krefeld hießen die Druckereien beispielsweise: Rheinische Seidendruckerei, Albouts, Finch & Co. oder E. P. Kress, St. Tönis bei Krefeld.
- 433 Ebd., F 2008, Blatt 49.
- 434 Ebd., Blatt 50.
- 435 Ebd., Blatt 51-53.
- 436 Ebd., Blatt 70.
- 437 Ebd., Oberfinanzpräsident, F 2009, Blatt 97f., 101f., 114, 118, 167.
- 438 Ebd., R 1938/725, Band 3, Blatt 529. Walter besaß in Hamburg noch eine Bibliothek von etwa 500 Bänden, die er als künstlerisch und wissenschaftlich wertvoll bezeichnete.
- 439 Telefongespräch mit Michael Braun im Oktober 2019.
- 440 Ich bedanke mich bei Katrin Karow in der Warburg-Bank für die Zusendung der Trauerrede von Norma Halsall, gehalten am 20. August 1998, und für das informative Gespräch.

Flucht nach Schweden und Frankreich

- 441 Heute ist noch links vor die Hausnummer 1 ein weiteres Haus gebaut worden. Die eigentliche Nr. 1, das erhaltene Gebäude von Robinsohn, erhielt 2020 einen runden

- Vorbau. Max Robinsohn schrieb von einem weiteren Grundstück, unbebaut, am Leinpfad, das für 5.500 RM verkauft wurde.
- 442 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2009, Blatt 67f. Der Makler war Arnold Hertz.
- 443 Die Willistraße hatte wie fünf weitere Straßen in der Gegend einen Namen aus der Familie Sierich erhalten, da diesen einst das ganze Land gehörte und sie selbst die Straßennamen auswählen konnten. Es wäre wünschenswert, die Straße in Robinsohn-Straße umzubenennen.
- 444 Ein Gemälde mit dem Titel »Verkündigung« wurde 2020 bei Ketterer in München für 75.000 Euro verkauft. Es handelte sich aber hierbei um ein Bild aus dem Besitz von Fritz Warburg, zuvor im Besitz von Carl Melchior. Bei dem Bild von Robinsohn ist das Sujet etwas anders, es ist also ein Bild, das den Titel »Kleine Verkündigung« trägt und nicht identisch ist mit dem Versteigerten.
- 445 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2009, Blatt 31f. und Blatt 175-179. Weiteres Eigentum, ein Haus am Schulterblatt Ecke Amandasträße, wurde an Adolph Nehls verkauft. Es wurde zu gleichen Teilen an Max und Leo Robinsohn mit 30.250 RM bezahlt, das Geld ging aber aufs Auswanderer-Sperrkonto. Blatt 221.
- 446 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2009, Blatt 57.
- 447 Ebd., F 2008, Blatt 73.
- 448 Ebd., Blatt 73-77.
- 449 Toni Robinsohn, geb. Guttman, wohnte als Witwe in Paris in der Rue Copernic, 19, zuletzt nicht mehr als Staatenlose.
- 450 StAHbg., 213-13 Landgericht Hamburg-Wiedergutmachung, 4435, Blatt 63-64.
- 451 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, R 1938/0725 Band 2, Blatt 346-378.
- 452 Ebd., Blatt 335 und 343.
- 453 Ebd., Blatt 377.
- 454 Ebd., F 2009, Blatt 31. Brief von Hilde Roters vom 4. Oktober 1939 an die Devisenstelle.
- 455 Ebd., F 2008, Blatt 81, 114 und 148.
- 456 Ebd., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 23979, Blatt 7.

Die dänische Tochterfirma

- 457 Handelskammer Sign. 100.B.1.41, S. 2. Außenhandelsstelle für Hamburg und die Nordmark.
- 458 Korrespondenz aus der Nachkriegszeit, in: FZH, 11/R 30.
- 459 Kaj Koppel floh 1943 mit seiner Familie ebenso nach Schweden wie auch die Robinsohns. Die beiden anderen Herren waren Rechtsanwälte. Für die Auskunft bedanke ich mich bei Allan Falk.
- 460 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2009, Blatt 204f.
- 461 Ebd., Blatt 215.
- 462 Ebd., Blatt 216.
- 463 Ebd., Blatt 260-262. Brief von Bretsch an den OFP vom 13. Januar 1941.

Die Robinsohns in Kopenhagen

- 464 Ebd., 621-1/84 Familienarchiv Ernst Kaufmann, 98.

Anmerkungen

- 465 Rettung der dänischen Juden: https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Rettung_der_dänischen_Juden&oldid=191198198 (letzter Zugriff: 20. April 2020). Weitere Informationen von Allan Falk.
- 466 Sassin, Liberale, S. 384.
- 467 Henry Goverts (1892-1988) lebte in Vaduz. Er war ein Freund von Heinrich Landahl. Goverts war ebenfalls im Widerstand gewesen und musste darum fliehen.
- 468 FZH, 11/R 30.
- 469 Ebd.
- 470 Michael Roters (1926-1984) lebte in San Diego, Kalifornien, geheiratet hat er nie.
- 471 FZH, 11/R 30. Die Signatur gilt für alle Briefe, Nummern gibt es nicht.
- 472 Brief von Hans Robinsohn an Henry Goverts, in: FZH, 11/R 30, ohne Nr.
- 473 Ebd.
- 474 Ebd.
- 475 Ebd.
- 476 Ebd.
- 477 Bei der Schule am Voßberg (die Straße gibt es nicht mehr) wird es sich um die spätere Lichtwarkschule gehandelt haben, an der später Heinrich Landahl Schulleiter war. Heute befindet sich die Heinrich-Hertz-Schule dicht dabei am Grasweg.
- 478 Für das Gespräch vom 28. Juni 2023 und die Informationen bedanke ich mich bei Bettina Lange-Klein. Sassin, Liberale, S. 381.
- 479 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 47271, Blatt 7.
- 480 Ebd., Blatt 19, 33 und 36.
- 481 FZH, 11/R 30. Brief vom 2. November 1963. Es gab in verschiedenen Ländern, wie in Deutschland, Dänemark oder Schweden, Sanatorien mit diesem Namen für psychisch erkrankte Menschen.
- 482 Geburtstagsrede von Susanne Robinsohn für ihren Bruder Peter, in: FZH, 11/R 41.
- 483 100 Jahre zuvor hatte Johanna Goldschmidt in Hamburg sich um die Fröbel'schen Kindergärten verdient gemacht. Frau Fröbel wohnte als Witwe zuletzt in Hamburg im Heine'schen Wohnstift am Jungfernstieg.
- 484 StAHbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 48499, Blatt 7-36.
- 485 Ich bedanke mich bei Bettina Lange-Klein für das ausführliche Gespräch.

Entschädigung und Rückabwicklung

- 486 Strassmann war damals in Berlin Vorstandsmitglied der Berliner Elektrizitätswerke AG.
- 487 Sassin, Liberale, S. 236.
- 488 StA Hbg., 213-13 Landgericht-Wiedergutmachung, 4408, Blatt 23.
- 489 Ebd., 4405, Blatt 93 und 97f.
- 490 Ebd., 4435, Blatt 64.
- 491 Ebd., 18123, Blatt 4, 11 und 18. Der Jewish Trust Control Commission for Germany Finance Division mit Sitz in London war für die jüdischen Angelegenheiten in Hamburg zuständig.
- 492 Die Geschäftsinhaber wurden wie erwähnt gezwungen, ihre zerstörten Fensterscheiben auf eigene Kosten neu einzusetzen, um das Straßenbild wiederherzustellen. Siehe Verordnung zur Wiederherstellung des Straßenbildes. Die Versicherungsansprüche wurden zugunsten des Reiches eingezogen. Siehe auch Bajohr, »Arisierung«, S. 278.

- 493 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2009, Blatt 297-299. Brief vom OFP am 1. Februar 1952.
- 494 StA Hbg., 213-13 Landgericht-Wiedergutmachung, 5115. Pogromschaden Blatt 14. Bevollmächtigter war Ernst Strassmann.
- 495 Ebd., 213 Landgericht-Wiedergutmachung, 32013, Blatt 1f.
- 496 Ebd., Blatt 3f.
- 497 Ebd., Blatt 5.
- 498 Ebd.
- 499 Ebd., Blatt 82.
- 500 Ebd., Blatt 6f.
- 501 Ebd., 213-13 Amtsgericht-Wiedergutmachung, 32013, Blatt 113.
- 502 Ebd., Blatt 52-59.
- 503 Ebd., 3496, Blatt 9.
- 504 Ebd., Blatt 15, 60 und 97.
- 505 Ebd., 29712, Blatt 16-25.
- 506 StAHbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 19230.
- 507 Walter Robinsohn war Managing Direktor der Firma Fancy Silks & Fabrics Ltd. Von Oktober 1939 bis September 1940 war er in Großbritannien interniert.
- 508 StA Hbg., 213-13 Landgericht-Wiedergutmachung, 5115, Blatt 39f. und 44f.

Leo und Max Robinsohn im Exil

- 509 Ebd., 314-15 Oberfinanzpräsident, F 2008, Blatt 156f., und 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4528.
- 510 Von Paris aus fuhr Leo Robinsohn wohl jährlich nach Hamburg. 1947 war er nach New York gereist und kehrte erst im folgenden Jahr zurück.
- 511 Unklar bleibt, wie und wo Toni und Leo Robinsohn während der Besetzung von Paris lebten, ob sie vielleicht im Lager Gurs interniert waren wie viele deutsche Juden. Da sie aber keinen Antrag auf Entschädigung stellten, konnten sie vermutlich aus der Stadt fliehen oder waren versteckt worden.
- 512 StA Hbg., 351-11 Amt für Wiedergutmachung, 4528.
- 513 Hamburger Freie Presse (25. Juli 1952).
- 514 Ebd.
- 515 StA Hbg., 213-13 Landgericht-Wiedergutmachung, 32013, Blatt 74f.

Jung & Ferley, das Haus am Neuen Wall und seine Mieter

- 516 Ebd., 311-3 Finanzdeputation, Abl. 1989, 305-2-1/301, Blatt a-g.
- 517 Anzeige im Hamburger Abendblatt Nr. 133 (10. Juni 1950).
- 518 StA Hbg., 311-3 I Finanzbehörde I, Abl. 1989 = 305-2-1/301, Merkur-Handelsgesellschaft Blatt 17-23, 316. Umsatz Blatt 30.
- 519 Ebd., Blatt 91. Die Umsätze waren wie folgt angegeben 1942: 3.933.000 RM, 1945: 980.000 RM. Problematisch war nach dem Krieg die Warenbeschaffung. Bis 1946 gab es Restbestände, danach nichts mehr. Erst mit der Währungsumstellung wurde die Geschäftslage günstiger.
- 520 StA Hbg., 311-3 I Finanzbehörde I, Abl. 1989=305-2-1/391, Blatt 309/3.

Anmerkungen

- 521 Ebd., Blatt 199. Vor wenigen Jahren wurden am Neuen Wall noch Ladenmieten von 200 Euro pro Quadratmeter und Monat verlangt. Heute mag es anders sein.
- 522 Der Vater von Otto Berger war Damenfriseur und Perückenmacher. Er beschäftigte sich mit der Vererbungslehre durch Haarbestimmungen und der Entwicklung einer für die Forschung auf diesem Gebiet wichtigen Farbtafel. Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Edelpelze_Berger (letzter Zugriff: 6. Mai 2019).
- 523 StA Hbg., 311-3 I Finanzbehörde I, Abl. 1989 = 305-2-1/301, Blatt 194. Bajohr, »Arisierung«, S. 306-307.
- 524 »Betten-Holm« kam aus Altona. Die Firma hatte einen schlechten Ruf, da die Inhaberin und einige Angestellte Kunden betrogen hatten (1938), wie in einem Prozess offenbar wurde (StAHbg., 242-1 II Gefängnisverwaltung II, 4062).
- 525 StA Hbg., 311-3 I Finanzbehörde, Abl. 1989, 305-2-1/301, Blatt 190.
- 526 StA Hbg., 314-15 Oberfinanzpräsident, FVg 4504 und R 1938/3100.
- 527 StA Hbg., 311-3 I Finanzbehörde, Abl. 1989, 305-2-1 /301, Blatt 190. Das Nachbarhaus mit der Nr. 37 ist neu gebaut, sieht aber nach Jugendstil aus, nur die Fassade blieb stehen. Die Häuser Nr. 31-35 wurden nach dem Krieg auf den Grundmauern neu aufgebaut.
- 528 Rolf und Herbert Horn konnten eine der »bedeutendsten Privatsammlungen deutscher Kunst der klassischen Moderne« aufbauen. Auch die Sammlungen von Freudenberg und Hirsch (Firma Gerson und Hirsch & Cie) hatten große Bedeutung. Siehe Kessemeier, Feentempel, S. 99.
- 529 Westphal, Modemetropole Berlin, S. 240.
- 530 Kessemeier, Feentempel, S. 66. Eines der Gerson-Modehäuser in Berlin wurde Reichskriminalpolizeiamt.
- 531 StAHbg., 311-3 I Finanzbehörde I, Abl. 1989, 305-2-1/301, Blatt 189f.
- 532 StA Hbg., 213-13 Landgericht-Wiedergutmachung, 5115, Blatt 4, und 4406, Blatt 21.

Hans Robinsohns politische Aufzeichnungen

- 533 Ebd., 622-1/119 Familie Erich Lüth, 226, Aufzeichnungen von 1954-1959.
- 534 Ebd.
- 535 Ebd., Blatt 13-21.
- 536 Ebd.
- 537 Ebd.
- 538 Text von Hans Robinsohn aus einem Vortrag von 1958. StA Hbg., 622-1/119 Familie Lüth, 226. Die Clubmitglieder trafen sich 1954 in der Schule der Konsumgenossenschaft PRO, Saselbergweg 63. Pro Nacht zahlte man 7 DM. Erst vor etwa 15 Jahren wurde das riesige Gelände der Genossenschaft an einen Unbekannten verkauft und als Parkgelände mit zwei Gebäuden darauf umgestaltet. Im Garten, der bis zum Alsterlauf reicht, stehen viele Bronzeskulpturen, unter anderem auch zwei riesige Frauenfiguren des Künstlers Fernando Botero.
- 539 Heinrich Landahl war 1924 mit 29 Jahren als jüngster Abgeordneter der DDP in die Bürgerschaft eingezogen. Nach 1945 wurde er Schulsenator.
- 540 StA Hbg., 622-1/119 Familie Erich Lüth, 226, Dokument vom 13. Oktober 1959.
- 541 Ebd., Beilage der Rede vom 15. März 1958.
- 542 FZH, 11 / R 35.

- 543 Ebd.
 544 Robinsohn schrieb z.B. über den Fall Dr. jur. Manfred Heckscher, zuletzt Neuer Wall 72, den eine erzwungene Aussage einer kranken Frau später das Leben kostete. Im Buch werden keine Namen genannt, nur die Anfangsbuchstaben, aber der Fall Heckscher ist bekannt und genau beschrieben.
 545 Benz, Deutsche Juden, S. 7-35. Eine weitere Widerstandsgruppe in Hamburg hieß »Die Gruppe Freies Hamburg«. Siehe Möller, Widerstand, S. 37f.

Zurück in Hamburg

- 546 FZH, 11/ R 35.
 547 Der Rathausmarkt und die Wallstraßen gehören mit zu den am tiefsten gelegenen Orten in der Stadt.
 548 FZH, 11/ R 35.
 549 Ebd.
 550 Ebd.
 551 Ebd.
 552 Die Moorweide war auch ein Sammelplatz für Juden gewesen, die ins KZ abtransportiert werden sollten.
 553 FZH, 11/R35.
 554 StA Hbg., 622-1/119 Familie Lüth, 226, vom 13. Oktober 1959.
 555 Ich danke Petra Schmolinske für die Auskunft zum Grab.
 556 FZH, 11/ R 44.
 557 <https://www.robinsohnfondendk/fonden/historie.aspx> (letzter Zugriff: 20. Juni 2020). Für die Übersetzung bedanke ich mich bei Allan Falk.
 558 <https://stiftungsfuehrer.de> (letzter Zugriff: 27. August 2019).

Das Nachspiel, nur »Peanuts«?

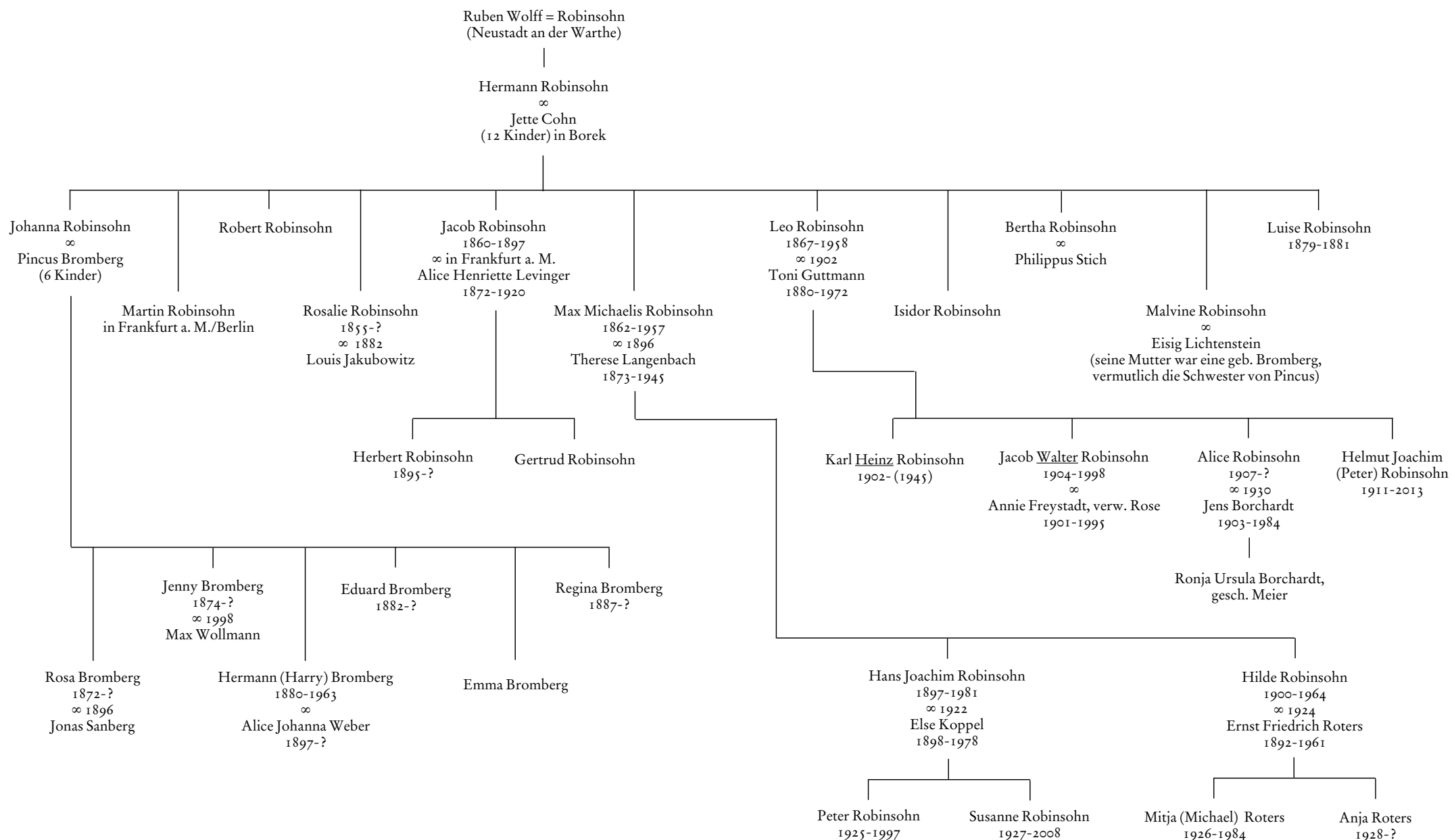
- 559 Deutsch, Galgen, in: Der Spiegel (Januar 1994), S. 72f. Schneider hatte auch die Häuser am Neuen Wall Nr. 54, 64 und ein Eckhaus Neuer Jungfernstieg erworben.
 560 Textilwirtschaft (27. Juli 1994 und 25. August 1994).
 561 Rottwilm, »Baulöwe«.
 562 Ich bedanke mich bei Herrn Arno Schmidt für das interessante Gespräch am 3. November 2022 und die vertraulichen Informationen, die ich von ihm erhielt.

Nachwort

- 563 Cattun steht für die verwebte Rohbaumwolle, also ungebleichten Baumwollstoff mittlerer Stärke.
 564 Erst nach dem Großen Brand erhielt die kleine Alster die Form von heute.
 565 StA Hbg., 211-2 Reichskammergericht, H 82 Teil 1.
 566 Ebd., 131-1 I Senatskanzlei, 33 F 68.
 567 Sassin, Charakterinseln in der brauen Flut, S. 8.
 568 Jochmann, Gesellschaftskrise, S. 255-258.

Anhang

Stammtafel (Auszug)



Firmendaten zu Gebr. Robinsohn im Überblick

- 1889 November Gründung der Firma Gebr. Robinsohn in Frankfurt am Main durch Leo, Robert und Jacob Robinsohn
- 1892 März Gründung der Hamburger Firma an der Bleichenbrücke 10 durch Leo Robinsohn. Genannt: Robinsohns Bazar (heute Kaufmannshaus)
- 1894 Max Robinsohn wird Gesellschafter in Hamburg. Einrichtung einer Exportabteilung
- 1897 Juli Jacob Robinsohn stirbt in Frankfurt, seine Witwe führt die Firma weiter. Ende der Firma in Frankfurt am Main 1929
- 1901 Umzug der Hamburger Firma zum Neuen Wall 31-33. Neubau durch die Architekten Harry Puttfarcken und Emil Janda
- 1906 Leo Robinsohn tritt in den Arbeitgeberverband der Hamburger Damenkonfektions-Industrie ein.
Das erste Modejournal der Firma erscheint: »Robinsohns illustriertes Modeblatt und Frauenzeitschrift«.
- 1909 Erweiterung des Geschäfts mit Umbau am Neuen Wall 27-29
- 1912 Vergrößerung bis zum Neuen Wall 25 und Umbau des Hauses Schleusenbrücke 1. Alle Gebäude befinden sich im Besitz der Robinsohns.
Erste Modenschau im Hause
- 1917 März 25 Jahre Gebr. Robinsohn in Hamburg
- 1920 Die nächste Generation tritt in die Firma ein.
- 1923 Gründung einer Tochterfirma: Hansa-Mode-Import A/S in Kopenhagen
- 1925 Die Modezeitschrift erhält den Titel »Gero-Moden«.
- 1927 Ausstellung im Hause zum Thema »Kunstseide«
- 1930 Ausstellung im Hause zum Thema »reine Seide«
- 1933 April Boykott-Tag (1. April) für Geschäfte mit jüdischen Inhabern. Hans Robinsohn wird Geschäftsführer zusammen mit seinem Cousin Walter. Die Firma wird eine KG.
- 1934 Gründung einer Widerstandsgruppe durch Hans Robinsohn und Ernst Strassmann und weitere Persönlichkeiten

Firmendaten zu Gebr. Robinsohn im Überblick

1937	Gründung einer Tochterfirma für Stoffe in London: Fancy Silks & Fabrics Ltd
1938 September	Zwangverkauf des Hauses Schleusenbrücke 1 an die Bank der deutschen Arbeit. Verkauf des Großhandels an Mitarbeiter
1938 November	Zerstörung des Geschäfts in der »Reichskristallnacht«. Flucht von Hans Robinsohn über Berlin nach Kopenhagen. Der Treuhänder Johann Krumm übernimmt die Verwaltung der Firma. Leo und Max Robinsohn werden inhaftiert.
1939 März	Zwangverkauf der Firma inklusive Warenlager und neuer Einrichtung. Zwangsverkauf des Grundstücks am Neuen Wall. Nachfolger wird die Berliner Firma Jung & Ferley.
1939 Juli	Freispruch von Leo Robinsohn wegen mangelnder Beweise
1939 August	Ausreise von Leo Robinsohn über London nach Paris. Freilassung von Max Robinsohn. Ausreise nach Malmö
1943 Oktober	Flucht der Familie Hans Robinsohn von Kopenhagen nach Malmö
1951 Januar	Rückgabe der Gebäude am Neuen Wall und Rückkauf der Firma
1958	Die Robinsohns in Kopenhagen kehren nach Hamburg zurück, die Kinder bleiben dort. Hans Robinsohn arbeitet zusammen mit Werner Jochmann und schreibt politische Texte.
1981	Tod von Hans Robinsohn in Hamburg
1998	Walter Robinsohn stirbt in England.
2013	Sein Bruder Peter stirbt in New York.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Henning: Diamanten, Dynamit und Diplomatie: Die Lipperts. Hamburger Kaufleute in imperialer Zeit, Hamburg 2018 (Mäzene für Wissenschaft, 20)
Allenstein, Bernd; Pasdzior, Michael: Hamburger Treppenhäuser, Hamburg 1997
Altonaer Nachrichten/Hamburger neueste Zeitung Nr. 134 (11. Juni 1927)
Bahnsen, Uwe: Als der braune Mob wütete, in: Die Welt am Sonntag Nr. 45 (9. November 2008), S. HH5
– Hitlers Plünderer, in: Die Welt am Sonntag Nr. 13 (31. März 2014), S. HH20
Bajohr, Frank: »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933-1945, Hamburg 1997 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 35)
– Parvenüs und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit, Frankfurt a.M. 2001
Bake, Rita; Reimers, Brita: So lebten sie! Spazieren auf den Wegen von Frauen in Hamburgs Alt- und Neustadt, Hamburg 2003
Balzac, Honoré de: Physiologie des eleganten Lebens, Aufsatz, Paris 1830
Barkai, Avraham; Mendes-Flohr, Paul; Löwenstein, Steven M.: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, 4 Bde., Bd. 4: Aufbruch und Zerstörung, 1918-1945, München 2000
Bauche, Ulrich (Hg.): Vierhundert Jahre Juden in Hamburg: Eine Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte vom 8. 11. 1991 bis 29. 3. 1992, Hamburg 1991
Benz, Wolfgang: Eine liberale Widerstandsgruppe und ihre Ziele. Hans Robinsohns Denkschrift aus dem Jahre 1939, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 29 (1981), Heft 3, S. 437-471
– Deutsche Juden im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte in Porträts, München 2011
Brenner, Michael; Jersch-Wenzel, Stefi; Meyer, A. Michael: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, 4 Bde., Bd. 2: Emanzipation und Akkulturation, 1780-1871, München 2000
Breuer, Mordechai; Graetz, Michael: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, 4 Bde., Bd. 1: Tradition und Aufklärung, 1600-1780, München 2000
Brömming, Ulrich: Max Emden, Hamburger Kaufmann, Kaufhauserfinder, Ästhet und Mäzen, Göttingen 2020 (Mäzene für Wissenschaft, N.F. 1)
Büttner, Ursula; Jochmann, Werner: Hamburg auf dem Weg ins Dritte Reich. Entwicklungsjahre 1931-1933, Hamburg 1983
Der Herren-Konfektionär. Illustrierte Fachzeitung für Herren- und Knaben-Konfektions- und Herren-Modewaren-Geschäfte, Hamburg 1902, 1903, 1923
Deutsch, Harald: Wir werden alle am Galgen hängen, in: Der Spiegel Nr. 19 (1969), S. 164-166
Die Mode. Journal für Damentoilette mit Pariser Original-Modebildern, Muster- und Schnittmuster-Beilagen, 10 (1862), Nr. 1
Dobert, Paul: Im Reiche der Mode, in: Moderne Kunst 7 (1893), S. 137-140
Engelmann, Bernt: Wir Untertanen. Ein deutsches Geschichtsbuch, Teil 1, Göttingen 1998
Fischer, Erica; Ladwig-Winters, Simone: Die Wertheims. Geschichte einer Familie, Reinbek b. Hamburg 2007
General-Anzeiger Nr. 61 (13. März 1917)

- Gerhardt, Johannes: Die Begründer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, Hamburg 32019 (Mäzene für Wissenschaft, 1)
- Gero-Moden, hg. von Gebr. Robinsohn, 1 (1925), Nr. 3; 3 (1927), Nr. 13; 4 (1928)
- Gossler, Claus, Die Lebenserinnerungen des Hamburger Architekten Martin Haller (1835-1925). Porträt einer Großbürgerlichen Epoche der Hansestadt (Beiträge zur Geschichte Hamburgs, 68), Göttingen 2019
- Guenther, Irene: Die Zerstörung einer Kultur und einer Industrie, in: Kremer, Roberta S. (Hg.): Zerrissene Fäden. Die Zerstörung der jüdischen Modeindustrie in Deutschland und Österreich, Göttingen 2013, S. 133-162
- Haase, Birgit; Rasche, Adelheid: Christoph Drecoll – Rediscovering the Viennese Worth, Edinburgh 2019
- Hamburger Abendblatt Nr. 133 (10. Juni 1950)
- Hamburger Anzeiger Nr. 107 (10. Mai 1929)
- Hamburger Fremdenblatt Nr. 272 (18. November 1908); Nr. 70 B (12. März 1917); Nr. 129 (10. Mai 1929)
- Hamburger Nachrichten Nr. 123 (27. Mai 1900); Nr. 185 (14. März 1906); Nr. 126 (10. März 1917); Nr. 130 (12. März 1917); Nr. 197 (20. April 1920); Nr. 138 (23. März 1927); Nr. 379 (16. August 1930)
- Hamburgischer Correspondent Nr. 149 (30. März 1902); Nr. 249 (28. Oktober 1906); Nr. 182 (8. April 1911); Nr. 130 (12. März 1917); Nr. 887 (31. Juli 1918)
- Heine, Matthias: Die 1001 Wörter der Nazis für Mord, in: Die Welt (26. September 2020), S. 22; siehe auch: Heine, Matthias: Aus dem Lexikon der Mörder, in: Harald Roth (Hg.): Nie wegsehen. Vom Mut, menschlich zu bleiben, Bonn 2020, S. 179-184
- Hipp, Hermann: Freie und Hansestadt Hamburg. Geschichte, Kultur und Stadtbaukunst an Elbe und Alster, Köln 1990 (DuMont Kunst-Reiseführer)
- Hoffmann, Gabriele: Max M. Warburg, Hamburg 2009
- Illies, Florian: 1913. Der Sommer des Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 2019
- Jahreszeiten. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Gesellige Unterhaltung 1843-1874
- Jochmann, Werner: Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870-1945, Hamburg 1988 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 23)
- Kessemeier, Gesa: Ein Feentempel der Mode oder Eine vergessene Familie, ein ausgelöschter Ort. Die Familie Freudenberg und das Modehaus »Herrmann Gerson«, Berlin 2013
- Klée Gobert, Ascan: Zacke + Loch, Hamburg 1972
- Kopitzsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hgg.): Hamburgische Biografie, 7 Bde., Göttingen 2012
- Laue, Dietmar: Wirtschaftsfaktor Seide und Seidengeschichten aus Deutschland, in: Textilforum 4 (1994), Dezember, S. 40-42
- Lenz, Rolf: Karstadt. Ein deutscher Warenhauskonzern 1920-1950, Stuttgart 1995
- Lorenz, Ina; Berkemann, Jörg: Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933 bis 1938/39, 7 Bde., Bd. V, Göttingen 2016 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, 45)
- Löwengard, Alfred: Geschäfts-, Kontor- und Warenhäuser, in: Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg (Hg.): Hamburg und seine Bauten unter Berücksichtigung der Nachbarstädte Altona und Wandsbek, Erster Band, Hamburg 1914
- Löwenstein, Steven M.; Mendes-Flohr, Paul; Pulzer, Peter; Richarz, Monika: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. 3: Umstrittene Integration, 1871-1918, München 2000
- Loschek, Ingrid: Mode im 20. Jahrhundert. Eine Kulturgeschichte unserer Zeit, München 1978

- Luckhardt, Ulrich; Schneede, Uwe M. (Hgg.): Private Schätze. Über das Sammeln von Kunst in Hamburg bis 1933, Ausst.-Kat. Hamburger Kunsthalle, Hamburg 2001
- Mache, Beata: Juden in der Provinz Posen bis 1914, in: Posener Heimat der deutschen Juden. Ihre Publizistik und Literatur 1919-1938. Ein Projekt des Steinheim-Instituts, hg. vom Salomon Ludwig Steinheim Institut, Essen 2016 (<https://phd.j.hypothesen.org/53>; letzter Zugriff: 14. Januar 2021)
- Mandeville, Bernard: Die Bienenfabel, 1714 engl. Erstausgabe, 1761 dt. Erstausgabe
- Mayr, Anna: Die Elenden, Berlin 2020
- Mode-Journal: Auswahl der neusten und geschmackvollsten in Paris, London und Wien herausgekommenen Moden, Hamburg 1828-1830, danach: Petit courier de dames, Hamburg bis 1845
- Möller, Lenelotte: Widerstand gegen den Nationalsozialismus von 1923-1945, Wiesbaden 2013
- Mönninghoff, Wolfgang, Enteignung der Juden, Wunder der Wirtschaft, Erbe der Deutschen, Hamburg/Wien 2001
- Neue Hamburger Zeitung Nr. 240 (25. Mai 1907); Nr. 127 (10. März 1917)
- Neueste Pariser Modeblätter, Hamburg 1827-1830, anschließend: Hamburger Modejournal: nach Pariser und Wiener und Londoner Originalen, Probeblatt 1835
- Obst, Arthur: Aus Hamburgs Lehrjahren. Kulturhistorische und topographische Skizzen, Hamburg 1910
- Oppens, Edith: Der Mandrill, Hamburgs zwanziger Jahre, Hamburg 1969
– Hamburg zu Kaisers Zeiten, Hamburg 1976
- Pott, Wolfgang: Im Reich der stummen Figuren, in: Die Welt am Sonntag (11. Dezember 2005), www.welt.de/135949 (letzter Zugriff: 2. April 2013)
- Rasche, Adelheid: Peter Jessen, der Berliner Verein Moden-Museum und der Verband der deutschen Mode-Industrie, 1916-1925, in: Waffen- und Kostümkunde. Zeitschrift der Gesellschaft für Historische Waffen- und Kostümkunde, 3. F. 37 (1995), S. 65-92
- Robinsohn, Hans J.: Erinnerungsbericht über die Umwandlung der Deutsch-demokratischen Partei zur Staatspartei in Hamburg im Sommer 1930, Handschrift, Hamburg 1971 im Staatsarchiv
– Ein Versuch, sich zu behaupten, in: Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie 3, München 1958, S. 197-206
– Justiz als politische Verfolgung, die Rechtsprechung in »Rasseschandefällen« beim Landgericht Hamburg 1936-1943, Stuttgart 1977
- Rottwilm, Christoph, »Baulöwe« Jürgen Schneider beriet S & K-Chef, in: manager magazin, 2013 (<https://www.manager-magazin.de/finanzen/immobilien/a-885006.html>; letzter Zugriff: 7. August 2023)
- Sassin, Horst R.: Liberale im Widerstand: Die Robinsohn-Strassmann-Gruppe 1934-1942, Hamburg 1993 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 30)
- Sassin, Horst: Charakterinseln in der brauen Flut – Aspekte der liberalen Widerstandsgruppe Robinsohn-Strassmann, in: Manthey, Daniel; Ullmann, Andreas (Hgg.): Charakterinseln in der brauen Flut – Aspekte der liberalen Widerstandsgruppe Robinsohn-Strassmann. Arbeitspapiere der Willy-Aron-Gesellschaft Bamberg e.V., Ausgabe 1/2015
- Schambach, Siegrid: Carl Petersen. Hamburger Köpfe, Hamburg 2000
- Schnaus, Julia: Kleidung zieht jeden an. Die deutsche Bekleidungsindustrie 1918 bis 1973, Berlin/Boston 2017 (Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 16)
- Scholz-Schalch, Melanie (Hg): Der schönen Mode Almanach mit den zierenden Handarbeiten, Zürich 1981

- Siebenschön, Leona: Gleichberechtigung – na und? Die Frauen sind müde, in: Die Zeit Nr. 6 (8. Februar 1968), auch in: ZHG (Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte) 105 (2019), S. 89-118
- Sielemann, Jürgen: Quellen zur jüdischen Familiengeschichtsforschung im Staatsarchiv Hamburg. Ein Wegweiser für die Spurensuche, Hamburg 2015
- Spiekermann, Uwe: Basis der Konsumgesellschaft. Entstehung und Entwicklung des modernen Kleinhandels in Deutschland 1850-1914, München 1999
- Stamm, Brigitte: Reformkleider, in: Anziehungskräfte. Variété de la Mode 1786-1986, hg. vom Münchner Stadtmuseum, München 1986, S. 452-457
- Steckmest, Sylvia: Führende Modehäuser am Neuen Wall Nr. 25 bis 35. Blicke hinter die Fassaden einer Hamburger Top-Adresse, in: Liskor – Erinnern 15 (2019), S. 21-41, darin:
- Das Stoff- und Modehaus Schilling & Freudenthal, S. 22-26, und: Das Modehaus Gebr. Robinsohn, S. 26-38
 - Führende Modehäuser am Neuen Wall Nr. 25 bis 35. Das Modehaus Gebr. Robinsohn, Teil 2, in: Liskor – Erinnern 16 (2019), S. 21-31
 - Führende Modehäuser am Neuen Wall Nr. 25 bis 35. Das Modegeschäft von Gustav Wilhelm Unger, in: Liskor – Erinnern 17 (2020), S. 27-31
 - Führende Modehäuser am Neuen Wall. Das Modehaus Gebr. Hirschfeld, in: Liskor – Erinnern 18 (2020), S. 16-28
 - Führende Modehäuser am Neuen Wall. Neuer Wall Nr. 52, Hermann Hammer Schlag – Spezialhaus für Putz, in: Liskor – Erinnern 19 (2020), S. 23-32
 - Zwischen Konkurs und Konzessionsgerangel – Zur Geschichte der Internationalen Apotheke am Neuen Wall, in: Tiedenkieker 13 (2022), S. 65-75
- Timoschenko, Tatjana: »Im Paradies der Damen«. Verkäuferinnen in Hamburger Kauf- und Warenhäusern um 1900, in: Hamburger Wirtschafts-Chronik NF 3 (2003), S. 45-80
- Toury, Jacob: Der Eintritt der Juden ins deutsche Bürgertum. Eine Dokumentation, Tel Aviv 1972
- Van der Hek, Arie: Hjalmar Schacht. Präsident der Reichsbank zwischen zwei Weltkriegen, Wiesbaden 2020
- Westphal, Uwe: Modemetropole Berlin 1836-1939. Entstehung und Zerstörung der jüdischen Konfektionshäuser, Leipzig 2019
- Zaar, Karl; Zaar, August Leo: Handbuch der Architektur. Viertes Teil, 2. Halb-Band, 2. Heft: Geschäfts- und Kaufhäuser, Warenhäuser und Maßpaläste, Passagen oder Galerien, Stuttgart 1902
- Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers, Stockholm 1942, Frankfurt a.M. 352005

Bildnachweis

Trotz sorgfältiger Nachforschungen konnten nicht für alle Abbildungen die Rechteinhaber ermittelt werden. Sollte jemand in urheberrechtlicher Beziehung Rechte geltend machen, so möge er sich an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung wenden.

S. 101, 124, 125, 131	Archiv der Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e. V.
S. 217, 220, 246	Foto: Allan Falk
S. 247	Foto: Arno Schmidt
S. 230	Foto: Jürgen Sielemann
S. 128, 129, 130	Fotos: Catherine Schelbert
S. 174 rechts, 252	Fotos: Gesche Cordes
S. 18, 21, 56, 134, 135, 206, 231, 240	Fotos: Sylvia Steckmest
S. 136	© Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung Foto: Sebastian Rechlin
S. 31	Hamburgisches Architekturarchiv
S. 19	Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (ISG FFM), Zeil 67-69, n.n.
S. 17, 111, 116, 161 unten	Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg
S. 224	Privatbesitz

S. 138, 139, 150, 191, 244, 245

Privatsammlung Hans Robinsohn in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

S. 47

Sammlung Gesa Kessemeier

Umschlagfoto, S. 16, 24, 25, 30, 33, 34, 35, 36, 38, 39, 40, 41, 42, 49, 50, 51, 54, 58, 59, 67, 68, 69, 70, 72, 73, 79, 82, 83, 85, 86, 87, 88, 89, 91, 92, 102, 105, 144, 177, 189, 202, 209, 211, 253

Staatsarchiv Hamburg

S. 113, 114, 117, 118, 121, 122, 123, 126, 127, 132, 161 oben

Stiftung Historische Museen Hamburg / Museum für Hamburgische Geschichte

S. 37, 53, 174 links

www.Hamburg-Bildarchiv.de

Personenregister

Verzeichnet sind die Namen von natürlichen Personen, die im Text und in den Bildunterschriften genannt werden. Die Vorworte, die Danksagung sowie die Anmerkungen und Anhänge bleiben unberücksichtigt. Ein * verweist darauf, dass auf der angegebenen Seite (auch) ein Bild der jeweiligen Person beziehungsweise das Werk des Malers oder Fotografen erscheint. Namen in eckigen Klammern weisen auf eine abweichende Schreibweise hin.

- Ahlburg, Walter 187, 188, 194, 197, 198, 233
Ahlers-Hestermann, Friedrich 206
Ahrens, Georg 212
Alphéus, Carl 27, 28
Allwörden, Wilhelm von 188
Amann, Emil 106
Arendt, Simon 29, 30, 235
- Bach Nielsen, Axel 171, 214
Bandmann, Egon 139, 168
Bauer, Alfred 171
Bauer, Fritz 238
Bechtolf, Erich 228, 229
Behrens, Friedrich 174
Benz, Wolfgang 240
Berge, Hans 184
Berger, Otto 234, 242
Bernstein, Arthur 94
Besser, Klaus 238
Beust, Ole von 246
Bohr, Niels 216
Bonfort, Helene 76
Borchardt, Alice (geb. Robinsohn) 134, 135, 160, 200, 201, 231
Borchardt, Jens 160, 200, 231
Borchardt, Lucy (geb. May) 134, 160, 200, 201
Borchardt, Richard 200
Borchardt, Ronja Ursula (gesch. Meier) 231
Braband, Carl 55
Brack, Erich 193
Brandes, Otto 197
Brandt, Willy 238
Braun, Michael 204
Brauns, Wilhelm 38
Bretsch, Gertrude 195, 196, 197, 213, 214, 215
Brey, Else 152
Bromberg, Alice Johanna (geb. Weber) 146, 148
Bromberg, Johanna (geb. Robinsohn) 15, 145
Bromberg, Hermann (Harry) 145, 146, 147, 148, 149
Bromberg, Pincus 15
Brunn, Palle 214
Bucerius, Elisabeth (geb. Goldschmidt) 206

- Bucerius, Gerd 206
 Bucerius, Walter 206
 Büttner, Ursula 108
- Chamberlain, Neville 182
 Chanel, Gabrielle Bonheur (gen. Coco)
 120
 Claassen, Eugen 220
 Cohn, Jette[l] 15
- Dahrendorf, Gustav 139, 168, 238, 239
 Dahrendorf, Ralf 238
 Davidsohn, Willy 148
 Dehler, Thomas 168
 Denninger, Fritz 187, 188, 198
 Dependorf, Johann Carl Gott-
 fried 250, 251
 Desch, Johann 44
 Dobert, Paul 50
 Döblin, Alfred 157
 Drecoll [Drécolle], Christoph 74
 Dryden (Deutsch), Ernst 125
 Duckwitz, Georg 216
- Ebert, Friedrich 137
 Ehmke, Horst 238
 Elisabeth, Kaiserin von Österreich
 (gen. Sisi) 74
 Elsas, Fritz 168, 183
 Emden, Max 43, 136
 Erler, Fritz 238
- Fahning, Dieter 247, 248
 Feldberg, Emil Daniel 52
 Ferley, Erich 187, 188, 190, 194, 196,
 197, 198, 203
 Flaschner, Julius 143
 Freisler, Roland 153
 Frejtag, Leonard Dominik [Leon] 33,
 41
- Freudenthal, Carl Gottlieb Ferdinand
 Christian 27, 28
 Fritz, Karl Christian 225, 226, 228
- Gade, Anna 116
 Gerson, Herrmann 45, 46, 50, 235
 Gerson, Hugo 47
 Gerstenberg, Eduard 142
 Glissmann, Anni (geb. Jacoby) 126
 Gobert, Ascan Kleé 32
 Goebbels, Magda (geb. Behrend, gesch.
 Friedländer, Ritschel, Quandt) 155
 Goerdeler, Carl Friedrich 167, 183,
 239
 Gogh, Vincent van 207
 Göring, Emmy (geb. Sonne-
 mann) 155
 Göring, Hermann 153, 184
 Götttsche, Claus 207
 Goverts, Henry 218, 219, 220
 Groth, Carl 187
 Grünspach, Erich 180, 232
 Gütermann, Alexander 106, 107
 Guttmann, Isidor 21
 Guttmann, Pauline (geb. Leichtentritt)
 21
- Haller, Martin 34
 Hartmann, Erich 124, 125
 Hathaway, Alice 116
 Haubach, Theodor 139
 Heckscher, Manfred 192
 Heilbrunn, Else 186
 Heine, Carl 251
 Heine, Heinrich (Harry) 250
 Heine, Salomon 250
 Hek, Arie van der 157
 Hendriok, Alfred (Fred) 17*, 111*,
 116*
 Hensel, Robert 197

Personenregister

- Hertz, Eduard 47
Heumann, Karl 207
Heymann, Lida Gustava 55
Hinz, Marlice 125, 127*, 128
Hirschfeld, Benno 52
Hirschfeld, Hans 158, 247, 248
Hirschfeld, Isidor 154
Hitler, Adolf 151, 155, 157, 163, 164,
165, 166, 167, 182, 183, 219, 239, 240
Hitz, Dora 206
Hölscher (Geschäftskollege von
Ferley) 194
Holm, Peter 234
Horn, Herbert 235
Horn, Rolf 235

Isaac, Max 52
Israel, Nathan 45

Jacobsen, Walter 168
Jahnke, Günter 230
Janda, Emil 30
Jochmann, Werner 240, 254
Jung, Otto 154, 156, 186
Jung, Sigmund 185, 187, 188, 190, 194,
195, 196, 197, 198

Kamin, Heinz 154
Kaufmann, Karl 177, 200
Kessemeier, Gesa 235
Kienitz, von (Berlin) 197, 198
Klasen, Karl 238
Knopfmacher, Georg 146
Knoop (Finanzier) 198
Koch, August 34, 35, 37
Koch, Thilo 238
Koppel, Gerda 125, 207
Koppel, Helene 245, 246
Koppel, Kaj 214
Koppel, Valdemar 179, 180

Kramm, Arthur 185, 188, 190, 193,
195, 196, 198
Krumm, Johann 171, 172, 177, 184,
185, 187, 188, 192, 195, 196, 197, 198,
201, 202, 203, 204, 213, 226, 242, 243,
244, 245

Lagerfeld, Karl 74
Landahl, Heinrich 137, 139, 168, 238
Lange, Hermann 221, 223
Langenbach, Betty (geb. Josephson) 20
Langenbach, Wilhelm 20, 221
Langhammer, Otto 197, 199
Leid, Marie 112
Levin, David 45
Levy, Alfred 168
Lewecke, August 184, 185
Liebermann, Max 208
Lippert, Eduard 103
Lippert, Marie 103
Lippmann, Leo 105
Lönholdt, Julius 19
Lüth, Erich 238

Machemer, Heinrich 193
Mahler, Gustav 249
Manheimer, Valentin 44, 45
Marcus, Anna 182
Marcus, Franz 181
Marwedel, Friedrich 213
Massé, Grete 112
Mees, Willy 132
Melchior (Rabbiner) 216
Mendel, Paul 147, 149, 208, 238
Meyer, Richard 95
Mez, Hans 106
Mohr, Heinrich 203, 204, 207, 208
Möller, Hugo 210
Moltke, Freya Gräfin von (geb. Deich-
mann) 252

- Mosheim, Michaelis 28
Muthesius, Anna 81
- Neidlinger, Georg 29
- Oppenheimer, Hirsch Berend 24
Oppens, Edith 71, 80, 124
Osterley, Carl junior 148
- Paquin, Jeanne 74
Petersen, Carl 104, 137
Pincus, Jenny 77
Pissarro, Camille 206
Polle, Rudolf 174
Popert, Hermann Martin 66
Praetzmann, Georg Friedrich Rudolph
43
Prem, Rudolf 232
Preuß, Hugo 137
Puttfarcken, Harry Randall 30
- Radel, Frieda (geb. Johannsen) 54, 55,
56, 65
Radel, George 33, 37, 43, 54
Rappolt, Ernst 125
Rappolt, Hedwig Dora (geb.
Auerbach) 125, 128*, 129*,
130*
- Rauschning, Georg P. L. 171
Rath, Ernst vom 178
Rebattu, Hermann 188
Reé, Anita 207
Reubert, Ernst Otto 34*, 35, 36, 37,
38, 40, 184
Ritt, Charles 154
Ritter, Doris 129
Robinsohn, Alice Henriette (geb.
Levinger) 19
Robinsohn, Annie (geb. Frey-
stadt) 201, 204, 205, 246
- Robinsohn, Else (geb. Koppel) 135,
138*, 179, 180, 181, 182, 183, 240,
244, 245*, 246
Robinsohn, Hans Joachim 20, 78,
115, 133, 135, 136, 137, 139, 142,
146, 150, 151, 152, 153, 157, 158,
159, 160, 161, 163, 164, 165, 170,
171, 172, 175, 176, 178, 179, 181,
182, 183, 188, 192, 206, 207, 208,
213, 215, 216, 217, 218, 219,
221, 224*, 228, 232, 237, 238,
240, 242, 243, 244*, 245*, 246,
250, 254
Robinsohn, Helmut Joachim (gen.
Peter) 34, 172, 173, 205, 208, 231,
247, 249
Robinsohn, Hermann 15
Robinsohn, Jacob 15, 16, 19
Robinsohn, Jacob Walter 20, 134,
135, 150, 151, 161, 175, 182, 188, 201,
204, 205, 207, 208, 228, 229, 231, 244,
246, 247, 248, 249
Robinsohn, Karl Heinz 20, 134, 171,
208, 231
Robinsohn, Leo 15, 16, 17, 18, 19, 20,
21, 52, 91*, 131, 134, 135, 145, 150,
161, 171, 172, 174, 179, 183, 185, 186,
188, 190, 192, 196, 200, 203, 207, 208,
210, 228, 229, 230, 236
Robinsohn, Martin 15, 192
Robinsohn, Max Michaelis 15, 17, 19,
20, 21, 61, 71, 91*, 125, 131, 134, 135,
145, 150, 160, 161, 179, 183, 185, 186,
188, 191, 192, 193, 196, 206, 207, 210,
211, 214, 224, 225, 226, 228, 231, 232
Robinsohn, Peter 138*, 180, 182, 221,
222, 246
Robinsohn, Robert 15, 19
Robinsohn, Susanne (gen. Susi) 138*,
139*, 180, 181, 221, 222, 246

Personenregister

- Robinsohn, Therese (geb. Langenbach) 19, 20, 135, 138*, 192, 207, 210, 211, 231
Robinsohn, Toni (geb. Guttmann) 20, 21, 134, 172, 187, 200, 207, 208, 209, 210, 230, 231, 244
Rodehau, Erich 190
Rosenthal, Sally 29, 192
Roters, Anja 181, 182
Roters, Ernst 137, 232
Roters, Hilde (geb. Robinsohn) 20, 137, 179, 180, 181, 183, 192, 210, 219, 232
Roters, Mitja (Michael) 181, 182, 219
Rötter, Maria 227
Rumohr, Cai von 203

Sänger, Siegfried 242
Sassin, Horst 163, 164
Schacht, Hjalmar 157, 159, 166
Schemmel, Günther 242
Schiaparelli, Elsa 119
Schierbeck, Hans 174
Schiller, Karl 238
Schilling, Theodor Ferdinand 27
Schlößler, Johann Heinrich 24
Schmidt, Arno 248, 249
Schmittel, Heinrich 207
Schnabel, Karl Wilhelm 206
Schnaus, Julia 154
Schneider, Jürgen 247, 248
Scholz, Amandus 34
Scholz, Olaf 178
Schoppe, Amalie (geb. Weise) 57
Schroeder, Rudolph 234
Schultze-Naumburg, Paul 81
Sielemann, Jürgen 26
Sierich, Adolph 206
Simon, Elise (geb. Langenbach) 71, 74, 186
Simon, James 45
Stammann, Hugo 19

Stark, Oskar 163
Stauffenberg, Claus Schenk Graf von 183
Stegmann, Johann 187
Stegmann, Otto 187, 204
Sternberg, Gustav 168
Stolten, Otto 36, 37
Strassmann, Ernst 139, 163, 164, 167, 168, 224, 237, 238
Strauß, Franz Josef 237
Streicher, Julius 153, 169

Tietz, Hermann 251
Tietz, Oscar 43
Trauerschmidt, Carl 234
Trier, Jacob Frederik 179
Trier, Mariane (geb. Koppel) 179

Umé, Gretchen 203
Unger, Gustav Wilhlem 20, 193

Vagts, Alfred 139
Vara, Annie 71
Velde, Henry van de 81
Vogel, Hans-Jochen 238

Warburg, Max 200
Weber, Alfred 137
Weber, Max 137
Weichmann, Herbert 238
Wilhelm II., Deutscher Kaiser 108
Wolf, Otto 190
Wolff, Ruben 14, 15
Wunderlich, Georg 235
Wurzbach, Hermann 33, 41, 43

Zadik, Manfred 182, 192, 216
Zahle, Erik 180
Zahle, Mathilde Henriette (geb. Trier) 179, 180

Zahle, Theodor 179, 181
Ziegel, Erich 232
Zinnow, Gustav 19
Zweig, Stefan 64, 106, 109

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz
CC BY-NC-ND 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z.B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Sylvia Steckmest 2024

Publikation: Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2024
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Thesis

Projektleitung: Dr. Johannes Gerhardt, Hamburg

Lektorat: Dr. Petra Kruse und Uta Courant, Berlin

Bildrecherche: Singkha Grabowsky, Hamburg

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagfoto: Das Gesamtgebäude der Firma Gebr. Robinsohn nach 1912,

© Staatsarchiv Hamburg

Lithografie: SchwabScantechnik, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-5548-4

ISBN (Open Access) 978-3-8353-8129-2

DOI <https://doi.org/10.46500/83535548>